kulturland oldenburg

oldenburgische landschaft
2.2021 | Nr. 188

Symbiose aus Sport und Unterhaltung

Blau-rotes Traditionsturnier im Schlosspark zu Rastede

„Einfach mal etwas wachsen lassen!“

Über Bienensterben, Landschaftsverarmung – und Maßnahmen dagegen

Inhalt

Von „San Antonio“ bis „Lissi“ – seit 112 Jahren unterwegs
Der Dreimast-Gaffelschoner „Großherzogin Elisabeth“ in Elsfleth

Eine Frau sieht blau
Sabrina Schuhmacher übernimmt in Jever eine besondere Druckerei

„Eine Zierde des Ortes“
Das Denkmal für den „alten Peter“ (1827–1900)

Er revolutionierte die Landesvermessung: Carl Friedrich Gauß triangulierte den Norden

Sommerlektüre mit Regionalbezug

5 Een Woort för tüskendör
6 Rauschmittel und der öffentliche Raum in Hamburg
10 Festival für neue niederdeutsche Kultur in’t Internet
11 Rock, Pop, Punk un Metal up Platt
14 Landkreisübergreifendes Pilotprojekt Kultzurnetz Jadebusen
16 Deichkultour: mehr als nur Videos und Podcasts
17 Pekol im Kontext
22 Über Bienensterben, Landschaftsverarmung und Maßnahmen dagegen
25 In memoriam:
Heinz-Dieter Janssen
Prof. Dr. Joachim Kuropka
26 Oldenburger Landesturnier im Schlosspark zu Rastede
32 Zu dem keramischen Werk von Martin McWilliam
35 Sechs Gemälde zur Oldenburger Löwenkampfsage
40 Spurensuche nach stillgelegten Eisenbahnstrecken
41 Rubens „Prometheus“ kehrt zurück nach Oldenburg
42 Historisches Exponat aus der „evangelischen Zeit“ in Lohne
44 In memoriam:
Bernd Wagenfeld
45 Regierungsbaumeister a. D. Paul Tantzen
46 Ausstellung zu 650 Jahre Delmenhorster Stadtrechte
49 Hanna Remmers in den Ruhestand verabschiedet
50 Verein Historische Kulturlandschaften im Oldenburger Land e. V.
54 Feldforschungen zu Wandlungsprozessen im Oldenburger Münsterland
57 In memoriam:
Raymon E. Müller
Rainer Mennen
58 Die ehrenamtliche Tätigkeit der AG Archäologie
60 kurz notiert
65 Neuerscheinungen

Titelfoto: Im Rahmen des Oldenburger Landesturniers findet alljährlich die Elitestutenschau des Verbandes der Züchter des Oldenburger Pferdes statt. Für die besten Stuten geht es am Abend in den Brillantring auf dem Hauptplatz. Dort kürt die Körkommission, Oldenburgs höchstes Zuchtrichtergremium, die Siegerstuten und vergibt die weiteren Prämien. Im Vorfeld der Elite-Stutenschau unterziehen sich Jahr für Jahr rund 400 Stuten den Sichtungsprüfungen. Auf dem Bild zu sehen sind die beiden Siegerstuten – dressurbetont und springbetont. Einen Artikel zum Landesturnier finden Sie auf Seite 26._Foto: Thomas Schulte

Impressum

*kultur*land oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441.77918-0
Fax 0441.77918-29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 189, 3. Quartal 2021,
ist der 1. Juli 2021.
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:
Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2021 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15 Euro, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

Editorial

Foto: privat

Liebe Leserin, lieber Leser,

wie wichtig Kultur für uns und unsere Gesellschaft ist, merkt man erst, wenn sie nicht mehr da ist. Wie selbstverständlich hat man sie wahrgenommen und umso mehr wird sie aktuell vermisst. Auch ich vermisse sie – kein Tanzen auf einem Festival im Sommer, keine abgefrorenen Finger beim Warten am Einlass eines Konzerts, kein Schlemmen im neuentdeckten Restaurant um die Ecke und auch kein verregneter Sonntag in meinem Lieblingsmuseum. Nach fast einem Jahr Winterschlaf und dem gefühlt tausendsten Online-Meeting war sie da – die große und immer raumeinnehmendere Ernüchterung. Eine Ernüchterung darüber, dass es wohl doch nicht so einfach ist, die Welt von seiner Couch aus zu retten. Was anfangs noch neu und irgendwie sogar aufregend erschien, verwandelte sich mit der Zeit in blanke Monotonie. Was macht man denn nun den ganzen Tag zu Hause, wenn man eigentlich schon jede erdenkliche Sache, die man schon immer tun wollte, bereits getan hat?

Spazierengehen! Und plötzlich freute ich mich auf alles: das komische, leer stehende Haus an der Ecke mit seinen hübsch verzierten Fensterbögen, der alte, monströse Bunker ein paar Straßen weiter oder einfach auf das Aufschnappen eines beiläufigen Gesprächs auf Plattdüütsch. Mein Blick und Gehör hatten sich verändert. Es fühlte sich fast an, als wäre ich mit offeneren Augen und Ohren unterwegs als jemals zuvor. Und da war sie wieder – die vergessen geglaubte Kultur.

Gleichzeitig aber auch meine persönliche Erkenntnis dieser Pandemie: Kultur ist überall. Sie ist nicht gebunden an Museen, Einrichtungen oder bestimmte Personen. Kultur ist, was uns prägt. Wir alle tragen sie in uns und allein die Art und Weise, wie wir Dinge handhaben oder wie gewisse Dinge aussehen, machen dies immer wieder sichtbar. Eine Erkenntnis, die ich nicht missen möchte. Vor allem aber auch eine Erkenntnis, die ich versuche, ab jetzt in die Welt zu tragen. Deshalb gefällt mir auch die Arbeit bei Deichkultour so. Hier kann ich die kleinen und großen Entdeckungen von meinen Touren mit anderen Menschen teilen und in einen Austausch treten. Das ist es, was einem hilft, positiv zu bleiben.

Bleiben Sie gesund und halten auch Sie die Augen offen!
Karina Stark

Karina Stark studiert Medienwirtschaft und Journalismus an der Jade Hochschule Wilhelmshaven und ist Mitarbeiterin beim Projekt Deichkultour

KULTURNETZ JADEBUSEN

Von „SAN ANTONIO“ bis „LISSI“ – seit 112 Jahren unterwegs

Der Dreimast-Gaffelschoner „Großherzogin Elisabeth“ in Elsfleth

Von Günter Alvensleben

Er gehört zum eindrucksvollen Stadtbild, wenn der Dreimast-Gaffelschoner „Großherzogin Elisabeth“ – volkstümlich „Lissi“ genannt – nach Fahrten auf Nord- und Ostsee oder nach der Rückkehr von Sailfestivals an der Stadtkaje im an der Hunte gelegenen Heimathafen Elsfleth festmacht. Das Segelschulschiff des Schulschiffvereins Elsfleth ist auch ein Symbol für die maritime Geschichte des Oldenburger Landes, denn sie spielt in der im Nordsee- und Weserbereich gelegenen Region seit jeher eine wesentliche Rolle, die sich nicht nur durch Deichbauten, Landgewinnung und Ortsansiedlungen manifestiert. Die Oldenburger Grafen, Herzöge und Großherzöge haben die Bedeutung der zivilen Schifffahrt schon frühzeitig erkannt und diesen Wirtschaftszweig für die finanzielle und politische Machtausübung genutzt. So führte Graf Anton Günther im Jahre 1624 den „Elsflether Weserzoll“ ein, der fast 200 Jahre lang ein beträchtlicher Macht- und Einnahmefaktor darstellte. Noch heute versieht das ehemalige Zollgebäude gute Dienste, allerdings als Rathaus der Stadt Elsfleth.

Der Ort Elsfleth (erste urkundliche Erwähnung 1220 als „Elsvlete“, Stadtrecht seit 1856) war wegen seiner exponierten Lage an Unterweser und Hunte mit direktem Zugang zur Nordsee mindestens seit dem 13. Jahrhundert eine begehrte maritime Ansiedlung. Bis zu der im Jahre 1895 abgeschlossenen Weserregulierung lagen Hafen und Ort an einem Weser-

hauptschifffahrtsweg, an der Westergate, einem der beiden Weserarme. Schifffahrt und Werften, Schiffzimmerleute und Bootmacher bestimmten über Jahrhunderte das Leben in Elsfleth. Um 1870 gehörte die Stadt zu den drei größten Reedereiplätzen an der deutschen Nord- und Ostseeküste und war mit Brake der bedeutendste Hafen im Oldenburger Land. Mit der von Großherzog Paul Friedrich August im Jahr 1831 angeordneten Einrichtung einer Navigations-Schule erfuhr Elsfleth mit dem Hafen eine bedeutende Aufwertung. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts konnten im Oldenburger Land annähernd 300 Segelschiffe registriert werden.

Aber durch das Aufkommen der Dampfschifffahrt und die Umstellung der Schiffsbauweise von Holz- auf Eisenkonstruktionen verlor Elsfleth als Werft- und Reedereistandort an Bedeutung, eine Entwicklung, die im Laufe der Zeit durch neuzeitliche infrastrukturelle Maßnahmen jedoch ausgeglichen werden konnte. Auch die traditionelle Verbindung mit der Schifffahrt war nach wie vor in Oldenburg vorhanden. Auf Veranlassung von Großherzog Friedrich August von Oldenburg, dem letzten Oldenburger Großherzog, wurde im Jahre 1900 der „Deutsche Schulschiffverein“ gegründet, und 1901 nahm unter dem Namen „Großherzogin Elisabeth“ schon einmal ein Segelschulschiff Kurs auf die Weltmeere, das jedoch nach dem 1. Weltkrieg verloren ging. Am 14. Juni 1914 fand in Geestemünde (heute ein Stadtteil von Bremerhaven) die nächste Taufe statt. Das Segelschulschiff „Großherzog Friedrich August“ lief vom Stapel. Es steuert bis heute unter schwedischer Flagge als „Statsraad Lehmkuhl“ weltweit die bekannten Häfen an. Von der maritimen Welt begeistert, erwarb Großherzog Friedrich August das Patent „Schiffer auf großer Fahrt“ und war bis 1931 Ehrenvorsitzender der Schiffsbautechnischen Gesellschaft.

Auch etliche Jahrzehnte später ging es wieder „hochherrschaftlich“ zu. Am 12. Januar 1981 wurde in Elsfleth der „Schulschiffverein Großherzogin Elisabeth“ (Präsident Reeder Horst Werner Janssen) gegründet, die Schirmherrschaft übernahm Herzog Anton Günther von Oldenburg.

Info:

Schulschiffverein Großherzogin Elisabeth Fördergesellschaft mbH
Rathausplatz 5, 26931 Elsfleth
Telefon: 04404.988672, Fax: 04404.988673
E-Mail: buchung@lissi-foerder-gmbh.de
www.grossherzogin-elisabeth.de

Von links: Weiße Segel und blauer Himmel. Ein Fernwehmotiv für Segelfans._Foto: Schulschiffverein Elsfleth

Der Segler am Liegeplatz an der Elsflether Stadtkaje. Zur Winter- und Frühjahrszeit sind umfangreiche Unterhaltungsarbeiten zu erledigen. Daneben: Blick über das Deck zum Bug._Fotos: Günter Alvensleben

Selbst aus luftiger Höhe ist der Segler gut zu erkennen. Hier auf der Hunte bei der Ausfahrt aus dem Elsflether Hafen._Foto: Wolfgang Kundel

Segelschulschiffvereins-Präsident Johannes Reifig ist stolz auf „sein" Schiff. Hier an Bord, auch wenn noch das Ruder fehlt._Foto: Günter Alvensleben

Unter dem Namen „Ariadne" machte der Segler nach gut neun Jahren im Jahre 1982 endgültig in Elsfleth fest._ Foto: Günter Alvensleben

Ebenfalls in Elsfleth taufte Herzogin Ameli von Oldenburg am 12. Juni 1982 den vom Reeder Horst Werner Janssen gecharterten, über 70 Jahre alten Dreimastschoner „Ariadne" auf den Namen „Großherzogin Elisabeth", der letzten Großherzogin von Oldenburg und Gemahlin von Großherzog Friedrich August von Oldenburg (auch in Erinnerung an das erste im Jahre 1901 nach dem Namen „Großherzogin Elisabeth" benannte Segelschulschiff des Deutschen Schulschiffvereins). Im Sommer 1983 erwarben der Landkreis Wesermarsch, das Land Niedersachsen und die Stadt Elsfleth vom Unternehmen Ariadne Windjammer S.A. den Segler, der fortan liebevoll „Lissi" genannt wurde. Ein herber Rückschlag traf die Aktivitäten des Schulschiffvereins, als im Jahre 1993 ein Feuer „Lissi" zu 40 Prozent zerstörte. Nach der mit einem Millionenaufwand erfolgten Instandsetzung ging der Segler komplett in die Obhut des Schulschiffvereins über, wobei für die Unterhaltung und für den Betrieb von „Lissi" Spenden stets willkommen sind.

Der eindrucksvolle Segler, der regelmäßig auf der Nord- und Ostsee unterwegs ist und im Wettbewerb mit der „Alexander von Humboldt", mit der „Gorch Fock" oder mit dem Schulschiff „Deutschland" bestens mithalten kann, dient heute unter anderem als Ausbildungsschiff für den seemännischen Nachwuchs des Fachbereiches Seefahrt und Logistik der Jade Hochschule. Dazu bestehen stets enge Kontakte zum Maritimen Kompetenzzentrum, zur Navigations-Schule und zu weiteren maritimen Einrichtungen. Über einen Kooperationsvertrag erleben auch Auszubildende der Rostocker Reederei AIDA auf dem Großsegler die See und die Naturgewalten buchstäblich hautnah, bevor sie den Dienst auf einem Luxusliner versehen. Auf der Agenda des Schulschiffvereins, der seit zehn Jahren von Präsident Johannes Reifig geführt wird, stehen außerdem die Traditionspflege, die Förderung des maritimen Kulturgutes, die Vermittlung traditioneller Seemannschaft und über ein professionelles Training die Erziehung durch die See. Wochenend- und Sommertörns für Mitsegler werden ebenfalls angeboten. Die regelmäßigen Wartungs- und Überholungsarbeiten erfolgen nach strengen Vorgaben. Von den 900 Vereinsmitgliedern halten über 100 ehrenamtliche Aktive hochmotiviert und engagiert „Lissi" ständig fit. Zur Stammcrew gehören jeweils 23 seetüchtige Fahrensleute.

Doch bis dahin war es ein weiter Weg. Denn der „Lebensweg" des Dreimastschoners ist recht abenteuerlich. Hier wurde Seemannsgarn (fast) zur Wirklichkeit. Es begann mit dem Stapellauf des Seglers für die Reederei Andreas Hammerstein im Juli 1907 unter dem Namen „San Antonio". Doch schon ein Jahr später sank der Segler nach einer Kollision mit einem Schiff der Kaiserlichen Marine. Ein Seegericht sprach dem Reeder einen Schiffsneubau zu. Den Auftrag erhielt die holländische Werft Jan Smit in Alblasserdam, und bereits im August 1909 lief der neue Schoner „San Antonio" als erster Frachtsegler mit Dieselmotor (160 PS) und mit für Flussfahrten klappbaren Masten vom Stapel. Das war die Geburt des heutigen Dreimast-Gaffelschoners „Großherzogin Elisabeth". Die „San Antonio" unternahm Fahrten nach Südamerika, auf der Nord- und Ostsee und im Mittelmeer, wo es jedoch 1914 vor der marokkanischen Küste zur Strandung kam. Im Winter 1929 kenterte der Segler mit einer Holzladung vor Kopenhagen. Damit war zunächst die „große Fahrt" besiegelt, denn nach der Bergung wurde es zum Küstenmotorschiff mit Hilfsbesegelung umgebaut und bekam einen starken Dieselmotor (360 PS).

Nachdem der Reeder Hammerstein 1940 mit seinem Schiff Holland verlassen hatte und einen englischen Hafen anlaufen musste, kam es zum Verkauf an einen schwedischen Reeder. Unter dem Namen „Budie" tauchte das Küstenmotorschiff danach bei verschiedenen schwedischen Reedereien auf, bis

der Hamburger Kapitän Hartmut Paschberg im Sommer 1973 das heruntergekommene Schiff erwarb und es bei Werften in Wischhafen, Hamburg und Stade wieder zu einem ansehnlichen Segelschiff mit drei Stahlmasten (die Segel wurden aus Hongkong eingeflogen) vergrößern und ausstatten ließ. Auf „Ariadne“ getauft, befuhr der neugeborene Dreimastschoner nun wieder mit vollen Segeln die Weltmeere. Im Herbst 1981 sichtete der Elsflether Reeder Horst Werner Janssen den Segler im Mittelmeer bei Piräus, charterte ihn und ließ ihn unter schwierigen Bedingungen von Kapitän Uwe Oden mit Hilfe von Nautik-Studenten der Fachoberschule Oldenburg nach Elsfleth überführen, wo er im März 1982 endgültig im neuen Heimathafen an einem geeigneten Liegeplatz an der Stadtkaje festmachen konnte und – wie schon erwähnt – auf den Namen „Großherzogin Elisabeth“ (um-)getauft wurde.

So gehört der prächtige Dreimast-Gaffelschoner seit fast 40 Jahren unverwechselbar zum Stadtbild von Elsfleth und ist ein sichtbares Zeichen dafür, dass das Oldenburger Land auch mit der Schifffahrt stets eng verbunden war und noch immer ist. Schon die Größenordnung des Seglers spricht mit einer Länge von fast 64 Metern, einer Breite von über acht Metern, einer Masthöhe von 33 Metern und einer Segelfläche von über 800 Quadratmetern für sich. Für die Mannschaft und für Mitsegler stehen insgesamt

36 Kabinen zur Verfügung. Je nach Wind- oder Maschinenleistung (450 PS) erreicht der Segler eine Geschwindigkeit von 7,5 bis elf Knoten. Ob unter „San Antonio“, „Budie“ oder „Ariadne“, er hat alle Stürme wie auch immer überstanden und kann sich – selbst nach 112 Jahren – unter dem Namen „Großherzogin Elisabeth“ – genannt „Lissi“ – sicherlich noch viele Jahre mit vollen Segeln sehen lassen, denn Rumpf und Rigg bilden als „alte gestandene Generation“ mit der neuesten hochmodernen Ausrüstung eine absolut innige Symbiose. Der „Schulschiffverein Großherzogin Elisabeth“ hat allen Grund, darauf stolz zu sein!

Maal so seggt!

Een Woort för tüskendör

Van Heinrich Siefer

Hier ’nen Karktorn, uk dor ’nen Karktorn.
Hier ’ne Kark, nett so as dor.
Hier bäet so to Gott, jüst so uk dor.
Hier döopt se de Kinner, nett so as dor.
Dor levt Christen, nett so as hier.
Levt se anners? Worüm levt se nich tohope?

Fragen, de vör Johrn maal de Theologe Lothar Zenetti stellt heff. Disse Fragen gaht mi uk faaken dör ’n Kopp, all as Kind in de lüttken School in mien lüttke Dörp. Wenn wi Religionsunnericht harn, wörn twee Wichter nich mit in de Klasse. Se mössden na Huus. Se wörn evangelsk. Man se kennden jüst so as ik dat Vadderunser. Man doch hörden se nich d’rto. Wat dor för ’n Verscheel tüsken us was, un of dor överhaupt Verscheel was, dor wüdd nich över prootet. Un wenn in use Dörp een jungen Bussen na’n evangelsk Wicht freide, wüdd seggt: „Gah mi nich över den Jordan!“ Jo, tüsken de beiden Konfessionen was ’n Grenz, dor dröffde man nich röver. Uk wenn kieneen so recht wüssde, worüm nich. In ’n Alldag levden evangelske Christen nich anners as kathoolske Christen. Un vandaag weet ik, dat wi bi veele Fragen gor nich so wiet ut’neene bünd. Dat beleve ik aaltied weer van neien in us plattdüütsch ökumenisch Warkkoppel „Platt in de Kark“ un uk in mien Arbeit bi us in de Akademie Stapelfeld.

De Geschichte heff de Christenheit utnannerbrocht. Doch Martin Luther wull gor kien tweede Kark. He wull de Kark reformeern, weer up ’n Padd to un mit de Mensken bringen. Un dat is doch de Upgav van de Kark: evangelsk, of kathoolsk. Wenn de Christen Jesus un sien Evangelium vandaag ernst nehmen willt, mööt’t se aals versöken, üm weer eens to weern. Wo dat ustseihn kann, hebb ik belevet, as ik för ’n Tied in dat lüttke Dörp Taizé in Frankriek wäsen bün. Dor versöökt Christen #mitnanner ehrn Gloven to fiern un de Ökumene to leven. Duusende van junge Lüüe kaamt dat heele Johr över dor tosaame. Se singt, bedd’t un fiert tohoope – un dat över den Jordan weg. Taizé is för mi ein Bispill för dat Hopen, dat alle Christen eens gooden Daags weer eens bünd. Wo wi doch eegens de glieke Mudder hebbt:

Usen Vader in ’n Himmel, de us so lev heff as een goode Mudder. Un de kickt nich dorna of een van geele, rode, swatte of witte Klöör is. Den is uk gliekeveel wecke Konfession of Religion een heff. De interessert sik för den Mensken un fraagt uk nich, wecken Menske een lev heff, off dat nu een Froo of een Kerl is. Gott sei Dank!

ZUCKER, TABAK, KAFFEE, TEE und … PEST.

Rauschmittel und der öffentliche Raum in Hamburg

Von Gabrielle Robilliard

Die nahende Katastrophe

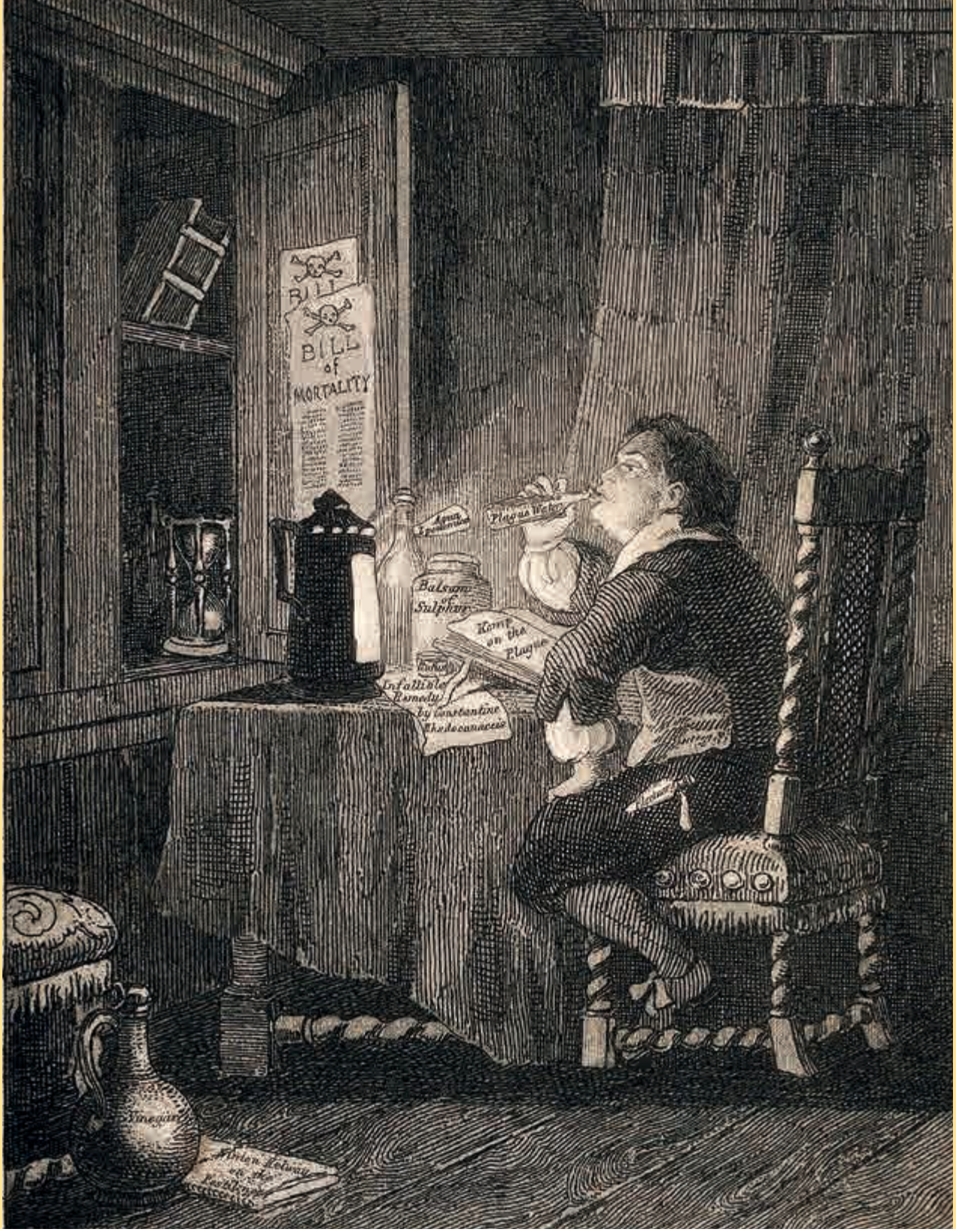
Im Frühjahr 1714 feierte Hamburg das Ende einer schweren Pestepidemie, die fast zwei Jahre wütete und zwischen 10 und 15 Prozent der damaligen Bevölkerung das Leben kostete. Man wusste es damals nicht, aber es würde der letzte Ausbruch der gefürchteten Krankheit in der Stadt sein.

Pest war in der Frühen Neuzeit, mit der gut ausgebauten Post- und Handelsinfrastruktur, eine Katastrophe mit langgestreckter Ansage. Seit den frühen 1700er-Jahren blickte man in Hamburg mit wachsender Sorge gen Osten, wo die Seuche Konstantinopel und die Donauregion verwüstete und immer näher heranrückte. Um die Katastrophe abzuwenden, erließ der Hamburger Senat eine Batterie an Ordnungen und richtete eine städtische Einrichtung zur medizinischen Versorgung der Armen – das Sanitätskollegium – ein.

Gebet, Gesang und Predigt waren wesentliche Bestandteile des Heilens auf individueller Ebene, der Senat befahl der Bevölkerung per Mandat, in die Kirche zu gehen

Mit den ersten Anzeichen einer „hitzigen Krankheit“ Ende September 1712 wurden die betroffenen Gänge und Gassen zugenagelt. Die Krankheit breitete sich jedoch weiter aus. Für die Armen richtete der Senat Quarantänehäuser ein, und die Kranken kamen auf den Pesthof außerhalb der Stadtmauer. Es wurde bereits in diplomatischen Kreisen gemunkelt, dass es sich hierbei um die Pest handele, aber der Senat wehrte die Gerüchte ab: Es sei eine ganz normale fiebrige Contagion.

Das Sterben flaute im Winter ab, dann im Hochsommer 1713 nahm es wieder kräftig zu. Vom Sanitätskollegium angestellte Pestärzte, Pestbarbiere, Krankenwärterinnen, Pestprediger und Leichenträger heilten, pflegten, trösteten, desinfizierten, entfernten und beerdigten. Erst Mitte August 1713, kurz vor dem Höhepunkt der Epidemie, gestand der Senat, die Pest sei in der Stadt.



Oben: Ein Mann konsumiert verschiedene Medikamente gegen die Pest während der letzten Epidemie 1666 in London, am Fenster eine Liste mit Todesfällen. Satirische Darstellung. Radierung von J. Franklin, 1841._Bild: Wellcome Collection.

Linke Seite: Kupferstich des Hamburger Pesthofs von circa 1750 vom Künstler Philipp Andreas Kilian (1714–59)._Bild: gemeinfrei

Körper/Geist im öffentlichen Raum

Wie wir es heute bei der Covid-19-Pandemie erleben, so griff man damals in Hamburg wie auch in vielen anderen europäischen Städten auf eine Politik zurück, die sich stark auf den öffentlichen Raum fokussierte, die aber in ihrer Logik und ihrem Ausdruck sich erheblich von der heutigen unterschied. Dem lag zunächst das damals herrschende Verständnis von Gesundheit und Krankheit zugrunde, das wiederum von einer besonderen Vorstellung vom Körper gekennzeichnet war.

Für die Menschen im 17. und im 18. Jahrhundert bestand der Körper aus vier Säften. Man stellte sich vor, dieser Körper – der Mikrokosmos – war in ständigem Kontakt und Austausch mit der Außenwelt – dem Makrokosmos. Diät, Klima, Luft, kosmische Ereignisse und sinnliche Wahrnehmungen konnten die Körpersäfte aus dem Gleichgewicht bringen. Dieses Ungleichge-

Straßenszene aus der Londoner Pestepidemie 1665. Die Leichen von Pestverstorbenen werden von den Leichenträgern auf eine Karre gehievt. Die Leichenträger qualmen prophylaktisch gegen eine Ansteckung durch die vergiftete Luft. Gravur von N. Parr, 1747, nach S. Wale._Bild: Wellcome Collection

wicht – Krankheit – versuchte man also durch äußerliche, heilende Interventionen wie Aderlass, eine besondere Kost oder Medizin wieder herzustellen.

Zum anderen aber galt das Prinzip, dass Seuchen und sonstige Krankheiten durch Gottes Wille geschehen – als Bestrafung ungebührlichen Benehmens. Gebet, Gesang und Predigt waren demnach wesentliche Bestandteile des Heilens auf individueller Ebene, galten aber ebenso als kollektive, gesellschaftliche Anstrengung zur Besänftigung Gottes. So wurde den Hamburger Krankenwärterinnen angeordnet, ihre Patient*innen nicht nur leiblich zu versorgen, sondern auch mit ihnen zu beten und zu singen. Der Senat befahl der Bevölkerung per Mandat, in die Kirche zu gehen, und diese waren in der Epidemie wohl sehr gut besucht.

Zwar wusste man damals, dass es ansteckende Krankheiten gab, aber als Ursache dafür galten nicht Mikroorganismen und Vektoren, sondern makrokosmische Zustände und Ereignisse. In Pestzeiten war es die unreine, feuchte und schlechte Luft, die das Gift in den Körper einschleuste. An Flöhe oder Ratten dachte man noch nicht. Ein Schwerpunkt der Hamburger Pestpolitik lag deshalb auf der Reinigung der städtischen Luft durch Räuchern, zum Beispiel durch brennende Teertonnen oder anderes Rauchwerk, und das Säubern der Straßen und Märkte von Unrat und Dreck.

Auch der Kontakt von Mensch zu Mensch war verdächtig, und man versuchte deshalb durch Isolation, die Kranken von den Gesunden fernzuhalten – jedoch nicht nur wegen der Gefahr einer physikalischen Ansteckung über die Luft. Damals glaubte man, sich auch durch Angst und Schrecken „anstecken“ zu können: ein Schock, der buchstäblich von der Außenwelt in das Körperinnere eindringen konnte. Der Anblick eines Sterbenden auf der Straße, zum Beispiel, oder die Angst, nicht zu wissen, ob man mit Infizierten im öffentlichen Raum verkehrte, konnten solche Angstzustände hervorbringen und eine Erkrankung hervorrufen.

Der Fokus auf die Versorgung der ärmeren Bevölkerung in der Hamburger Epidemie von 1712/13 und die strenge Trennung der Gesunden von den Kranken zielten also auch auf eine Verbannung des beängstigenden Spektakels des Pesttodes aus dem öffentlichen Raum.

Das öffentliche Leben jedoch ging, wenn auch hier und da eingeschränkt, weiter. In Hamburg wurden Hochzeiten gefeiert. Wirtshäuser, Gasthäuser und Tavernen blieben geöffnet, wenn auch deren Wirte angehalten waren, Fremde an die Obrigkeit zu melden und auf das korrekte Verhalten der Gäste zu achten. Erst als der Senat im Sommer 1713 die Seuche eingestand, und cordon sanitaires, Handelskontrollen und -verbote die Stadt beinahe abriegelten, wurde es um das öffentliche und wirtschaftliche Leben sehr ruhig. Aber schon im Dezember 1713 berichteten Zeitungen und Diplomaten von der wiederbelebten Stadt.

Tabak, Kaffee, Tee und Zucker: Konsum in der Epidemie

Sucht man nach einer Logik dieser Maßnahmen der öffentlichen Hand, ist zu erkennen, dass viele auf die Bändigung und das Sicher-Machen

des öffentlichen Raumes hinzielten. Zentral dazu waren Anstrengungen, den Menschen die Angst zu nehmen, denn ein frohes und starkes Gemüt galt aus Voraussetzung für Gesundheit und Gottergebenheit.

In diesem Zusammenhang ist der Konsum von Rauschmitteln besonders interessant, denn zur damaligen Zeit wurde diesen Substanzen ein vielfältiges Spektrum von Einsatzmöglichkeiten zugesprochen, von Medizin über Genuss bis hin zum Nahrungsmittel. Man trank die neuen warmen Getränke im Kaffeehaus mit Freunden und preiste deren berauschende und wach machende Wirkung, nahm sie aber ebenso als gesundheitsfördernde Mittel ein. Ähnliches galt noch für Tabak, der bei geselligen Runden in der Taverne selten fehlte, aber dessen austrocknende Wirkung ein Übermaß an gefährlicher Feuchte im Körper ausgleichen konnte.

In Hamburger Pestschriften finden wir insbesondere Verwendung für Zucker und Tabak, zwei Substanzen, die um 1700 schon in fast allen Bevölkerungsschichten verbreitet waren. Obwohl eine Hauptzutat in medizinischen Sirupen, galt Süßes als nachteilig bei Pesterkrankung. Dennoch war Zucker häufig in angeblich prophylaktisch wirkenden Zubereitungen enthalten. Laut Stadtphysicus Johann Bökel wurden schon um 1600 „Zuckerküchlein“ von Apothekern zubereitet, die „ein oder zwey küchlein, des morgens nüchtern, für die böse lufft, so man aus, oder zum krancken gehen will“ eingenommen werden sollten. Schon damals erkannte er deren Suchtpotenzial und riet zur Vorsicht. Diese „Morsellen“ galten auch 100 Jahre später in den von Johannes Kirchhoff publizierten Pestschriften als vorbeugende Mittel gegen Pest.

Wie beim Zucker empfahlen Mediziner Tabak in seinen verschiedenen Konsumformen als pestabwehrendes Mittel: „der gemeine Rauch-Toback, bey mäßigem Gebrauch, so wol in schon angesteckten Orten, als auch gantzen Armeen … höchst bewährt befunden worden … durch welchen sich in großen Pest-Läufften auch die Medici erhalten und beschützet“.

Eine weitere Stimme um 1713: „Wer sich des Tobacks-Rauchen gewohnt ist, thut nicht übel daran, wann er bey diesen Zeiten fortfahret“. Kautabak galt ebenfalls als nützliche Prophylaxe, die das Herunterschlucken des von der Pest vergifteten Mundwassers verhinderte. Menschen, die unter die Kranken gehen mussten, sollten während des Krankenbesuchs Tabak im Mund halten und diesen danach „brav ausspeyen“.

Obwohl Kaffee und Tee noch im frühen 18. Jahrhundert medizinische Wirkungen zugeschrieben wurden, fungieren sie in den Schriften zur Epidemie von 1713 eher als unterstützendes diätisches Mittel. So riet man, morgens prophylaktische Mittel zusammen mit Tee oder Kaffee (auch sogenannte Surrogate oder Kräutertees) einzunehmen. Und morgens, bevor man rausgehe, so ein medizinischer Ratgeber, „kann man nach Gewohnheit, der Schockolade, Thee und Caffee sich bedienen“.

Also galt der Konsum jener Rauschmittel in Pestzeiten eher der Prophylaxe als der Heilung. Es waren alles Mittel, die die Begehung des beängstigenden öffentlichen Raumes in Pestzeiten erst möglich machten, indem sie den Körper vor dem Ausgang stärkten beziehungsweise im Gleichgewicht hielten oder ihm unterwegs das gefährliche Gift entzogen. Sie wappneten und stärkten den Körper aber auch gegen die schreckliche und gesundheitsgefährdende Szenerie der Pest. Es waren zudem auch alltägliche Mittel, die ohnehin in verschiedenen Kontexten präsent waren, unter anderem auch geselligen und genüsslichen. Vorbeugend, mutmachend, wohltuend, diese neuen Rauschmittel spendeten möglicherweise auch Sicherheit und Trost in unsicheren und trostlosen Zeiten.

Dr. Gabrielle Robilliard ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am HERA „Intoxicating Spaces“ Projekt an der Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg.

Über das Projekt:

In dem Projekt Humanities in the European Area (HERA) „Intoxicating Spaces“ untersuchen Historiker*innen der Universitäten in Sheffield, Utrecht, Stockholm und Oldenburg, wie sich neue Rauschmittel – Tabak, Kaffee, Tee, Zucker, Kakao – auf öffentliche Räume, Soziabilitäten und soziale Praktiken in vier frühneuzeitlichen Hafen- und Handelsstädten auswirkten: London, Amsterdam, Stockholm und Hamburg.

Obschon das Team bereits medizinische Praktiken und soziale Räume rund um die neuen Rauschmittel untersuchte, lenkte die jetzige Covid-19-Pandemie seinen Fokus auf den besonderen Zusammenhang zwischen öffentlichem Raum und neuen Rauschmitteln im Kontext der Pestepidemien.

Das innovative Projekt vereint Forschung mit diversen Outreach-Aktivitäten mit Schulen, Museen und Nicht-Regierungsorganisationen.

Am Projekt an der Universität Oldenburg forschen Prof. Dr. Dagmar Freist (Principal Investigator) und Dr. Gabrielle Robilliard (Postdoc) im Institut für Geschichte.

www.intoxicatingspaces.org* | *twitter.com/intoxspaces* | *instagram.com/intoxspaces

PLATTart – Wi köönt ok digital

PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Festival für neue niederdeutsche Kultur funn in't Internet statt

Van Stefan Meyer

Sik in de Mööt kamen, mitnanner snacken, singen, spelen, sik uttuschen un ünnerwegens ween – dat maakt „PLATTart – Festival für neue niederdeutsche Kultur“ ut. So hebbt wi us dat dacht. Van'n 12. bit 21. Märzmaand schull PLATTart dat achte Mal dör't Ollnborger Land gahn. Man dat Corona-Virus dwung us in de Knee, oder beter seggt: en anner PLATTform to finnen. Denn enfach utfallen laten wullt wi dat nich.

So kunn jedeen tominnst an jeden Festivaldag en #hashtag in't Internet bi facebook un instagram finnen, de to us Festivalmotto #mitnanner passt. #mitnannerjucheien, #mitnannerslickern, #mitnannersimeleren, #mitnannersingen un enfach #mitnannerdörnanner ween, dat is dat wat wi mit PLATTart wullt un wat us Minschen in de Pandemie ja ok fehlt. Dorto geev dat lüttje Texten, de dat #mitnanner fiern un düdelk maken.

Blots en Mitnanner bringt us dör't Leven un blots mitnanner köönt wi wat för us plattdüütsch Spraak doon. So wull dat digitale PLATTart ok Minschen anrögen un dat wi mitnanner överlegen, wo köönt wi mehr Mitnanner in us Leven bringen?

Mitnanner hebbt wi de Vörbereiten för us Festival weer upnahmen un wullt nu hapen, dat PLATTart 2022 up de Bühnen, up de Straten un in de Cafés fiert werrn kann. Wi freit us all mitnanner, wenn wi Kunst, Musik, Theater un Kultur överhaupt weer up de Bühn live beleven köönt. Wi köönt us Ansinnen digital röverbringen un mit de Lüüd in'n Snack kamen – man de besünner Töver van en Live-Veranstalten mit Minschen üm us to, de fehlt us doch bannig.

PLATTart ist ein Festival für neue Niederdeutsche Kultur und findet alle zwei Jahre im Oldenburger Land und darüber hinaus statt.
www.plattart.de
www.facebook.com/plattart
Instagram: @plattart_festival
Info-Telefon (Hotline: kultur nord): 0441.2171702
E-Mail: info@plattart.de

Dat geiht weer los: PLATTSOUNDS 2021

Rock, Pop, Punk un Metal up Platt

Van Stefan Meyer

Für den diesjährigen Wettbewerb kann man sich noch bis zum **30. September 2021** bewerben._Bild: Plattsounds

De Schkandolmokers gründeten sich 2012 für den Bandcontest und sind bis heute erfolgreich mit plattdeutschem Punk unterwegs. Hier zusammen mit Annie Heger._Foto: Plattsounds

Alte Sprache und neue Musik – dat maakt Plattsounds as plattdüütsch Bandwettstriet ut.

Nun ist der mittlerweile elfte Contest gestartet und Singersongwriter, Bands und Musikerinnen und Musiker, die ihre Songs mal „up Platt“ präsentieren wollen, können sich bis zum 30. September 2021 auf ***www.plattsounds.de*** für das Finale am 20. November im Kulturzentrum „Alte Polizei“ in Stadthagen bewerben. Es werden circa zehn Beiträge um die ersten drei Plätze und die Preisgelder in Höhe von 1.000, 600 und 300 Euro spielen. Dorto gifft dat en Bült Pläseer, en grote Bühn un viellicht sogar de Chance, as plattdüütsch „Newcomer“ dörtostarten. Un dat Gode is: Man muss kein Plattsnacker oder „Platt-Profi“ sein. Hilfe bei Übersetzungen und Aussprache werden von den Landschaftsverbänden angeboten.

Als die Landschaftsverbände in Niedersachsen Plattsounds 2011 zum ersten Mal in der Oldenburger Exerzierhalle stattfinden ließen, schwang auch noch die Skepsis mit, ob das Experiment mit moderner Musik von jungen Musikern und Musikerinnen auf Plattdeutsch funktionieren könnte. Över 200 plattdüütsch Leeder un teihn Jahr later is klar: Dat löppt! Bekannt Bands as „De Schkandolmokers“ ut’n Ammerland oder „De Winnewupps“ ut der Wersermarsch staht dör Plattsounds nu up de Bühnen un wiest, dat de coole Regionalspraak mit Punk un Metal goot bi’nannerpasst.

Durch die Corona-Pandemie war zur zehnten Ausgabe 2020 allerdings Kreativität gefragt. Dank der Schaumburgischen Landschaft als Veranstalter und Matthias Kahrs als Projektbegleiter konnte Plattsounds als Livestream im Internet stattfinden. Das tat dem Charme und der Stimmung jedoch keinen Abbruch. Die durchgehend gute Qualität der Beiträge und die Mischung verschiedener Musikrichtungen, verbunden mit den Plattdeutschdialekten Niedersachsens, haben zumindest etwas „Festival-Feeling“ nach Hause transportiert. Vor allem die stimmungsvolle Moderation von Annie Heger (aus der heimischen Küche in Berlin) trug die plattdeutsche (Musik-) Botschaft in die Welt hinaus.

In de Jury sitten dit Jahr weer Denise M’Baye (Sängerin und Schauspielerin), Jakobus Durstewitz (Musiker und Sänger), Ilka Brüggemann (NDR) un Stefan Meyer (Oldenburgische Landschaft). En „runnen Geburtsdag“ fiert 2021 Annie Heger bi Plattsounds: Dat is dat teihnde Jahr, dat se de Moderation maken deit. 2012 hett se dat eerstmal de Contest modereert. Damals noch tosamen mit Ludger Abeln.

Dat Plattsounds nich blots Spaß maakt, sondern auch süchtig machen kann, zeigen uns die Sieger aus dem Jahr 2020: Die Band „Majanko“ aus Wilhelmshaven hat sich auch für dieses Jahr erneut beworben und „wull dat nochmal weten“.

Wi drüükt de Duums för all Bewarbers! Flink anmelln ünner ***www.plattsounds.de***

Eine Frau sieht BLAU

Sabrina Schuhmacher übernimmt in Jever eine besondere Druckerei

Von Torben Rosenbohm (Text und Fotos)

Es ist ein schmuckes, aufgrund seiner überschaubaren Größe aber durchaus leicht zu übersehendes Gebäude, das mitten in Jever etwas ganz und gar Besonderes beherbergt. In dem ein Handwerk zu Hause ist, das nur noch an sehr wenigen Standorten in Deutschland überhaupt aktiv betrieben wird: der Blaudruck. Mittendrin in diesem schmalen Haus steht Sabrina Schuhmacher – die 24-Jährige möchte einer alten Tradition neues Leben einhauchen und daran mitwirken, dass die Adresse Kattrepel 3 auch in Zukunft als lebendiges Zentrum dieser faszinierenden Kunst fungiert und nicht einen rein musealen Anstrich erhält.

Doch mit der Lebendigkeit ist das momentan so eine Sache. Während es der neuen Geschäftsführerin der alteingesessenen Blaudruckerei spürbar nicht an Motivation mangelt, machen sich die Folgen der Corona-Maßnahmen natürlich auch in Jever bemerkbar. „Die Druckerei ist vor allem bei Touristen sehr beliebt“, sagt Sabrina Schuhmacher. „Jever ist halt mehr als nur Bier“, fügt sie schmunzelnd hinzu. Nur: Touristen sind zum Zeitpunkt des Gesprächs auch im Friesischen pandemiebedingt Mangelware. Die treue Stammkundschaft indes lässt sich in diesen Zeiten zwar weiterhin blicken, aber auch hier ist eine gewisse Zurückhaltung spürbar.

Dass die junge Frau heute die Geschicke des Hauses leitet, ist eine Mischung aus Zufall, Entschlossenheit und Mut. An der „Fahmoda“, einer Akademie für Mode und Design in Hannover, schrieb sich Sabrina Schuhmacher nach dem Abitur ein. In der niedersächsischen Landeshauptstadt wurde sie, die sich schon als Kind gerne verkleidete und Tücher sammelte, zur Maßschneiderin und Modedesignerin ausgebildet.

Inhalt der Abschlussarbeit: eine Kollektion zum Thema „norddeutsche Heimat“. Und an dieser Stelle kam der Zufall ins Spiel, denn auf der Suche nach einem geeigneten inhaltlichen Schwerpunkt stieß sie auf den Blaudruck im Allgemeinen und die Blaudruckerei in Jever im Speziellen.

Sabrina Schuhmacher trat in Kontakt mit Georg Stark, der die friesische Institution jahrzehntelang geleitet hat. Ihre Begeisterung für diese Tradition war rasch geweckt. „Ich habe von ihm ganz viel über die Geschichte und das Handwerk gelernt“, blickt sie zurück. „Das war alles sehr spannend.“ Und so entstand eine stimmige Kollektion, die auch die Prüfer überzeugte – und das Thema „norddeutsche Heimat“ vortrefflich einfing. Bei einer Modenschau wurden die Ergebnisse der Abschlussarbeiten vorgestellt; pünktlich einen Tag vor dem ersten Lockdown.

Die Zeit der Schließungen und Unsicherheit nutzte sie für sich auch dazu aus, in stetem Kontakt mit Georg Stark und seiner Blaudruckerei zu bleiben. Zum Zufall gesellte sich in der Folge die Entschlossenheit, denn im Verlauf des Austauschs wuchs ein zunächst nur theoretischer Gedanke zu einem praktischen Plan heran: Routinier Stark war auf der Suche nach einer Nachfolgeregelung und Neuling Sabrina Schuhmacher offen für die Rückkehr aus der Großstadt in überschaubarere Gefilde. Und so kam zum Zufall und zur Entschlossenheit der Mut hinzu, die Chance zu ergreifen.

„Es war ein doppeltes Wagnis“, gibt sie im Rückblick zu. Mit erst 24 Jahren und mitten in der Corona-Krise die Geschäftsführung der Blaudruckerei zu übernehmen – ein Schritt, den sich wohl gewiss nicht viele zugetraut hätten. „Ich habe das als einmalige Chance begriffen“, betont sie jetzt und strahlt die eigene Überzeugung in jeder Minute

Linke Seite: In der Blaudruckerei findet sich stets eine Auswahl fertiger Produkte, die oft auch von Touristen erworben werden.

Mitte: Echte Handarbeit: Sabrina Schuhmacher hat sich die Kunst des Blaudrucks mit großem Fleiß angeeignet.

Rechts von oben: Der Vorgänger schaut zu – ein Foto von Georg Stark, der die Blaudruckerei jahrzehntelang leitete.

Die Modeln sind die Vorlagen für die vielfältigen Blaudruck-Produkte. Über 1.000 stehen zur Verfügung.

selbstbewusst aus. Binnen drei Monaten erlernte sie unter intensiver Anleitung ihres Vorgängers Georg Stark alles, was notwendig ist, um die Kunst des Blaudrucks in Eigenregie anzuwenden. „Die Corona-Zeit erwies sich hier eher als Vorteil, denn wir hatten viel Zeit und Ruhe. So konnte ich alle Schritte sehr gut und genau erlernen.“ Dank der zuvor genossenen praktischen Einblicke mangelte es zudem nicht am Grundverständnis für die Materie.

Geduld ist ein Wesensbestandteil des Entstehungsprozesses beim Blaudruck

In der Blaudruckerei im Kattrepel findet sich stets eine größere Auswahl an fertigen Produkten, die vornehmlich von Touristen und Tagesgästen erworben werden. Stammkunden kommen derweil gerne mit eigenen Ideen vorbei, und Sabrina Schuhmacher macht sich dann daran, die Wünsche entsprechend umzusetzen. Über 1.000 sogenannte „Modeln“ stehen ihr dabei zur Verfügung, deren traditionelle Muster auf den Stoffen landen. Woran sich die „Fahmoda“-Absolventin längst gewöhnt hat, ist die Geduld, die ein Wesensbestandteil des Entstehungsprozesses einzelner Produkte ist. „Das braucht alles viel Zeit“, sagt sie und verweist unter anderem auf die mehrtägigen Phasen des Trocknens. Ohne die ist der Blaudruck nicht denkbar.

Bei aller Tradition möchte sie auch neue Akzente setzen. „Frische Ideen dürfen nicht zu kurz kommen“, unterstreicht sie ihr Anliegen. Und gerade die Möglichkeit, etwas Eigenes zu gestalten und dabei handwerklich tätig zu sein, mache einen der großen Vorteile ihres Jobs aus. „Design an sich ist schön und gut, aber ich möchte etwas schaffen und in den Händen halten.“

All das soll nun dabei helfen, dass die Adresse Kattrepel 3 eben nicht das wird, was die meisten der ohnehin nur noch wenigen Blaudruckereien inzwischen sind: ein Museum. Führungen für Interessierte soll es in Zukunft wie schon zuvor zwar auch wieder geben; ein Ende der Pandemie ist dafür eine zwingende Voraussetzung. Denn die Vermittlung von Wissen über diese besondere Tradition mitten in Jever ist auch Sabrina Schuhmacher ein wichtiges Anliegen. Aber der Erhalt des Hauses als Anlaufpunkt für die Kundschaft steht natürlich im Mittelpunkt. Die Basis dafür ist durch die neue Geschäftsführerin in jedem Fall geschaffen.

Eines für alle:
KULTURNETZ JADEBUSEN

Landkreisübergreifendes Pilotprojekt der Oldenburgischen Landschaft

Von Anja Marrack und Alexander Niemietz

FÖRDER-PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Mit den ersten konkreten Formaten möchten wir das KulturNetz Jadebusen und gleichzeitig auch uns vorstellen. Wir, Alexander Niemietz (Historiker) und Anja Marrack (Kunst-/Medienwissenschaftlerin), sind die Projektleitung von KulturNetz Jadebusen. Die Struktur des landkreisübergreifenden Pilotprojektes der Oldenburgischen Landschaft haben Kirsten Lüpke (Kulturwissenschaftlerin) und Anja Marrack aufgebaut. Seit Februar 2021 hat Alexander Niemietz die Projektweiterführung für die Wesermarsch übernommen. Anja Marrack ist weiterhin für KulturNetz Jadebusen in Friesland zuständig.

Aus dem Süden Deutschlands zugezogen, sind wir jetzt in Friesland und in der Wesermarsch zu Hause. Der Kultur rund um den Jadebusen gilt unsere nicht nur berufliche Leidenschaft. Unsere „Heimathäfen“ haben wir im Schiffahrtsmuseum Unterweser/Brake und im Schlossmuseum Jever gefunden. Hier entstand auf Leitungsebene auch die Idee zu einer Zusammenarbeit, die mehr Menschen mit der Kultur der Landkreise vertraut macht und sie zur aktiven kulturellen Mitbeteiligung an Kultur im ländlichen Raum inspirieren soll. Zusammen arbeiten wir unter dem einen Namen KulturNetz Jadebusen an einer verlässlichen, kooperativen Basisstruktur, die den Kultureinrichtungen der beiden Landkreise langfristig eine breitere öffentliche Aufmerksamkeit sichern soll. Dem Digitalen kommt dabei eine zentrale Rolle zu.

KULTURNETZ JADEBUSEN

Objektnah, real und digital?

Mehr als die Hälfte aller Museumsbesucher geht inzwischen zuerst ganz selbstverständlich ins Netz und dann gezielt ins Museum. Nutzerverhaltensstudien und Besucherumfragen unterschiedlichster Kulturinstitutionen zeichneten bereits 2019 ein eindeutiges Bild. Lockdownmaßnahmen, Abstandsregeln und Hygienekonzepte der letzten Zeit sind also keineswegs der alleinige Grund für die immer stärkere Nutzung digitaler Medien. Aber gerade sie haben verdeutlicht, mag es auch zunächst kontraintuitiv erscheinen, dass auf die Attraktivität des Originalen nach wie vor Verlass ist. Ein Besuch historischer Räume, ein Gespräch mit Experten, eine Reise durch die Kulturregion und die Berührung des Originalen: Das sind Werte an und für sich. Was auch immer im Netz und beim Blick auf das Smartphone gesucht wird, die Einzigartigkeit des Objektes bleibt davon unangetastet. Die Relevanz von materieller Kultur und persönlichem Kontakt ist durch die Einschränkung auf das Gegenüber einer zumeist digitalen Bilderwelt für viele offensichtlicher denn je geworden.

Das KulturNetz Jadebusen ist im März 2020 mit DEICHKULTOUR an den Start gegegangen, zeitgleich mit dem ersten Lockdown. DEICHKULTOUR ist ein digitales und experimentelles Social-Media-Konzept, bei dem junge Erwachsene zwischen Schulabschluss und Familiengründung aktiv in die Kultur unserer Region eintauchen und ihre Altersgruppe für das kulturelle Leben vor Ort begeistern. Berichtet wird über Informatives und Unterhaltsames aus den Kultureinrichtungen in Friesland und der Wesermarsch. Bei Instagram, YouTube und Spotify folgen Gleichaltrige den Posts, Stories, Podcasts und Blogs und kommentieren.

Das partizipative Format von KulturNetz Jadebusen wurde zunächst für den Rahmen eines Studiensemesters in Kooperation mit der Jade Hochschule Wilhelmshaven aufgebaut. Inzwischen hat es sich etabliert. Die Weiterführung findet durch ein Redaktionsteam aus Studierenden der Kulturwissenschaften (Universität Bremen) sowie Medienwirtschaft/Journalismus (Jade Hochschule Wilhelmshaven) und der Lei-

tung von KulturNetz Jadebusen statt. Trotz dieser unsicheren Zeit und den damit einhergehenden massiven Mobilitätseinschränkungen konnten wir so jungen Menschen die Möglichkeit eröffnen, berufliche Erfahrungen in Kultur und Medien zu machen. Die von ihnen produzierten Beiträge wenden sich an ihre eigene Altersgruppe und fordern dazu auf, sich bewusst zu werden, dass man als junger Mensch regionale Kultur mitgestalten kann und deshalb aktive Teilnahme gefragt ist. Inzwischen hat das Redaktionsteam fast alle Häuser aus dem Museumsverbund Wesermarsch und dem Kulturverbund Friesland kennengelernt und darüber berichtet. Jetzt wollen sie mehr und Genaueres wissen. Den Kultureinrichtungen eröffnet sich so eine neue junge und interessierte Zielgruppe. Der Content der miteinander agierenden Social-Media-Kanäle ebnet den Weg für den Kontakt mit dem Original.

Eine enge Verzahnung von analoger und digitaler Struktur ganz anderer Art bieten dagegen die Imagebroschüre und die Kultur- Web App von KulturNetz Jadebusen. Mit einem vorrangig touristischen Fokus setzen beide die Kulturregion ins Bild. Die Imagebroschüre präsentiert den Besuchern der Region und Kulturinteressierten die Kultureinrichtungen des Kulturverbundes Friesland und des Museumsverbundes Wesermarsch in prägnantem Design und mit ansprechenden Fotos.

Die Kultur- Web App ist für den individualisierten Kulturtourismus der Region gemacht. Ihren Usern ermöglicht sie eine mobile Planung ihrer Kultur-Touren unabhängig von Zeit und Ort direkt auf dem Smartphone. Gefiltert werden kann nach thematischem Interesse, nach Barrierefreiheit, Kinderfreundlichkeit und Anreisemöglichkeiten. Interaktive Karten bieten eine geografische Übersicht, von der aus es zu weiterführenden und übergreifenden Beiträgen aus den Kulturinstitutionen geht. Die Ausgestaltung und Entwicklung der Kultur- Web App erfolgte in Kooperation mit der Jade Hochschule Wilhelmshaven. An der Umsetzung wird derzeit bereits gearbeitet.

Egal wo, wann und wie – analog und/oder digital –, KulturNetz Jadebusen ist etwas für Neugierige, für Entdecker. Etwas für Stöberer und Genauhinschauer, für Neuhinzugekommene, Angereiste, Alteingesessene. Unsere Formate sind zum Mitmachen und Interagieren, nicht nur aber gerade auch für junge Menschen. Immer aber sind sie so angelegt, dass potenzielle und faktische (Museums-)Besucher den Regionen Wesermarsch und Friesland sich nach wie vor abgeholt und mitgenommen fühlen sollen.

Oben: Geplante Seitengestaltung und Layout der Kultur-Web App von KulturNetz Jadebusen.

Linke Seite: Die beiden Koordinatoren Alexander Niemietz (links) und Anja Marrack (rechts)._Fotos: Kulturnetz Jadebusen

IN KÜRZE: Eine Kultur- Web App für die Region. Sie leitet und lenkt Besucherinteressen und setzt dabei zugleich eine digitale Marke für die regionale Kultur.

Bereits **AKTIV:** Ein crossmedialer Social-Media-Kanal, der seit März 2020 auf Instagram, Spotify und YouTube Kultur von jungen Menschen für junge Menschen anbietet: partizipativ, digital und reichweitensteigernd.

IN DRUCK: Eine handliche Imagebroschüre, die die Kulturregion rund um den Jadebusen ins Bild setzt. Sie macht Lust auf mehr ... mehr Kultur.

KONTINUIERLICH: Eine enge Zusammenarbeit mit der Jade Hochschule Wilhelmshaven, Tourismus- und Bildungsinstitutionen, dazu aber auch die internationale Kooperation mit der digitalen Plattform „museum without walls“, die die St. Andrews University/Schottland gerade aufbaut.

KulturNetz Jadebusen ist ein Pilotprojekt der Oldenburgischen Landschaft, gefördert durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur und das EU-Projekt Interreg North Sea Region CUPIDO.

DEICHKULTOUR:

mehr als nur Videos und Podcasts

Von Nina Gunstmann

PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Das Team von Deichkultour in einer Konferenzschaltung._ Foto: Deichkultour

Deichkultour ist ursprünglich gestartet als Teilprojekt des „Kulturnetz Jadebusen“, über das in diesem Heft schon berichtet wird. Als studentisches Projekt an der Jade Hochschule Wilhelmshaven hat es sich mittlerweile etabliert, und seit mehr als einem Jahr sind wir jetzt aktiv in sozialen Medien wie YouTube, Instagram und Spotify unterwegs. Dabei nehmen wir unsere Abonnenten nicht nur mit auf unseren Reisen durch das Kulturnetz Jadebusen, die Region Unterweser und das Oldenburger Land, sondern versuchen, die Grenzen zwischen Hochkultur und „Kultureinsteigern“ zu verwischen.

Sinkende Besucherzahlen alarmieren die Kulturbranche: Es müssen neue Besucher angelockt werden, und es muss dem Negativtrend entgegengewirkt werden. Ein Grund für diesen Trend ist möglicherweise die Angst vor dem Kulturbesuch. Die Sorge, sich deplatziert zu fühlen und das Kulturangebot nicht richtig zu verstehen.

Und genau an dem Punkt setzen wir an: Wir, die Deichkultour-Redaktion, übernehmen sozusagen die Vor- und die Nachbereitung eines Besuches. Im Vorfeld informieren wir über die Hintergründe, anstehende Kulturereignisse und geben zusätzliche Denkanstöße mit. Im Nachgang dienen die Deichkultour-Plattformen als Foren, in denen sich über Kultur, Kulturbesuche und die eigenen Erlebnisse ausgetauscht werden kann. Hierbei ist es uns wichtig, dass wir gelöst vom „Hochkultur-Jargon“ kommunizieren, einfach zu verstehen sind – auch ohne großartige kulturelle Vorerfahrungen. Neben dem Informieren und Aufklären wollen wir aber auch vor allem eins: unterhalten.

Kultur macht Spaß, und das wollen wir auch ganz klar zeigen, indem wir mithilfe von unterschiedlichen Formaten wie interaktivem Quiz oder interessanten Fragestellungen partizipativ vermitteln und die Abonnenten dazu animieren, sich zu beteiligen und aktiv Kultur zu konsumieren.

Wichtig ist uns aber zu sagen: Die webbasierte Kulturvermittlung über Instagram, YouTube und Spotify ersetzt nicht das Kulturerlebnis vor Ort und die Wirkung des Originals. Deichkultour ist als unterhaltsame Begleitung zu verstehen. Kultureinsteigern soll gezeigt werden, wie vielfältig und vor allem lebendig Kultur ist und dass Kultur sich nicht nur auf die Exponate in Ausstellungen beschränkt.

Gerade in Zeiten wachsender Digitalisierung befindet sich die Kulturlandschaft in einem stetigen Wandel, in der der Spagat zwischen den traditionellen Inhalten vor Ort und den medialen Angeboten im Internet gemeistert werden muss. Wir hoffen, mit Deichkultour unseren Beitrag zu dieser Aufgabe zu leisten und diesen Wandel in der Kulturlandschaft gemeinsam erfolgreich zu bewältigen.

Nina Gunstmann ist Studentin für Kulturwissenschaft und Kommunikations- und Medienwissenschaft. Über ihre Forschung am Schlossmuseum Jever, in welcher sie den Einsatz von digitalen Medien in der Kulturlandschaft thematisiert, ist sie in das Team von Deichkultour gekommen.

KULTURNETZ JADEBUSEN

Zu finden sind wir auf Instagram, YouTube und Spotify unter „Deichkultour“

PEKOL im Kontext

Von Merle Bülter

Foto: Nordwest-Zeitung

Ob zur Arbeit, zum Einkaufen oder zur Verabredung mit Freunden in der Stadt: Jeder fuhr gelegentlich mit einem Pekol-Bus, um möglichst schnell von A nach B zu kommen. Das Unternehmen Pekol war in Oldenburg bekannt wie ein bunter Hund. Alles kam ins Rollen, als Theodor Pekol (1888-1958) im Jahr 1933 die Verträge zur Übernahme des Linienverkehrs in Oldenburg unterschrieb und damit die Bremer Vorortbahnen GmbH (BVG) ablöste. Busfahren mit Pekol wurde schnell zu einem wichtigen Bestandteil des alltäglichen Lebens in Oldenburg.

Als Unternehmensgründer wurde Theodor Pekol zu einer bekannten Persönlichkeit in Oldenburg. Mit der Übernahme des öffentlichen Personennahverkehrs in Oldenburg setzte Pekol in den 1930er-Jahren fortan dieselbetriebene Busse ein und optimierte beispielsweise auch die Buskonstruktion durch Heckmotoren. Hierdurch wurde in den Bussen mehr Raum für Sitzplätze geschaffen, die nun über dem hinten und liegend konstruierten Motor eingebaut werden konnten (vgl. Hollas 2012: 234). Für die damalige Zeit hatte Pekol innovative Ideen. So initiierte er zum Beispiel auch im Jahr 1936 den Bau einer Oberleitungsanlage und führte damit den sogenannten Obus in das öffentliche Verkehrsnetz der Stadt ein.

Häufig und auch zu Recht werden das erfinderische Potenzial Theodor Pekols sowie die stadthistorische Bedeutung seines Unternehmens für Oldenburg hervorgehoben. Dennoch gerät darüber beinah in Vergessenheit, dass Pekols unternehmerische Leistungen politisch von der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten gefärbt waren. 1933 war nicht nur der Beginn der Ära Pekol, sondern auch das Jahr, in dem die Nationalsozialisten die Macht übernahmen. Trotz der verkehrsgeschichtlichen Bedeutung, die das Unternehmen Pekol ohne Zweifel für Oldenburg hat, darf der politische Kontext nicht außer Acht gelassen werden. Damit steht die Anfangszeit des Unternehmens auch im Schatten eines antisemitischen, gewaltbereiten und menschenunwürdigen Nazi-Regimes.

Es gibt bereits einige Auseinandersetzungen, in denen sich die Autorinnen und Autoren kritisch mit dem Unternehmen Pekol und seinem Gründer befassen. Beispielsweise existiert eine online zugängliche wissenschaftliche Untersuchung über die Straßennamen der Stadt Oldenburg, in der auch auf Theodor Pekols Rolle als Unternehmer während des Nationalsozialismus hingewiesen wird (vgl. von Reeken et al. 2013). Auch Denise Hollas befasste sich in ihrem Beitrag „Die Trolli- und Pekolbusse. Wie ein Tüftler aus Jever den Oldenburger Nahverkehr veränderte“ aus dem Jahr 2012 kritisch mit einigen Facetten des Pekol-Unternehmens.

Im Magazin **kultur**land oldenburg *ist dies der zweite Artikel einer kleinen Reihe zu Pekol. Der erste Beitrag beleuchtete Aspekte der Fahrzeugkonstruktion und –weiterentwicklung der Linienbusse und schwenkte das Licht auch auf die mittlerweile zu Sammlungsstücken gewordenen Pekol-Busse. In der nächsten* **kultur**land*-Ausgabe wird sich ein weiterer Beitrag um Pekols Unternehmensgeschichte drehen.*

Literaturhinweise

von Reeken, Dietmar, Thießen, Jun.-Prof. Dr. Malte: Wissenschaftliche Untersuchung der Straßennamen der Stadt Oldenburg. Oldenburg 2013: https://www.oldenburg.de/fileadmin/oldenburg/Benutzer/PDF/30/Dokumentation_Oldenburger_Strassennamen_Endfassung_6.No_.pdf (zuletzt aufgerufen am 21.04.2021)

Hollas, Denise (2013): Die Trolli- und Pekolbusse. Wie ein Tüftler aus Jever den Oldenburger Nahverkehr veränderte, in: Witkowski, Mareike (Hg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen. Isensee Verlag: Oldenburg, 233-245.

„EINE ZIERDE DES ORTES“

Das Denkmal für den „alten Peter“ (1827–1900)

Von Claudia Thoben

Der „alte Peter“ und Rastede

„Es war Mittwoch, der 13. Juni 1900, ein freundlicher Sommertag wie jeder andere, durch nichts verratend, eine wie traurige Berühmtheit er in der Geschichte Oldenburgs erhalten sollte.“ Hatten die Zeitungen unter der regelmäßigen Rubrik „Vom Hofe“ in der Morgenausgabe bereits berichtet, dass sich seit gestern Abend „das Befinden S.K.H. [„Seine Königliche Hoheit“] des Großherzogs durch Zunahme der Schwäche“ verschlechtert habe, mussten sie noch am selben Tag vermelden: „S.K.H. der Großherzog ist heute mittag sanft entschlafen.“

Der schwer an Asthma leidende Großherzog war bereits geschwächt im Mai aus Italien zurückgekehrt, wohin er seit den 1870er-Jahren fast in jedem Frühjahr reiste, um Landschaft, Kulturschätze und Künstler zu besuchen. Eine geliebte Begleiterin war ihm dabei viele Jahre seine Ehefrau Großherzogin Elisabeth (1826–1896) gewesen.

Linke Seite: Nikolaus Friedrich Peter._Foto: Photogravure Angerer Berlin, nach einem Gemälde von Bernhard Winter, 1899._Foto: Gemeindearchiv Rastede

Heutige Ansicht des Denkmals._Foto: Claudia Thoben

Diese Seite: Hebung und Transport des Findlings sowie Einweihung des Denkmals am 2. August 1903 (zweiter von links: Gemeindevorsteher Uhlhorn, rechts außen: der Bildhauer Harro Magnussen, weitere Personen vermutlich: Vizeoberkammerherr Baron v. Bothmer, geh. Oekonomierat Funch)._Fotos: Gemeindearchiv Rastede

Postkarte Denkmalplatz._Privatbesitz

Wie üblich hatte sich Großherzog Nikolaus Friedrich Peter direkt nach der Frühjahrsreise nach Rastede begeben, um dort im Palais den Sommer zu verbringen. 1882 hatte er diesen Wohnsitz aufwendig umbauen lassen. Das obere Stockwerk wurde ausgebaut und ein wuchtiges Mansardendach mit Gauben und Mittelkuppel aufgesetzt. Die Innenräume gestaltete man im Stil des Historismus. Durch Ankäufe konnte der Palaisgarten wesentlich vergrößert und durch Anpflanzungen sowie Anlegung von Wegen, Teich und anderen Elementen umgestaltet werden. Gerne ging der als „volksnah“ beschriebene Großherzog in den Abendstunden in Rastede und seinen Parkanlagen spazieren.

Die enge Verbundenheit der Rasteder Bevölkerung mit ihrem „alten Peter“ zeigte sich, als zweieinhalb Jahre nach seinem Tod die Überlegung aufkam, ihn mit einem Denkmal zu ehren. In einer Zeit, in der im ganzen Kaiserreich ein ausgeprägter Denkmalskult herrschte, sollte dies nun das erste Denkmal für den verstorbenen Großherzog überhaupt sein, da er – so hieß es im Spendenaufruf – „stets ein besonders warmes Interesse für unsere Gemeinde“ gezeigt hätte. So versprachen auch im Mai 1903 die „Nachrichten für Stadt und Land“, dass das Denkmal eine „Zierde des Ortes“ und „ein sichtbares Zeichen treuer Liebe und Anhänglichkeit seiner Rasteder“ werde.

Gestaltung des Denkmals – Der „sagenhafte Stein“

Der anspruchsvolle Plan von Prof. Hermann Narten, dem um Rat gefragten Leiter des Oldenburger Kunstgewerbemuseums, das Denkmal aus Granitfindlingen zu gestalten, drohte jedoch das ganze Unterfangen zum Scheitern zu bringen.

Als Vorbild diente das Rosenbergdenkmal in Hannover, das im April 1902 eingeweiht worden war. Gestaltet aus einem Findling mit Porträt-Medaillon stellte es ein Beispiel für die neue Ausdrucksform in der Gedächtniskultur zur Jahrhundertwende dar. Narten mahnte die Rasteder jedoch: „Ihr Denkmal muß (es handelt sich ja um den Denkstein für einen Fürsten) viel

wirkungsvoller ausfallen.“ Es folgten Anregungen für den Aufbau, die Begrünung und die Größe und Gestaltung des Medaillons. Form und Größe des Abschlusssteins wären aber entscheidend für die Wirkung des Denkmals. Deshalb schlug er vor: „Lassen Sie doch den Stein, den wir mal besichtigt haben, frei graben.“

Diesem Vorschlag schien Gemeindevorsteher Heinrich Uhlhorn gefolgt zu sein, denn einige Wochen später erhielt er einen Brief von John Christian Funch zu Loy, der ihm von der leider vergeblichen Suche nach dem „sagenhaften Stein“ auf seinem Besitz berichtete. Funch versicherte jedoch, er werde nicht eher ruhen, bis man ihn entdecke. „Vielleicht kommen dann Sie und einige Rasteder Herren mit, wir können die Sache dann in der nahen Waldhütte entsprechend feiern. (...) Ein guter Tropfen soll zur Verfügung stehn.“ Grund zum Anstoßen gab es jedenfalls, denn am 12. November 1902 verabredete man sich in Loy. Auch Narten kündigte sein Kommen an und bat darum, den Stein vom Gestrüpp zu reinigen, um die Konturen sichtbar zu machen.

Dies sind weitere sichere Belege dafür, dass der Stein des Denkmals nicht vom ehemaligen Großsteingrab „Alte Kapelle“ am Geestabhang vor dem Ipwegermoor stammt, wie lange angenommen. Bereits Charlotte Uhlhorn und Margarethe Pauly haben diese Annahme mit dem Hinweis auf einen Bericht in den „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 3. August 1903 stichhaltig widerlegt. Margarethe Pauly vermutete, dass der Stein Teil eines zerstörten Großsteingrabs war, das sich in den Loyer Büschen befunden haben soll. Auch Geheimrat Funch mutmaßte bereits 1902, dass der Stein früher zu den Zeiten von Gutsbesitzer Tönnies von Reken (gestorben 1631) gesprengt worden wäre.

Der gewaltige Stein mit einem Gewicht von circa 23.000 Pfund musste gehoben und mit dem Pferdewagen von Gut Loy auf den Platz vor der St.-Ulrichs-Kirche transportiert werden. Unter der schweren Last brach die Hebevorrichtung, als der Stein platziert werden sollte. Erst ein zweiter Versuch führte glücklicherweise zum Erfolg. Mehrere Rasteder und auswärtige Unternehmer und der Bildhauer Högl waren an den Vorarbeiten und der Ausführung beteiligt. Der Platz wurde aufgeschüttet und planiert, zwei große Linden gefällt und das Umfeld des Denkmals begrünt.

Im Zentrum des oberen Steins wurde das bereits im August 1902 per Bahnfracht aus Berlin eingetroffene Medaillon aus Bronze mit dem Bildnis des Großherzogs im Profil eingesetzt. Gestaltet und gestiftet hatte dieses der Bildhauer Harro Magnussen, der bereits eine Büste des Oldenburger Großherzogs in Gips und 1896 in Marmor ausgeführt hatte. Die Tafel mit der Widmung lieferte die kurze Zeit später zur „Königlichen Hofbildgießerei“ ernannte Werkstatt Martin & Piltzing aus Berlin.

Die Spendenaktion

Das „Comité zur Errichtung eines Denkmals“ unter ihrem Vorsitzenden Gemeindedirektor Uhlhorn hatte monatelang gesammelt. Gespendet wurden 2692,46 Mark von mehr als 500 Rastedern, also rund einem Zehntel der damaligen Einwohner. Wenige Wohlhabende gaben 100, ja sogar 300 Mark, andere spendeten 20 Pfennige und viele 1 Mark, was immerhin der halbe Tageslohn eines Arbeiters war. Die benutzten Formulare für die Sammlungen, in denen Name und Höhe der Spende vermerkt sind, fehlen leider für den Beginn der Spendenaktion. So lässt sich auch folgender amüsanter Bericht von Louise Uhlhorn leider nicht belegen: Der Bahnhofswirt Loheyde, ein immer zu Scherzen aufgelegter Mann, hatte einen viel gerühmten Rosengarten angelegt, den auch der Großherzog bewundert haben dürfte. Für das Denkmal spendete Loheyde 99,50 Mark und gab als Erklärung für diese sonderbare Summe an, dass der Großherzog bei seinem letzten Besuch einen selbst hergestellten Rosenlikör verlangte, ihn sehr lobte, aber nicht bezahlt habe. Diese Schuld von 50 Pfennigen hätte er nun abgezogen.

Die Feier zur Enthüllung des Denkmals

Großes Bedauern machte sich breit, als aufgrund der baulichen Probleme der geplante Termin der Enthüllung des Denkmals am 8. Juli, dem Geburtstag Nikolaus Friedrich Peters, nicht eingehalten werden konnte. Die Einfriedung des Denkmals mit Steinen und Kette erfolgte sogar erst im Frühjahr des folgenden Jahres.

Erst am 2. August 1903 startete das sorgfältig geplante Festprogramm mit einem Festmarsch verschiedener Vereine und der Artilleriekapelle sowie den Auftritten des Männergesangvereins und des Frauenchors. Als Vertreter des

Postkarte Denkmalplatz._Foto: Gemeindearchiv Rastede

Postkarte vom 11. August 1903. Das Denkmal mit dem Künstler Harro Magnussen._ Privatbesitz

Harro Magnussen (1861-1908) war bekannt durch zahlreiche Aufträge für Denkmäler und seine Porträtbüsten, vor allem verschiedene Porträtvarianten Otto von Bismarcks. 1899 erhielt er den Auftrag für ein Denkmal für Fräulein Maria von Jever, das zu ihrem 400. Geburtstag am 5. September 1900 gegenüber dem Schloss Jever enthüllt wurde. Mehrfach porträtierte Magnussen den Heimatdichter Hermann Allmers, der einer der engeren Freunde seines Vaters in Rom war und dessen Sohn er als seinen „Wahlneffen" bezeichnete und förderte. Ein geplantes Bronzestandbild des Grafen Anton Günther auf seinem Schimmel Kranich wurde hingegen nicht realisiert.

Magnussen war Meisterschüler von Reinhold Begas in Berlin, der als Vertreter des offiziellen Staatsstils unter Kaiser Wilhelm II. galt. Als dessen Hauptwerk, an dem Magnussen beteiligt war, gilt das 20 Meter hohe Reiterbild des Kaisers Wilhelm I. vor dem Berliner Schloss. Dieses Nationaldenkmal wurde 1950 gleichzeitig mit dem Schloss zerstört. Die Karriere Magnussens war stark abhängig von Staatsaufträgen und Ankäufen durch den Kaiser. Seine künstlerische Entwicklung stagnierte, die Aufträge ließen nach, er verschuldete sich, seine Ehe scheiterte. 1908 nahm er sich das Leben. Heute zählt er zu den vergessenen Künstlern der Berliner Bildhauerschule.

Komitees hielt Pastor Wilhelm Janßen die Festrede, in der er vor allem auf die enge Beziehung Nikolaus Friedrich Peters zu Rastede einging: Er „sei der eigentliche Schöpfer dieser Perle des Oldenburger Landes". Nach der Enthüllung des Denkmals wurde die Hymne „Heil dir, o Oldenburg" angestimmt, und verschiedene Delegationen und Personen legten Kränze nieder. Gemeindevorsteher Uhlhorn stimmte ein dreifaches Hoch auf den Sohn des Verstorbenen und nun regierenden Großherzog Friedrich August an. Mit „flotter Musikbegleitung" zog dann der Festzug durch den Ort.

Am Abend fand im Rasteder Hof der Kommers statt – ein Fest, das wiederum bestimmt war von Musik, Reden und Toasten. Besonders gewürdigt wurde der Bildhauer Magnussen, der zur Einweihung angereist war. Ob die ursprünglich geplante abendliche Illumination des Denkmals und des Ortes stattfanden, ist nicht berichtet. Das Komitee erwies sich als guter Gastgeber und übernahm die Zeche für die Musiker (Bier, Butterbrote und Zigarren) und spendierte Bier für die Arbeiter.

Getrübt wurde die Feierlichkeit durch einen Regenschauer und überhaupt das unsichere Wetter, das verantwortlich gemacht wurde für das Fernbleiben des eigentlich erwarteten gewaltigen Andrangs von Publikum, vor allem aber durch die Abwesenheit des Großherzogs Friedrich August, der es vorgezogen hatte, an einer Regatta auf der Weser teilzunehmen.

Heute bleibt das Denkmal, das als „Zierde des Ortes" gelten sollte, von den Vorübergehenden meist unbeachtet. Nicht nur die Ästhetik vermag keine Beziehung herzustellen, sondern auch die Absicht, dem verstorbenen Landesfürsten mit dem Denkmal ein Zeichen „treuer Liebe und Anhänglichkeit" zu setzen, wirkt als Beleg für die Untertanenmentalität und Obrigkeitstreue im Kaiserreich aus heutiger Perspektive befremdlich.

Als Zeitzeugnis gehört das Denkmal gleichwohl zur Geschichte Rastedes als Sommerresidenz der Oldenburger Großherzöge. Es ist kein vom Staat oder dem Herrscherhaus in Auftrag gegebenes, sondern ein von Bürgern gestiftetes Denkmal für „ihren alten Peter", in dessen Regierungszeit von 1853 bis 1900 Rastede einen großen wirtschaftlichen Aufschwung erlebte und Park und Ort zum Magneten für die „Sommerfrischler" wurden.

PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

„Einfach mal etwas WACHSEN LASSEN!“

Über Bienensterben, Landschaftsverarmung – und Maßnahmen dagegen

Vogel- und Insektenarten schwinden – auch in Friesland. Dem will der Biodiversitätsverbund „Naturkieker“ entgegenwirken. Projektinitiatorin ***Petra Walentowitz*** berichtet im Interview mit ***Anja Süßmuth-Gerdes***.

Frau Walentowitz, was genau ist eigentlich Biodiversität?
Der Begriff Biodiversität setzt sich zusammen aus dem griechischen „Bios“, was Leben bedeutet, und dem lateinischen „diversitas“ für Vielfalt. Biodiversität ist somit die biologische Vielfalt auf der Erde – ein Bewertungsmaßstab für die Fülle unterschiedlichen Lebens in einem Gebiet. Und der Begriff Biodiversität erfasst drei große Bereiche, die eng miteinander verzahnt sind: zum einen die Vielfalt der Ökosysteme, die Vielfalt der Arten und die genetische Vielfalt innerhalb der Arten.

Wie steht es um die Biodiversität im Landkreis Friesland?
Dass die Vielfalt auch im heimischen Friesland besorgniserregend schwindet, war mir schon lange aufgefallen, denn ich bewege mich privat und bei meiner Arbeit mit der mobilen Umweltbildung MOBILUM ständig in der Natur. Dabei entdeckte ich immer wieder frappierende Veränderungen: Hier fehlte plötzlich ein Baum, dort war auf einmal das Schöllkraut verschwunden, und an anderer Stelle gab es auf einmal keinen Teich mehr. Zunächst habe ich mich gefragt, ob ich dies vielleicht nur subjektiv empfinde, doch tatsächlich sind der massive Abbau der Biodiversität und seine Auswirkungen wissenschaftlich bestätigt. So sind rund 50 Prozent der Brutvogel- und Insektenarten derzeit in ihrem Bestand gefährdet. Zudem hat sich die Masse der Insekten im Zeitraum der letzten 30 Jahre auf etwa 20 Prozent reduziert. Dabei sind beispielsweise Vogelküken zwingend auf Insekten als Ernährungsgrundlage angewiesen – die Ganzjahresfütterung kann diese nicht ersetzen. Außerdem bestäuben Insekten Blüten, sodass sich Früchte und neues Saatgut entwickeln können – dies sind nur ein paar Beispiele für ihre vielen Funktionen. Von einer intakten Biodiversität profitiert aber auch der Mensch ganz unmittelbar: Wir selbst haben in unserer Kindheit noch eine Landschaft voller Leben und Artenreichtum erlebt und hatten somit beinahe zahllose Beobachtungs- und Entdeckungsmöglichkeiten. Dadurch wurde unser Wohlbefinden nachhaltig positiv beeinflusst – dies sollten wir in jedem Fall auch den Folgegenerationen ermöglichen.

„Hier fehlte plötzlich ein Baum, dort war auf einmal das Schöllkraut verschwunden, und an anderer Stelle gab es auf einmal keinen Teich mehr“

Oben: Petra Walentowitz mit dem Naturkieker-Logo im heimischen Garten._Foto: privat

Blühstreifen am Wegesrand._Foto: privat

Das Logo wurde von Buchillustrator und Maler Steffen Walentowitz entworfen.

NATURKIEKER
BIODIVERSITÄTSVERBUND OLDENBURGER LAND

Was sind die Ursachen für das Schwinden der Biodiversität?
Im Lauf der vergangenen Jahre hat eine maßgebliche Landschaftsveränderung und -verarmung stattgefunden und findet nach wie vor statt: Die intensive Bewirtschaftung von landwirtschaftlich genutzten Wiesen, Weiden und Äckern ohne Flächen, auf denen sich in Ruhe Lebensgemeinschaften von Pflanzen, Tieren oder Pilzen entwickeln können, ist eine

Ränder und Brachflächen an Straßen und Gewässern werden zu intensiv gepflegt, und viele Gärten sind überpflegt

Ursache für das Schwinden der Biodiversität. Auch gehen durch die Entstehung von Bauland, Gewerbegebieten sowie Straßen-, Wege- und Parkplatzbau Flächen verloren. Ränder und Brachflächen an Straßen und Gewässern werden zu intensiv gepflegt, und auch viele Gärten sind heute schlichtweg überpflegt. Biodiversität jedoch braucht naturbelassene und ungestörte Räume, in denen beispielsweise die verschiedenen Insekten- und Vogelarten ihren Nachwuchs aufziehen können, über genügend Nahrung verfügen und in denen ihre Überwinterung gesichert ist. Eine große Artenvielfalt ist abhängig von einem vielfältigen Mosaik an natürlichen Strukturen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Weiden-Sandbiene: Sie baut für ihre Brut Gänge im Sandboden und füttert ihren Nachwuchs mit Pollen und Nektar von Weiden – hier wird deutlich, dass beide Bausteine vorhanden sein und möglichst nah beieinander liegen müssen, um den Erfolg der Kinderstube zu gewährleisten. In einer verarmten Landschaft hat diese Bienenart – als Beispiel für zahlreiche weitere Arten – keine Chance.

Was genau ist der „Naturkieker"?
Der Biodiversitätsverbund „Naturkieker" startete am 1. April und ist ein zunächst auf fünf Jahre angelegtes Pilotprojekt, das im Landkreis Friesland beginnt und schließlich auf das ganze Oldenburger Land ausgeweitet werden soll. Projektträger ist die Oldenburgische Landschaft, der Sitz des Projektes und somit die zentrale Ansprechstelle ist beim Landkreis Friesland in der Lindenallee 1 in Jever. Inhaltlich und finanziell unterstützt wird das Projekt durch den Landkreis Friesland, die Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer, den OOWV Brake, die Stiftung Gewässerschutz, die Barthel-Stiftung Varel sowie die Städte und Gemeinden des Landkreises Friesland. Inhaltlich findet eine Zusammenarbeit auch mit dem Schloss Jever und der Agenda Varel statt.

Projekt Naturkieker
c/o Landkreis Friesland
Lindenallee 1
26441 Jever
Telefon: 0162.4362983
E-Mail: info@naturkieker.de

Wie wird die Arbeit des „Naturkiekers" aussehen?
Der „Naturkieker" ist ein integratives Projekt, in dessen Rahmen ein sich ständig erweiterndes Netzwerk entstehen soll. Hierin können alle Beteiligten – Städte und Gemeinden, Personen aus Behörden, Verbänden und Vereinen und der Landwirtschaft, aber auch Privatpersonen als Gartenbesitzer, Schüler etc. – gemeinsam Maßnahmen umsetzen, um dem schleichenden Verlust der heimischen Tier- und Pflanzenarten entgegenzuwirken. Hierzu wird es eine intensive Öffentlichkeitsarbeit geben, ebenso wie eine projekteigene Homepage und schließlich die persönliche Ansprechstelle beim Landkreis Friesland. Ein ganz wichtiges Mittel der Kommunikation untereinander wird zudem eine Software sein, mit der alle Beteiligten per App oder am PC Pflanzen, Tiere und Insekten erfassen können, die sie in ihrem Umfeld beobachtet haben. Dadurch werden ein Datenpool des natürlichen Arteninventars und ein gemeinsamer Blick auf eben dieses entstehen, woraus sich dann die Umsetzung weiterer Maßnahmen ergeben kann.

Welche Maßnahmen werden/können dies sein?
Denkbar ist eine Vielzahl konkreter Maßnahmen, die sich im Laufe der Zeit des Projektes ergeben werden, die dann bedarfsorientiert, flexibel und effizient an aktuelle Situationen angepasst, umgesetzt und/oder unterstützt werden können: Möglich ist beispielsweise, dass Bauhöfe und Grünämter der Städte und Gemeinden innerhalb des Landkreises langfristig Maßnahmen wie die moderate Pflege von Wegerändern umsetzen. Schulen, Vereine oder Privatpersonen könnten Patenschaften für Biotope übernehmen, Gartenbaubetriebe und Gartenbesitzer über die biodiversitätsfördernde Anlage und Pflege von Gärten informiert werden, und es könnten spezielle Angebote für den Tourismus zur Erkundung der friesischen Flora und Fauna erarbeitet werden.

Anja Süßmuth-Gerdes lebt in Bockhorn und ist freie Redakteurin. Bei ihrer Arbeit begeistern sie insbesondere die Themen Tiere und Natur.

In memoriam:

Heinz-Dieter Janssen (1934–2021)

Foto: Linda Thorlton, Schiffahrtsmuseum Unterweser

Unermüdlich setzte sich Heinz-Dieter Janssen dafür ein, dass das reiche maritime Kulturerbe der Wesermarsch in der Erinnerungskultur lebendig bleiben sollte. Am 10. Februar 1934 im ostfriesischen Bunde geboren, verschlug es ihn nach einer Bootsbauerlehre zur Werft Abeking & Rasmussen in Lemwerder. Der Unterweserregion blieb er von da an treu. Nach dem Erwerb der Fachhochschulreife und dem Abschluss als Schiffbauer und Konstrukteur an der damaligen Technikerschule in Bremen war er für verschiedene Schiffbauunternehmen tätig. Zunächst bei der AG Weser, dann bei der ehemaligen Schiffs- und Bootsbauwerft Gebrüder Schürenstedt in Bardenfleth und seit 1970 bis zum Eintritt in den Ruhestand 1997 für die Schiffswerft Fr. Fassmer GmbH & Co. KG. Schon früh begann der begeisterte Segler historisches Bootsbauwerkzeug zusammenzutragen. So konnte er im Laufe der Zeit zahlreiche Objekte, Maschinen, Werkzeuge oder Unterlagen vor der Entsorgung retten, die das erfolgreiche Wirken der für die Region wirtschaftlich einst so bedeutenden Boots- und Schiffbauunternehmen dokumentieren. Im Laufe seines Lebens entstand eine stattliche Privatsammlung, die in ihrer Form und Vielfalt wohl einzigartig ist. Früh trat Janssen mit Museen mit schifffahrtsgeschichtlichen Forschungsschwerpunkten in Verbindung. So übergab er wesentliche Bestände beispielsweise an das Deutsche Sielhafenmuseum, Carolinensiel, an das Deutsche Schifffahrtsmuseum, Bremerhaven, und an das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser. Vor allem zu Letzterem spürte Heinz-Dieter Janssen eine große Verbundenheit, die sich auch in einer langjährigen, aktiven Vorstandsarbeit äußerte. Darüber hinaus hielt er sein umfangreiches Wissen in mehreren Publikationen fest. Am 23. März 2021 ist Heinz-Dieter Janssen 87-jährig verstorben. Mit seinem hohen Engagement hat er dem maritimen Erbe der Region ein wunderbares und einzigartiges Denkmal gesetzt.

Christine Keitsch

In memoriam:

Prof. Dr. Joachim Kuropka (1941-2021)

Foto: Andreas Kathe

In Oldenburg ist vieles etwas anders“. So charakterisierte Joachim Kuropka das Spezifische an der Region, das er mit Blick auf die NS-Zeit zwischen Anpassung an das Regime, Mut und einer gewissen Sturheit verankerte. Ambivalent war auch der Blickwinkel des gebürtigen Schlesiers, dessen Familie es nach 1945 über Franken nach Westfalen verschlagen hatte, wo er am 22. Februar 2021 im 80. Lebensjahr starb. Sein letzter Buchtitel „Heimat zwischen Deutschland, Polen und Europa“ spiegelt einerseits den weiten Horizont. Andererseits war für Kuropka seit 1977 das Oldenburger Münsterland zur Heimat geworden. In Vechta lehrte er als Akademischer Rat, ab 1982 als Professor Neueste Geschichte. Dort eröffnete er früh wissenschaftliche Zugänge zur Regionalgeschichte. Sein Augenmerk gehörte Alleinstellungsmerkmalen wie der Pionierrolle des Kreises Vechta für die Demokratisierung 1945 und dem katholischen Widerstand in der NS-Zeit. Mit quellenbasierten Ausstellungs- und Publikationsprojekten unter anderem über den Kreuzkampf, Kardinal von Galen und die Grenzen des katholischen Milieus erreichte er mit einem Team überregionale Wahrnehmung. Zudem avancierte er zu einem gefragten Vortragsredner, der ein breites Publikum ansprach und das offene Wort nicht scheute. Letztere Eigenschaft machte Kuropka in den 1990er-Jahren zudem zu einer Schlüsselfigur in den Auseinandersetzungen um den Erhalt des Hochschulstandortes Vechta. Die Bilanz seines Œuvres markieren mehr als 300 Veröffentlichungen, darunter über 40 selbstständige Schriften. 1989 von der Oldenburgischen Landschaft mit der Landschaftsmedaille ausgezeichnet, wagte der bekennende Katholik den „Sprung über die Lethe“ erst danach. In einer Vortragsreihe zur Delmenhorster Kirchengeschichte wusste er 1991 auf mehrfache Weise zu faszinieren: Den Verfasser dieser Zeilen, damals Abiturient und später sein Schüler. Vor allem aber evangelische Kollegen, die Kuropka für den katholischen Part in der „Oldenburgischen Kirchengeschichte“ gewannen.

Mit seiner Agilität, seiner scharfen Auffassungsgabe, insbesondere auch mit seiner Fähigkeit zur pointierten Formulierung wird Joachim Kuropka als hörbare Stimme der oldenburgischen Landesgeschichte fehlen.

Michael Hirschfeld

Symbiose aus SPORT und UNTERHALTUNG

Blau-rotes Traditionsturnier im Schlosspark zu Rastede

Von Antje Stanko

Das Oldenburger Landesturnier im Schlosspark zu Rastede ist in vielerlei Hinsicht einzigartig: Zum einen ist es eine „gewachsene" Veranstaltung, verwurzelt in der Region, eng verbunden mit der Tradition des Hauses Oldenburg und mit der Oldenburger Reiterei und Pferdezucht. Zum anderen ist es als reine Vereinsveranstaltung, getragen von Ehrenamtlichen und Freiwilligen, frei von kommerziellen Zwängen. Auch die Verbindung aus Sport und Zucht ist etwas Besonderes, denn im Rahmen des sechstägigen Turniers kürt der Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes – viel beachtet von den Fachmedien – seine besten Stuten.

Jedes Jahr Ende Juli findet das Oldenburger Landesturnier mit seinem vielfältigen Rahmenprogramm traditionell statt. Schaudarbietungen, ein Familien-Nachmittag mit Ponyspielen, Mitternachtsfeuerwerk und dazu zahlreiche Pagodenzelte mit Shops und Info-Ständen sowie die exquisite Gastronomie runden das Turniererlebnis ab.

Geschichte

Inzwischen können die Rasteder auf über 70 Jahre Turniergeschichte zurückblicken: Nachdem Erbgroßherzog Nikolaus von Oldenburg 1948 das großzügige, von alten Bäumen umrahmte Areal zur Verfügung gestellt hatte, ging der Rasteder Tiefbau-Unternehmer und Pferdeliebhaber Friedrich von Essen daran, dort eine außergewöhnliche Reitsportanlage zu schaffen. Am 24. Juli 1949 wurde das neue Gelände mit einem Eröffnungsturnier eingeweiht.

Im selben Jahr richtete man in Cloppenburg das 1. Oldenburger Landesturnier aus. Ein Jahr später organisierte Jan Noordendorp, Gründer und Vorsitzender des Reiterverbandes Oldenburg, gemeinsam mit Friedrich von Essen das zweite Landesturnier, das am 15. und 16. Juli im Rasteder Schlosspark stattfand. Es war das erste von inzwischen über 60 Landesturnieren auf der wunderschönen Anlage.

Mit dem Landesturnier 2010 endete die Ära des Führungsduos Claas E. Daun und Wolfgang Teske. Daun war seit 1985 Vorsitzender des Renn- und Reitvereins Rastede und als solcher Leiter des Landesturniers. Unter seiner Ägide entwi-

Oben: Von Springen und Dressur über die Vielseitigkeit und das Fahren bis zu Mannschafts- und Voltigierwettbewerben reicht das Spektrum der Disziplinen. Die Siegerehrungen auf dem großen Hauptplatz werden in feierlichem Rahmen zelebriert.

Linke Seite: Spannender Sport in einzigartigem Ambiente: Das Landesturnier ist ein Zuschauermagnet._Fotos: Thomas Schulte

Das Landesturnier in Zahlen

6 Tage dauert das Landesturnier.
Rund **30.000 Besucher** kommen während dieser Zeit in den Schlosspark.
Über **200 freiwillige Helfer** sind im Einsatz.
Mehr als **100 Wettbewerbe** umfasst das Programm.
Um die **1.000 Reiterinnen und Reiter** geben ihre Nennung ab und bringen circa **3.000 Pferde** an den Start.
Ungefähr **70 Vereine** aus dem Reiterverband Oldenburg nehmen jedes Jahr teil.

Das 72. Oldenburger Landesturnier findet vom 20. bis 25. Juli 2021 statt.

ckelten sich die Rasteder Reitertage zu dem, was sie heute sind.

Die Aufgabe von Claas E. Daun, der inzwischen Ehrenvorsitzender des Renn- und Reitvereins ist, hat inzwischen Jan-Christoph Egerer, Pferdefreund und Rasteder Unternehmer, inne. Er leitet gemeinsam mit Michael George, dem Vorsitzenden des Reiterverbandes Oldenburg, das Oldenburger Landesturnier. Die Position von Wolfgang Teske liegt seit 2011 in den Händen von Organisationsleiter Torsten Schmidt.

Die Veranstalter des Oldenburger Landesturniers, der Renn- und Reitverein Rastede, der Reiterverband Oldenburg und der Verband der Züchter des Oldenburger Pferdes, stützen sich auf über 200 freiwillige und ehrenamtliche Helferinnen und Helfer. Die meisten sind seit vielen Jahren mit ganzem Herzen dabei und freuen sich jedes Jahr aufs Neue auf ihren Einsatz.

Die Gemeinde Rastede, von 1962 bis 2009 Pächterin der Anlage und seit 2009 deren Besitzerin, hat in den letzten Jahren eine Reihe von Modernisierungsmaßnahmen auf dem Turnierplatz verwirklicht. So hat sie dafür gesorgt, dass das besondere Ambiente erhalten bleibt und die Plätze für Aktive und Zuschauer auch in Zukunft optimale Bedingungen bieten.

Herzogsfamilie

Anton Günther von Oldenburg, Oberhaupt des Hauses Oldenburg, war jahrzehntelang entscheidender Förderer des Oldenburger Landesturniers und ist untrennbar mit dessen Geschichte verbunden. Er begleitete das Traditionsturnier von 1970 bis zu seinem Tod im Jahr 2014 als Schirmherr. Heute steht es unter der Schirmherrschaft seines Sohnes Christian Herzog von Oldenburg, der das Schaffen seines Vaters fortsetzt.

Wer sich für Geschichte und Entwicklung des Landesturniers interessiert, dem bietet die Chronik „Die Oldenburger Landesturniere von 1949 bis 2018. Eine Dokumentation zum 70. Landesturnier im Schlosspark Rastede“ einen umfangreichen Fundus an Bildern, Dokumenten und Zeitzeugenberichten. Zu beziehen ist sie über die Buchhandlung M. Tiemann in Rastede und die Buchhandlung Isensee in Oldenburg sowie im Internet über Amazon.

Antje Stanko hat Geschichte, Wirtschafts- und Politikwissenschaften studiert und betreibt als freiberufliche Texterin die Textagentur Wortschatz in Edewecht.

Er revolutionierte die Landesvermessung: Carl Friedrich Gauß triangulierte den Norden

Von Klaus Kertscher und Michael Remmers

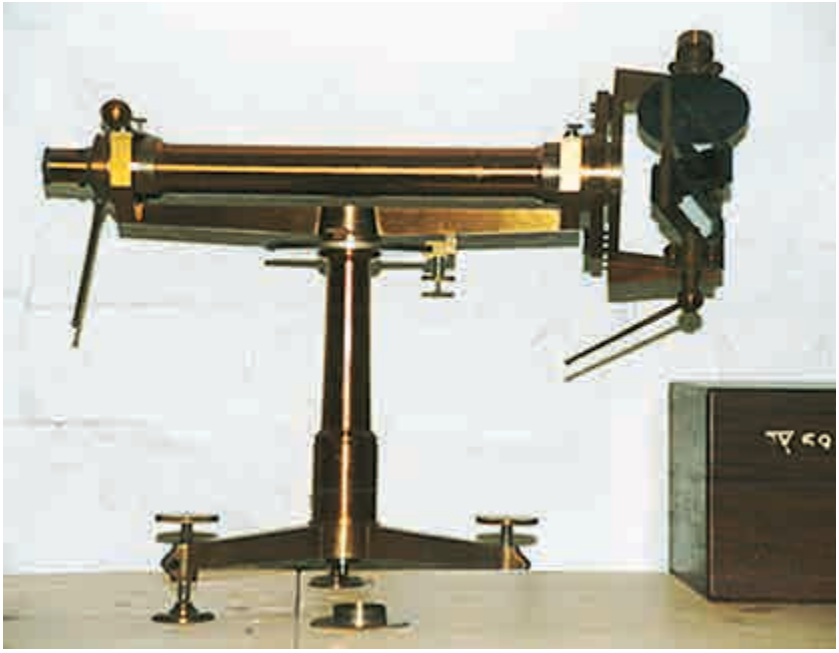
FÖRDER-PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Er war einer der genialsten Universalwissenschaftler seiner Zeit auf den Gebieten der Mathematik, Physik, Astronomie, der Geodäsie und Kartografie. Der 10-DM-Schein, der in Deutschland von 1992 bis 2002 in Umlauf war, hat Carl Friedrich Gauß (1777–1855) in der Bevölkerung populär gemacht. In der Statistik ist nach ihm die von ihm gefundene Gauß'sche Normalverteilung benannt, außerdem hat er die Lage des magnetischen Südpols berechnet und mit dem Kollegen Wilhelm Eduard Weber zusammen in Göttingen den ersten elektromagnetischen Telegrafen entwickelt.

1820 erfolgte von König Georg IV. der Auftrag an Gauß, das Königreich Hannover zu vermessen und damit den Anschluss an das bereits vermessene dänische Triangulationsnetz (1816–1821) zu schaffen. Vor genau 200 Jahren, im Jahre 1821, begann mit Gauß als Zentralfigur die exakte Vermessung des Königreiches. Gauß führte von 1821 bis 1825 persönlich die Vermessungen mittels Triangulation im Gelände aus. Sobald das Wetter es zuließ, vom späten Frühjahr bis in den Oktober hinein, vermaß Gauß im Gelände und wertete meist abends noch die Daten aus. Im Jahr 1825 kam er auch in den nördlichen Bereich des Großherzogtums Oldenburg und beendete seinen Auftrag und seine persönliche Vermessung Anfang August in Zeven.

Dieser ingenieurtechnischen Meisterleistung wird in diesem Jahr in Form von Jubiläumsveranstaltungen und Ausstellungen gedacht, beim 5. Gaußtag in Langwarden (Termin wird noch bekannt gegeben), dem Hauptknotenpunkt, von dem aus Gauß die Winkel nach Wangeroog(e), Jever, Varel, Bremerlehe (heute: Bremerhaven) und Neuwerk maß. Am 17. Juli wird seine Tätigkeit im Schloss Jever gewürdigt, dort hielt er sich am 15. Juli 1825 auf.

Warum erhielt Gauß diesen Auftrag? Er war damals bereits weltweit anerkannter Professor an der Universität Göttingen auf den Gebieten der Mathematik, der Physik, der Astronomie und der Geodäsie – der Vermessung und Abbildung der Erde im Großen und im Kleinen. Gauß verfügte damals wie kein Zweiter auf der Welt über das theoretische Wissen in der Mathematik, der Geometrie und der Rechentechnik und besaß darüber hinaus die Bereitschaft, praktisch im Gelände über Jahre anzupacken. Das bedeutete, dass der damals 44-jährige Gauß von 1821 bis 1825 mit Ausnahme der Wintermonate ständig im Gelände zwischen Göttingen und Hamburg und bis Wangerooge im Einsatz war und dabei trigonometrische Vermessungen an exponierten Punkten, auf Bergen oder Kirchturmspitzen, ausführte. Gauß reiste mit einem gefederten Reisewagen, und die Instrumente wurden in einem gefederten Hospitalwagen der Artillerie transportiert. Die Mitarbeiter reisten entweder ebenfalls mit einem Wagen oder zu Pferd. Die Kommunikation erfolgte mittels Briefen, die per Kurier oder mit der Kutsche transportiert wurden, und mittels Lichtsignalen mit dem Heliotrop – ein Kraftakt ohnegleichen!



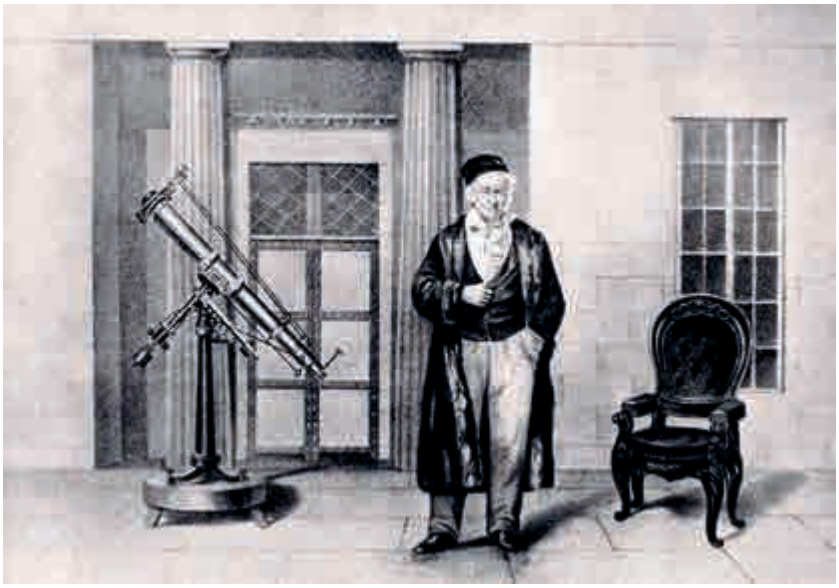
Linke Seite: Ein Theodolit zur damaligen Zeit aus der Instrumentensammlung des Geodätischen Instituts der Leibniz-Universität Hannover._ Foto: Göttingen, K. Kertscher

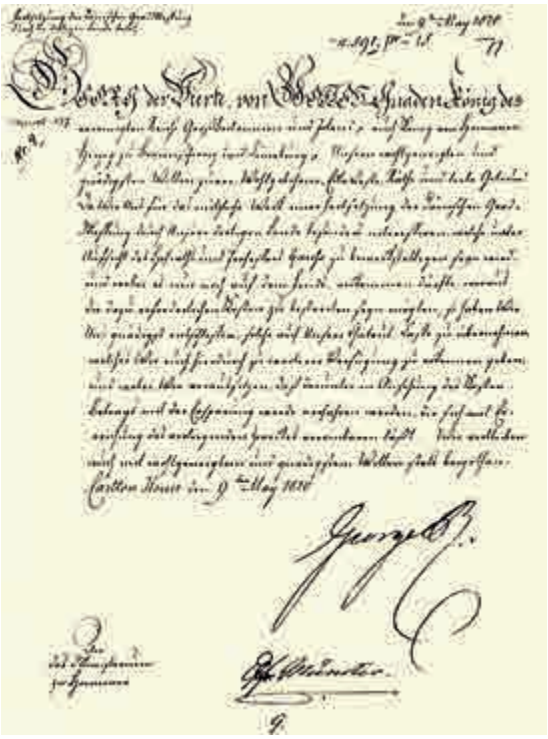
Links von oben: Gauß'scher Heliotrop, ein vorhandenes Nivelliergerät mit Zusatzspiegel._Foto: Göttingen, K. Kertscher

Sternwarte Göttingen mit C.F. Gauß auf einer alten Ansichtskarte.

Der Carl Friedrich Gauß gewidmete 10-DM-Schein.

Rechts unten: Königlicher Auftrag für die Triangulation des Königreiches Hannover, bearbeitet._Niedersächsische Vermessungs- und Katasterverwaltung (Hrsg.): C. F. Gauß und die Landesvermessung in Niedersachsen, Hannover: Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, 1955, S. 84 f.





Vor 200 Jahren war es das große Ziel der Gelehrten, die Figur und die Abmessungen der Erde möglichst genau zu bestimmen. Die Kugelform galt als sicher, sogar die These, dass es sich bei der Erdfigur um einen an den Polen abgeplatteten ellipsoidischen Körper handelt. Nur waren dessen Abmessungen noch nicht genau bekannt. Deshalb fanden an verschiedenen Stellen der Erde Gradmessungen entlang von Meridianen (Linien vom Äquator zum Pol) statt.

Am 9. Mai 1820 erfolgte per Kabinettsorder durch das Königliche Kabinettsministerium durch Order von König Georg IV.

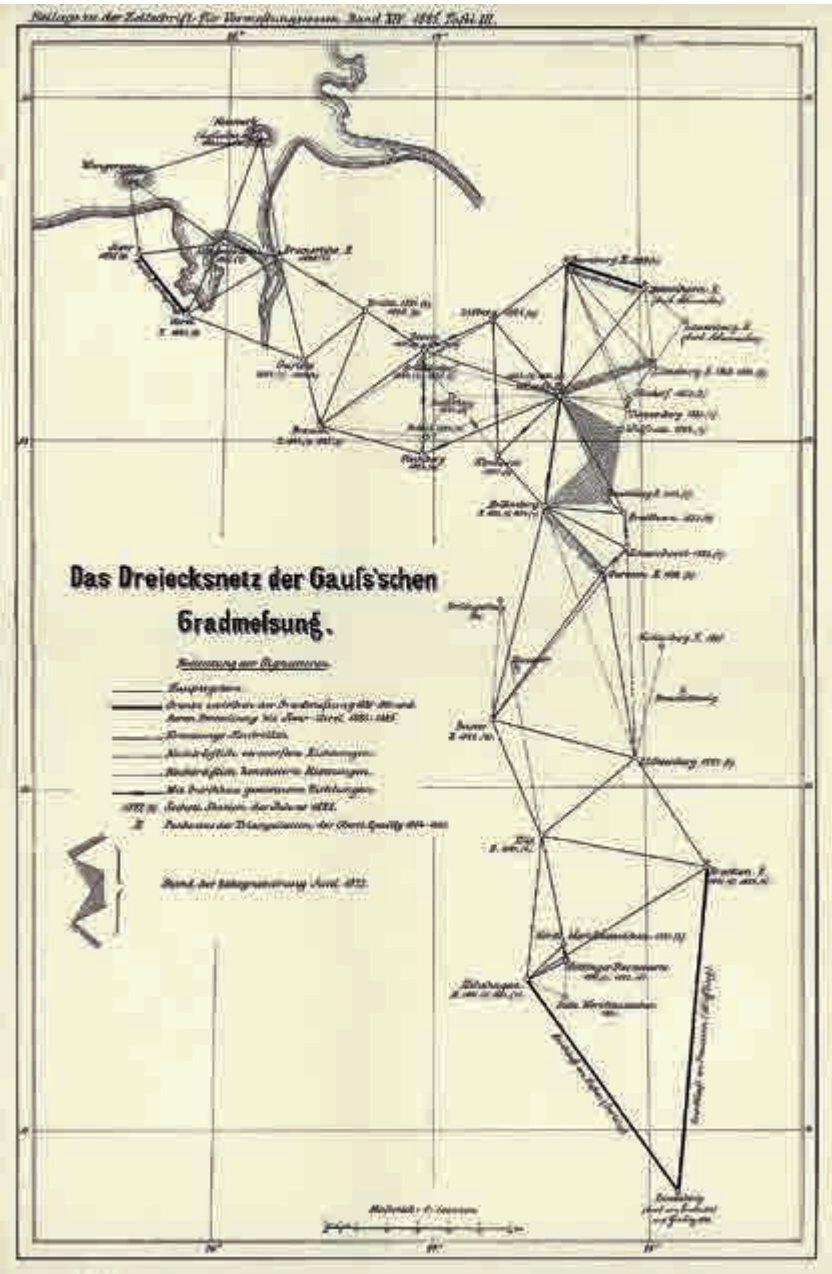
der Auftrag an Gauß für die Gradmessung des Königreiches Hannover. Erstmals wurde damit ein großflächiger Staat mit damals höchstmöglicher Genauigkeit vermessen und in Landkarten dargestellt.

Sein Messprinzip war die Triangulation (Winkelmessung in Dreiecken) und mit Hilfe einer

Basislinie die Berechnung der Strecken. Die Winkelmessung war bei ausreichend guter Sicht hinreichend gut möglich (maximal bis zu 30 bis 50 Kilometer). Um noch weiter entfernt liegende Zielpunkte mit dem Fernrohr, eingebaut in Winkelmessinstrumente (= Theodolite), anzielen zu können, benutzte Gauß hierfür die Lichtreflektion über einen Spiegel mit dem Heliotrop. Gauß erfand dieses Gerät 1818, eine Art Fernrohr mit Spiegel, mit dem er das Sonnenlicht mit Lichtgeschwindigkeit zu entfernten Ziel-Türmen umleiten konnte. Dabei wurden gegenseitig die Winkel gemessen. Außerdem wurden auf diese Weise und mit Handspiegeln Nachrichten unter den Beteiligten hin- und hergesendet. Ohne Spiegelung des Sonnenlichtes wäre wegen der großen Distanzen die Peilung und Messung der Zielorte nicht möglich gewesen. Gauß benutzte für die Richtungsmessungen die besten Theodolite seiner Zeit: optische und mechanische Meisterleistungen beim Fernrohr, der Kreisteilung und der Feinmechanik.

Um die Genauigkeit der Richtungs- und damit der Winkelmessung zu steigern, beobachtete Gauß die Richtungen bis zu 120 Mal (das dauerte mitunter einige Tage), addierte sie, teilte durch die Anzahl der Beobachtungen (Repetition genannt) und erhielt letztlich durch Mittelung einen exakteren Richtungs- und Winkelwert.

Die Steigerung der Messgenauigkeit erfolgte durch Wiederholungsmessungen und die Genauigkeitssteigerung durch die Anwendung der von Gauß 20 Jahre zuvor entwickelten „Methode der



Oben: Das trigonometrische Netz der Gauß'schen Gradmessung (aus: Zeitschrift für Vermessungswesen, Band XIV, 1885, Archiv Remmers).

Links: Beobachtungs- und Hilfskonstruktion auf dem Kirchendach in Langwarden (Modell: Klaus Kertscher)._Foto: Göttingen, K. Kertscher

kleinsten Quadrate“. Dieses Ausgleichsverfahren ist bis heute weltweit unübertroffen und millionenfach im Einsatz.

Im Anschluss an die Winkelmessungen waren aufwendige Berechnungen mittels Logarithmentafeln bis zur Erstellung von Koordinaten im Gauß'schen System notwendig. Gauß führte alles persönlich aus, jede Richtungsmessung (circa 20 bis zu 120 Mal) und jede Berechnung in der Unterkunft am Abend, in der Nacht oder bei extrem schlechtem Wetter.

Mit der präzisen Vermessung von Göttingen bis Hamburg und deren Anbindung an das vorhandene dänische Netz verfolgte Gauß zusätzlich das Ziel, die Figur und die Abmessungen der Erde exakt zu errechnen. Das heißt auf gut Deutsch, den Erdradius in Mitteleuropa zu ermitteln.
Die Gradmessung von Göttingen nach Hamburg wurde von Gauß 1821-24 durchgeführt und

1824/25 erweiterte er dieses Triangulationsnetz noch nach Westen, um den Anschluss an das holländische Triangulationsnetz zu bekommen.

Die Messungen mussten mühsam bei Wind und Wetter auf Bergkuppen oder Kirchturmspitzen ausgeführt werden. Sichten zu anderen trigonometrischen Punkten mussten mitunter freigelegt werden, das heißt Bäume mussten beschnitten oder gefällt werden. Gauß' Prinzipien beruhten auf der Verwendung fester und stabiler Postamente, und Signale wurden für die gegenseitige Sichtbarmachung aufgestellt. Diese waren im Schnitt zwischen fünf und zehn Meter hoch.

In der Turmspitze des Schlosses von Jever, einer der Gauß'schen trigonometrischen Punkte, musste ein Holzbalken der Dachkonstruktion gut zwei Zentimeter eingekerbt werden, um die Richtung zum Kirchturm in Langwarden anzielen zu können. Und auf dem Kirchendach in Langwarden musste gar eine Beobachtungsplattform von außen um den kleinen Dachreiterturm (Laterne) errichtet werden, und innen wurde zum Beobachten im Sitzen ein niedriges Postament aufgemauert. So konnte Gauß die Zielpunkte in Varel, Jever, Wangeroog(e), Neuwerk und Bremerlehe anzielen. Zeichnungen oder Fotos von dieser Hilfskonstruktion in Langwarden gibt es nicht, deshalb vermittelt ein von Klaus Kertscher nachgebautes Modell der Kirche zu Beginn des 19. Jahrhunderts und deren Abbildung eine Vorstellung davon.

Eine erste Erkundung in Langwarden erfolgte bereits am 29. August 1824 durch G. W. Müller. Es musste zusätzlich ein Gerüst außen an die Kirche gebaut werden, um auf das Dach zu gelangen. Auf dem Dach gab es Leitern mit Geländer und die erwähnte Plattform. Außerdem musste die Kirchenglocke in dem Turmreiter entfernt werden, um die Richtungsmessungen durchführen zu können. Da der Abtransport vom Dach nur mit großem Aufwand möglich gewesen wäre, wurde die Glocke bereits im Mai 1825 zerschlagen und in Stücke heruntergeworfen. Die Messungen in Langwarden wurden bis Juli durchgeführt, sodass in dem Turmreiter (Laterne) damals mehrere Monate lang keine Glocke hing.

Gauß setzte mit seinem Messprinzip und der ausgleichenden Berechnung Maßstäbe für die Landesvermessungen weltweit. Assistiert wurde er im Gelände bei der Auswahl der Punkte und der Logistik des Unternehmens von wenigen Männern, meist vom hannoverschen Militär abgestellt. Zur Mannschaft gehörten: ein Leiter der Unternehmung (Gauß), drei Offiziere (Müller, Hartmann, Joseph Gauß), bis zu zwei Unteroffiziere sowie zwei bis drei Gemeine Soldaten zur Bewachung der Ausrüstung).

Gauß' Sohn Joseph war für die Auswahl der Quartiere zuständig, und er beschreibt auch die Gegebenheiten in Langwarden, belegt durch einen Brief an seinen Vater. Dieses Quartier existiert bis heute, 2016 wurde das Gauß-Haus als Kulturhaus am Wattenmeer von der Familie Remmers aufwendig privat saniert und wiederbelebt.

Gauß setzte mit seinem Messprinzip und der ausgleichenden Berechnung Maßstäbe für die Landesvermessungen weltweit

Das von Gauß perfektionierte Triangulations-Messverfahren war das beste bis circa 1960, als die elektronische Streckenmessung über viele Kilometer möglich wurde. Gauß erreichte bei seiner Vermessung eine Genauigkeit der Strecke zwischen der Nordsee und Göttingen von rund 20 Metern. Gauß hat in den Jahren 1821 bis 1825 vermessungstechnisch und berechnungsmäßig die Welt revolutioniert.

Mit einfachen technischen Mitteln sowie mit bewundernswertem körperlichen Einsatz, Ausdauer und Präzision lieferten Gauß und sein Team Koordinaten als Bezugspunkte für weitere Vermessungen und kartografische Abbildungen, die ihresgleichen suchen. Die Geodäsie und die Kartografie gingen seither neue Wege – Gauß, dieses Genie, hat sie auf einen völlig neuen Level gebracht.

Trotz seiner großen Leistungen, seines hohen Ansehens und seines inzwischen erreichten Wohlstandes blieb Gauß ein bescheidener und zurückgezogener Familienmensch. In der Göttinger Sternwarte, in der er und seine Familie wohnten, pflegte er allein jahrelang seine Mutter bis zu ihrem Tode.

Ehrungen und Orden, die er bereits zu Lebzeiten erfuhr, waren nicht sein Ding, und Gauß hielt seine Entdeckungen und Erfindungen für relativ normal. Die Nachwelt sieht in ihm aber zu Recht einen „Titan der Wissenschaft" und den „Fürst unter den Mathematikern".

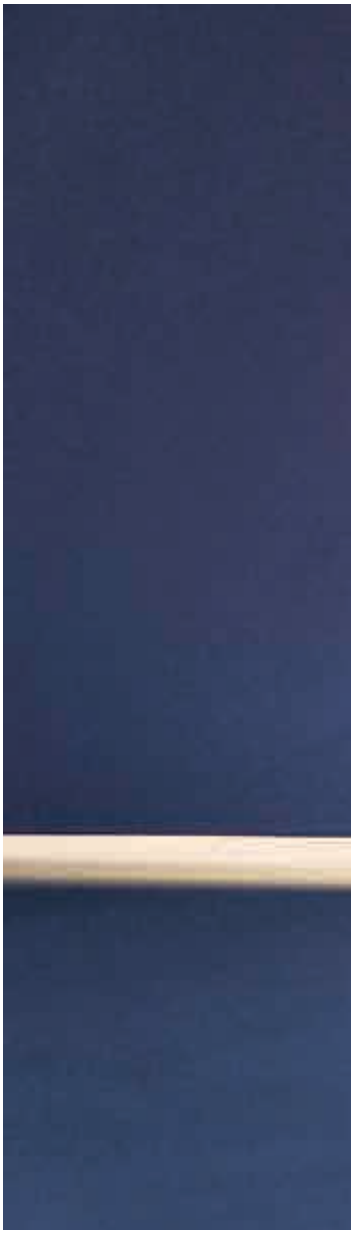
Und auch im nördlichen Oldenburg hat dieser legendäre Carl Friedrich Gauß seine Spuren hinterlassen. Die Triangulation des Königreiches Hannover wurde später weiter geführt bis 1844. Ab 1825 war Gauß aber nicht mehr persönlich im Außeneinsatz bei den Vermessungen dabei. Seine Gradmessung war auch die Basis für ein flächendeckendes Landeskartenwerk des Königreiches Hannover: „Gauß'sche Landesaufnahme" genannt.

Am 17. Juli 2021 wird die Ausstellung „Carl Friedrich Gauß – 200 Jahre Landvermessung" mit einer Feierstunde im Schlossmuseum Jever eröffnet. Die Ausstellung wird von der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

GEFÄSS und FORM

Zu dem keramischen Werk von Martin McWilliam

Von Martin Feltes



Ein Blick in die Kulturgeschichte belegt: Keramik zählt zu den frühesten kulturellen Äußerungen des Menschen und ist Gradmesser und Träger der Kulturstufen, wobei das Gefäß die eindeutige Hauptaufgabe gewesen ist. Die Hohlform zusammengelegter Hände in ihrer Funktion des Schöpfens und Trinkens war wohl das Vorbild für die ersten Tongefäße, die durch Drücken, Quetschen und Formen geschaffen wurden. In ihrer haptischen Qualität schmiegen sie sich der Handgrube an und lassen im Ertasten zugleich die symbolische Kraft des Gefäßes ahnen. Das Gefäß ist ein uraltes Sinnbild für das Empfangen, Aufnehmen und Bewahren.

Um das Gefäß kreist das keramische Werk von Martin McWilliam, das durch die Begegnung mit der Ästhetik der japanischen Teekeramik geprägt ist. Nicht das Perfekte, Symmetrische und Kalkulierte, sondern die Schönheit des Unvollkommenen, Asymmetrischen und Zufälligen sind Merkmale dieser Ästhetik, die auch die Gefäße von Martin McWilliam auszeichnen. Der Charakter des Organischen und Unregelmäßigen wird schon beim Drehen auf der Töpferscheibe erzielt, wenn die in den Ton eingelassenen chinesischen Porzellanperlen beim Hochziehen der Gefäßwände Unwuchten erzeugen. In der Oberfläche setzen die eingeschlossenen Perlen reliefartige Akzente, deren ästhetischer Reiz durch das lebendige Farbenspiel der aufgetragenen Glasuren noch verstärkt wird. Diese malerische Wirkung ist das Ergebnis eines Brennverfahrens, das Martin McWilliam ebenfalls in Japan erkundet und erforscht hat. Durch den Holzbrand im selbst gebauten Drei-Kammer-

Durch Holzbrand im selbst gebauten Drei-Kammer-Ofen entstehen die unterschiedlichsten Farbnuancen

Die beiden Keramiken „clerl jar 1“ (44 x 28 x 8 cm) und „clerl bowl 1“ (15 x 45 x 7 cm) zeigen eindrucksvoll einen dreidimensionalen Effekt.

Martin McWilliam in seiner Kunstgalerie in Sandhatten.

Ofen entstehen durch Ascheflug und Glasurverläufe die unterschiedlichsten Farbnuancen, Verkrustungen, Feuerspuren und Schattierungen. In diesem Prozess spielt der Zufall eine tragende Rolle, der nur bedingt durch „Regieanweisungen“ des Künstlers gesteuert werden kann. Aber gerade das macht die Sache interessant und spannend. Immer wieder staunt Martin McWilliam über die Ergebnisse des Holzbrands, die häufig von seiner beabsichtigten Vorstellung der Endprodukte abweichen.

Eine Atmosphäre des Archaischen und Ursprünglichen prägt diese Werkgruppe der Teegefäße, in denen die vier Elemente im wahrsten Sinne des Wortes verdichtet sind. Die Erde, das Wasser, die Luft und das Feuer gelten seit der griechischen Antike als Urstoffe (archē) der Welt. Im Mittelalter hat Hildegard von Bingen in ihrem viergliedrigen Weltbild die Elemente in Analogie zu den vier Jahreszeiten, den vier Himmelsrichtungen und auch zu den Temperamenten des Menschen gesetzt. So wird die Luft dem Sanguiniker, das Feuer dem Choleriker, das Wasser dem Phlegmatiker sowie die Erde dem Melancholiker zugeordnet. Diese Zuordnung spiegelt einen engen Zusammenhang zwischen den Urstoffen der Welt und der Seele des Menschen. Aber das aus Ton geschaffene Gefäß ist auch Sinnbild für den menschlichen Körper, woran zahlreiche Gefäßfiguren erinnern. Und nicht zufällig spricht der Keramiker bei der Schaffung von Gefäßen von dem Fuß, dem Bauch, dem Hals und auch der Lippe. Die Gefäße von Martin McWilliam haben also auf das Engste mit dem Menschen zu tun. Sie sind eine Auseinandersetzung mit den Urstoffen der Welt, würdigen das Gefäß als Bedeutungsträger und regen zu einer kontemplativen Betrachtung an. Hier bietet

Die Chawan „wind 1“ (10 x 10 x 10 cm), eine Teeschale für die traditionelle japanische Teezeremonie._Fotos: M. McWilliam

sich ein Vergleich zu der Idee des japanischen Gartens an, der nie Nutzgarten, sondern vor dem Hintergrund des Zen-Buddhismus immer als ein Ort der Meditation angelegt ist. Auch bei den Gefäßen von Martin McWilliam steht nicht ihre Gebrauchsfunktion im Vordergrund. Sie sind vielmehr Gegenstände des ästhetischen Erlebens, das zum Geschenk der Stille und Entschleunigung werden kann.

Noch deutlicher vom praktischen Nutzwert entfernt erscheinen die Gefäßobjekte von Martin McWilliam. Sie künden von einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der Form und ihrer Oberfläche. Der Keramiker hat eine Formensprache entwickelt, in der das Gefäß in die Fläche „gebügelt“ ist und das vom Betrachter erwartete Volumen eines Hohlkörpers nur vorgetäuscht wird. Dieses originelle und innovative Spiel der optischen Täuschung, Verwirrung und Irritation wird noch fortgesetzt, wenn

Der Reiz des Fragmentarischen ist ebenso zu betonen wie der Appell an die Fantasie des Betrachters, Fehlendes zu ergänzen

halbierte Gefäße als Torso auf einer Metallplatte stehen oder wenn Gefäßabbreviaturen in perspektivischer Verkürzung als sparsame Ritzzeichnungen auf einer Keramikplatte auftauchen. Der Reiz des Fragmentarischen ist ebenso zu betonen wie der Appell an die Fantasie des Betrachters, Fehlendes zu ergänzen. Auch werden durch die kunstvollen Täuschungseffekte unsere Sehgewohnheiten infrage gestellt, womit an die Malerei des Kubismus erinnert werden kann. Denn wie in den kubistischen Gemälden werden auch in den Keramiken Formen gebrochen und verschiedene Blickwinkel ineinander verwoben. Das imaginäre Herumführen des Betrachters um das zerlegte Objekt ist das Anliegen dieser künstlerischen Position, in der das Spannungsfeld von Raum und Zeit thematisiert wird. Und noch eine weitere Bedeutungsebene dieser Gefäßobjekte muss betont werden: das Aufzeigen der Unzuverlässigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmungen. Wiederum zeigt sich eine Parallele zum Zen-Buddhismus und seinem originären Misstrauen gegenüber den sichtbaren Dingen in ihrer Vergänglichkeit und Nichtigkeit.

Schon während seines Studiums der Keramik an der Bournemouth Art School (1976–78) wurde Martin McWilliam von der ostasiatischen Kultur und der japanischen Keramik inspiriert. So führten seine Lehr- und Wanderjahre nicht nur in verschiedene Werkstätten Englands, Deutschlands und der Schweiz, sondern auch nach Japan, wo eine intensive Begegnung mit der japanischen Keramiktradition stattfand. Dort hat Martin McWilliam die Materialien, Techniken und Brandverfahren erkundet, aber vor allem auch die mit dieser Tradition auf das Engste verbundene Spiritualität verinnerlicht. So erklärt sich die Authentizität seiner Keramiken, die in ihrer archaischen Würde und in ihrer Aura des Magischen und Geheimnisvollen verzaubern. In unserer immer mehr entzauberten Welt können wir für diese Anziehungskraft der Keramiken von Martin McWilliam dankbar sein. Und dankbar sind wir auch für den Beitrag des Keramikers zum kulturellen Klima im Oldenburger Land. Denn im Jahr 1983 hat Martin McWilliam sich mit seiner Familie im Landkreis Oldenburg niedergelassen und betreibt seit 1990 erfolgreich eine Werkstatt in Sandhatten.

Sechs Gemälde zur Oldenburger LÖWENKAMPFSAGE

Eine Reise vom Schloss Delmenhorst zum Schloss Heidecksburg in Rudolstadt

Von Herta Hoffmann

Heimatverein Delmenhorst (Hrsg.): Sechs Gemälde zur Oldenburger Löwenkampfsage. Eine Reise vom Schloss Delmenhorst zum Schloss Heidecksburg in Rudolstadt, Delmenhorster Schriften 19, Isensee Verlag, Oldenburg 2020, 72 S., Abb., ISBN 978-3-7308-1721-6, 12,50 €.

Die Sage vom Löwenkampf des Grafen Friedrich ist mit der Entstehung des Oldenburgischen Wappens eng verbunden. Eine Intrige des Erzbischofs Adalbert von Bremen brachte Graf Huno, Herr des Ammerlandes und Rüstringens, bei Kaiser Heinrich IV. in Verruf. Er wurde vor den Reichstag in Goslar geladen, folgte aber dem kaiserlichen Befehl nicht, weil er sich gegen Aufstände in der eigenen Herrschaft wehren musste. Graf Huno wurde daraufhin als Verschwörer angeklagt und vom Kaiser aufgefordert, sich einem Gottesurteil zu unterwerfen: dem Kampf mit einem hungrigen Löwen. Graf Friedrich, Sohn des Grafen Huno, übernahm diese schwere Aufgabe, und beide schworen, ein Kloster in Rastede zu bauen, wenn der Kampf gewonnen würde. Graf Friedrich hatte sich eine List ausgedacht. Er schob einen Strohmann, der wie ein Krieger ausstaffiert und mit frischem Fett und Ochsenblut beschmiert war, vor sich her. Der Löwe begann, die Strohpuppe zu zerreißen, und Graf Friedrich streckte den Löwen mit einem Schwertstreich nieder. Als Belohnung für diesen Mut schlug der Kaiser den siegreichen Grafen Friedrich zum Ritter, tunkte seine Finger in das Blut des Löwen und strich damit zweimal über den goldenen Schild des Grafen Friedrich. So entstand der Sage nach der gelb-rote Balkenschild der Grafen von Oldenburg.

Im Auftrag des letzten Delmenhorster Grafen Christian IX. (1612–1647) wurden sechs Gemälde zu dieser Oldenburger Löwenkampfsage von Wilhelm de Saint-Simon gemalt und mit erklärenden Schrifttafeln versehen. Diese hingen von 1639 bis 1647 auf Schloss Delmenhorst. Nach dem Tod des Grafen Christian IX. gelangten sie nach Rudolstadt zu seiner Schwester Aemilia Antonie, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt (1614–1670).

Die vorliegende Delmenhorster Schrift knüpft an das 1978 im Heinz Holzberg Verlag Oldenburg erschienene Buch von Christine Holzberg und Dieter Rüdebusch an: „Die Sage vom Löwenkampf des Grafen Friedrich und die besonderen Beziehungen zwischen den Häusern Oldenburg-Delmenhorst und Schwarzburg-Rudolstadt“. Dort sind die Gemälde und die Texttafeln in Schwarz-Weiß-Abbildungen zu sehen. Ich konnte die sechs Gemälde in meiner Forschungsarbeit über Gräfin Sibylla Elisabeth von Oldenburg und Delmenhorst (1576–1630) in Farbe abbilden lassen, und sie haben mir bei einer eingehenden Analyse wichtige Hinweise zur Geschichte und zu den politischen Zielen des Delmenhorster Grafenhauses gegeben.

Der vorliegende Aufsatzband beleuchtet mit 30 eindrucksvollen Abbildungen die Löwenkampfsage noch aus weiteren Perspektiven und entwickelt die Erkenntnisse von 1978 weiter:

Christine Jackson-Holzberg begibt sich auf die Spuren des Malers Wilhelm de Saint-Simon, und Dieter Rüdebusch widmet sich erneut dem Leben der Gräfin Aemilia Antonie von Schwarzburg-Rudolstadt. Zudem gibt es viele Erinnerungen an die Jahre 1975 bis 1978, in denen die Idee einer den „Eisernen Vorhang“ zwischen West- und Ostdeutschland überwindenden kulturhistorischen Zusammenarbeit zwischen Delmenhorst, Oldenburg und Rudolstadt verwirklicht wurde, die nun von Dieter Rüdebusch festgehalten sind. Dabei dürfen die Erinnerungen an die erfolgreichen Verleger Heinz Holzberg und Dieter Isensee, niedergeschrieben von Niklas Holzberg und Florian Isensee, nicht fehlen. Auch die Geschichte des eindrucksvollen Schlosses Heidecksburg, vorgestellt von Lutz Unbehaun, erhält ihren Platz. 30 Jahre deutsche Einheit sind für dieses mit viel Engagement gemeinsam gestaltetes Buch ein würdiger Anlass.

So ist ein vielseitiges Buch für alle Leserinnen und Leser in Delmenhorst, Oldenburg und Rudolstadt entstanden, die sich gerne mit Kunst und Geschichte beschäftigen.

SOMMERLEKTÜRE
mit Regionalbezug

Von Wolfgang Stelljes (Text und Fotos)

Sie füllen in Buchhandlungen ganze Regalmeter – Bücher mit Bezug zu Oldenburg und zum Oldenburger Land. Wer sich lesend der Region nähern möchte, abseits klassischer Reiseführer und wissenschaftlicher Literatur, hat die Qual der Wahl. Hier eine kleine, noch dazu subjektive Auswahl.

Klaus Modick
Moin
Oldenburger Geschichten
Isensee Verlag
ISBN 978-3-7308-1545-8
150 Seiten
9,90 Euro

Wenn ein Buch den Titel „Moin“ trägt, dann liegt es nahe, damit zu beginnen. Geschrieben hat es Klaus Modick. Modick ist zweifellos der renommierteste Autor aus Oldenburg und hat sich, so der Literaturkritiker Denis Scheck, „längst als einer der großen Erzähler der Bundesrepublik erwiesen“. Oder, mit den Worten Modicks: „Ich bin ja der Erste, der über die Hunte hinausgekommen ist, was die Literaturgeschichte angeht.“

Modick wurde 1951 in Oldenburg geboren, kam viel in der Welt herum und lebt seit 2000 wieder in seiner Heimatstadt. „Ich bin überzeugter Oldenburger, der sich allerdings, gerade auch, weil er ein überzeugter Oldenburger ist, dazu aufgerufen fühlt, das zu benennen, was in dieser Stadt schiefläuft.“ Und so verschweigt er auch nicht seine Kritik am „Modernisierungswahn“ in der Innenstadt. Aufmerksame Zeitgenossen erinnern sich sicher auch noch an seine Kritik am ECE-Center, allerdings steht dergleichen in „Moin“ nicht im Mittelpunkt. „Das ist ein Kessel Buntes“, sagt Modick. Mal ruft er die Erinnerung an legendäre Lokale wie den „Stedinger Hof“, die „Gaststätte Steffmann“, das „Ottilie-Hoffmann-Haus“ oder auch „Wurst-Maxe“ wach, dann wieder lässt er seine Distanz zu „schrulligen Bräuchen“ wie Kohlfahrten ironisch aufblitzen. Das ist, wie er sagt, dann doch nicht sein Ding.

Auch lernt man bei der Lektüre von „Moin“ nach und nach weitere Mitglieder der Familie Modick kennen, die seit immerhin rund 250 Jahren in Oldenburg lebt. Den Vater von Klaus Modick zum Beispiel, der sich gegen Kriegsende weigerte, von Bernhard Winter mitsamt Ritterkreuz in Öl verewigt zu werden (der „Malerfürst der ehemaligen Residenz“ musste mit der Oma vorliebnehmen). Oder auch die Tochter, die sich Jahrzehnte später in der Schule bei der Frage der Lehrerin nach „überregional bekannten Künstlern und Intellektuellen“ auf die Lippen biss (siehe oben).

Die in „Moin“ versammelten Geschichten wurden allesamt schon an anderer Stelle veröffentlicht, etliche zum Beispiel im Rahmen einer regelmäßigen Kolumne für *kultur*land oldenburg. Und manche auch in „Hier“, dem Vorgängerband, der ebenfalls bei Isensee erschienen und längst vergriffen ist. Es wurde also Zeit für ein neues Buch, in diesem Jahr soll sogar noch ein weiteres folgen. Wobei sich Bezüge zu Oldenburg auch in vielen anderen Modick-Büchern finden. Aus dem Stand zählt der Autor zwölf seiner Werke auf, die nicht bei Isensee erschienen sind und „in denen Oldenburg eine mehr oder min-

der starke Rolle spielt“, mal direkt, mal fiktionalisiert, darunter „Der Flügel“, „Bestseller“ und „Konzert ohne Dichter“. Hier dient Oldenburg gleichsam als Rohstoff – die Suche der Modick-Fans kann also beginnen.

Jacek Auerbach
111 Orte in Oldenburg, die man gesehen haben muss
Emons Verlag
ISBN 978-3-7408-0249-3
240 Seiten
16,95 Euro

Welches Oldenburg-Buch sich gut verkauft? Die Buchhändlerin denkt kurz nach und deutet dann auf „111 Orte in Oldenburg, die man gesehen haben muss“ aus dem Emons-Verlag. Ein Buch, das „wie geschnitten Brot“ läuft, sehr zur

Freude von Jacek Auerbach. Auerbach kannte die Verlagsreihe, hatte die Bände zu Berlin und Erfurt schätzen gelernt, und wunderte sich, dass es für Oldenburg, also die Stadt, in der er seit fast 30 Jahren lebt, keinen Band gibt. Auch zeitlich gab es gerade eine Lücke, die der angehende Arzt nutzte. Die Recherche „hat sehr viel Spaß gemacht“, sagt Auerbach, vom „Stundenlohn“ will er lieber nicht reden. Die erste Auflage erschien pünktlich zum Weihnachtsgeschäft 2017, die zweite folgte ein halbes Jahr später.

Gewidmet hat Auerbach das Buch allen, „die sich der großen Idee der Integration verschrieben haben“. Er selbst wurde 1965 in der Nähe von Gdańsk/Danzig geboren. Das Vorwort ist ein Bekenntnis zu Oldenburg. „Die Stadt steckt voller Geschichte und Geschichten, sie wahrt schon immer den Sinn für Diplomatie und Verhandlung und war daher nur selten Zerstörungen ausgesetzt.“ Letzteres allerdings auch nur, so muss man vielleicht hinzufügen, weil es hier kaum kriegswichtige Industrie gab.

111 Orte stellt Auerbach auf jeweils zwei Seiten vor, eine für den Text, eine weitere für ein Foto. Und auch, wenn man ein Ziel zu kennen meint, erfährt man bei der Lektüre oft Neues. Auerbach hat auch ein paar Orte kurz vor oder hinter der Stadtgrenze aufgenommen, die Gedenkstätte in der „Alten Pathologie“ in Wehnen zum Beispiel. Dieser „Erinnerungsort“ war ihm persönlich wichtig. Ähnliches gilt für das Kloster Blankenburg.

Wer sich regelmäßig durch Archivalien und historische Texte wühlt, dem fallen bisweilen die Kuriositäten nur so entgegen. Die Autoren Michael P. Hopp, Dirk Faß und Johannes Bollen (alle Isensee Verlag) haben solche Quellen für die Leserschaft neu aufbereitet. Hopp hat in

„Das Rathaus kann weg!“ insgesamt „52 beachtenswerte Oldenburg-Geschichten“ versammelt, die zwischen 1842 und 1955 in teils längst vergessenen Periodika wie „Die Biene“ oder dem „Correspondenzblatt für die Ärzte und Apotheker des Großherzogtums Oldenburg“ erschienen sind. Es sind Texte von mal mehr, mal weniger namhaften Autoren, von Hopp jeweils mit einem kleinen Vorspann versehen. Der Titel des Buches erinnert daran, dass sich 1884 für den Bau eines neuen Rathauses am Markt nur eine hauchdünne Mehrheit von einer Stimme fand. Die Alternative lautete damals: Cäcilienplatz.

Michael P. Hopp (Herausgeber)
Das Rathaus kann weg!
52 beachtenswerte Oldenburg-Geschichten
Isensee Verlag
ISBN 978-3-7308-1638-7
160 Seiten
12,80 Euro

Geschichten aus dem alten münsterischen Amt Cloppenburg hat Johannes Bollen auf 60 Seiten in seinem Buch „Kein Schinken für den Bischof!“ zusammengetragen. Während Bollen unter anderem in Archiven, Ortschroniken und alten Kirchenbüchern fündig wurde, hat Dirk Faß ausschließlich alte Zeitungen ausgewertet. „Kuriose Geschichten aus dem Oldenburger Land oder: was früher so alles in der Heimatzeitung stand“ lautet der Titel des Bändchens, in dem auf 90 Seiten gleich 150 Zeitungsmeldungen versammelt sind.

Geradezu unübersichtlich wird der regionale Buchmarkt, wenn es um Mord und Totschlag, also um Krimis geht – ein Genre mit nicht enden wollender Konjunktur. „Jedes deutsche Nest hat seine Ermittler“, lautete bereits 2011 eine Überschrift in „Die Welt“. Gemordet wird in Flensburg und im Allgäu und in Ostfriesland sowieso. Auch das Oldenburger Land ist auf dieser Landkarte gut vertreten, die Ermittler stehen sich geradezu auf den Füßen. Wer unter ***www.kriminetz.de*** auf Oldenburg klickt, sieht die Cover von gut 40 Krimis mit Tatorten auch im Ammerland, in Hatten, Cloppenburg oder Vechta. Eine weitere Liste gibt es für Wilhelmshaven. Hier findet man auch die Werke der wohl erfolgreichsten Krimiautorin aus dem Oldenburger Land: Christiane Franke. Das Buch „Wenn Wattwürmer weinen“, das sie zusammen mit Cornelia Kuhnert verfasst hat, kletterte in diesem Frühjahr auf Platz 16 der „Spiegel“-Bestsellerliste.

Christiane Franke, Cornelia Kuhnert
Wenn Wattwürmer weinen
Rowohlt Taschenbuch
ISBN 978-3-4990-0543-5
288 Seiten
10 Euro
(Ostfriesland-Krimi)

Angefangen hat Franke mit einem „heiteren Frauenroman“, es folgte ein „Frauenroman mit Krimi-Einschlag“, bevor sie voll „auf die Krimi-Schiene eingeschwenkt“ ist, eigentlich folgerichtig, wenn man schon in jungen Jahren die Werke von Agatha Christie verschlungen hat. Elf Krimis hat Franke im Emons-Verlag veröffentlicht, weitere acht – nun zusammen mit Kuhnert – im Rowohlt-Verlag. Der neunte soll im Frühjahr 2022 erscheinen – ein „Fulltime-Job“.

Kleiner Wermutstropfen aus Oldenburger Sicht: Bei den Rowohlt-Krimis liegt der Tatort meist in Ostfriesland und hier vor allem in Neuharlingersiel. In den Krimis aus dem Emons-Verlag wurde das ermittelnde Kommissarinnen-Duo dagegen vor allem im Raum Wilhelmshaven aktiv. „Weil ich mich in Wilhelmshaven sehr gut auskenne“, sagt Franke. Und weil die Stadt „total schöne Seiten“ hat. Als Beispiel nennt Franke die Kaiser-Wilhelm-Brücke, über die sie, szenischer Einstieg, in einem ihrer Krimis eine Frau radeln lässt, die später das Mordopfer finden wird.

Das ist für Franke auch der Grund für den Erfolg: „Die Menschen erkennen die Gegend, die sie kennen und mögen, wieder.“

Wobei es allerdings dabei nicht bleiben sollte. „Die Geschichte als solche muss im Vordergrund stehen.“ Und was reizt sie gerade am Krimi? „Auszuloten, warum ein Mensch zum Mörder wird: Was sind die Täter für Menschen, die oft erst Opfer sind, bevor sie Täter werden?“

Christiane Franke
Mord in den Dünen
Emons Verlag
ISBN 978-3-9545-1549-3
256 Seiten
9,90 Euro
(Krimi mit Bezug zu Wangerooge, Wilhelmshaven und dem Ammerland)

„Der Begriff Regionalkrimi ist negativ besetzt, das finde ich schade.“ Was den Nerv der Leserschaft treffe, so Franke, das sollte man nicht „abschätzig“ bewerten. Tatsächlich kommt ein Gespräch über Krimis über kurz oder lang meist darauf, dass es sich um Werke von ganz unter-

schiedlicher Güte handelt. Eine „Konfektionsware“, so schon der „Welt“-Autor, der vor allem die sprachliche Qualität vieler Werke monierte. Wer allerdings einen Bogen um regionale Krimis mache, der laufe Gefahr, dass ihm „so manches Krimikunststückchen entgeht“. Und sind nicht auch die Brunetti-Romane von Donna Leon Regionalkrimis, fragt Franke.

Wird man vom Krimi-Angebot geradezu erschlagen, so sind Romane, in denen Oldenburg vorkommt, eher selten. „Warum sollte das auch vorkommen? Lüdenscheid kommt ja auch nur selten vor“, meint dazu Klaus Modick. „Nur dann, wenn eine Autorin oder ein Autor viele Erfahrungen mit einem Ort macht, kann das zum Stoff werden.“

Helga Bürster hat diese Erfahrungen, auch und gerade Fremdheitserfahrungen. In ihrem Buch „Luzies Erbe“ vermittelt sie eine Ahnung davon, wie es sein muss, wenn man nicht dazugehört. Bürster lebt in Dötlingen, wo auch ihre Geschichte spielt, auch wenn sie das Dorf mit keinem Wort erwähnt. „Es hätte auch genauso gut ein anderes Dorf sein können“, sagt die 59-Jährige.

Es ist die Geschichte einer verbotenen Liebe im Zweiten Weltkrieg. Zwischen Luzie, Tochter des Postbeamten aus dem „Reichsmusterdorf“, und Jurek, dem polnischen Zwangsarbeiter. Eine verbotene Liebe, die gegen die „Rassengesetze“ der Nazis verstieß. Niemand durfte etwas erfahren. Es begann ein Schweigen, das sich über zwei Generationen fortsetzt. Erst nach dem Tod von Luzie kramt Johanne, ihre Enkelin, in der Familiengeschichte und findet einen Koffer …

Nein, es ist kein autobiografischer Roman, manches ist fiktionalisiert, sagt Bürster. Aber in den Grundzügen ist es eine authentische Geschichte. „Meine Großmutter und den polnischen Großvater, die hat es beide gegeben.“ Der Großvater verließ die Familie Anfang der 1950er-Jahre. Bürster, Jahrgang 1961, hat ihn ausfindig machen

Helga Bürster._Foto: Ulf Stalf

und interviewen können. Er ist nie wieder nach Polen zurückgekehrt. Zwangsarbeiter, die zurückkehrten, wurden als Kollaborateure behandelt. „Das ging schon sehr nahe.“

Bürster hat Licht in ihre Familiengeschichte gebracht und ist doch an ihre Grenzen gestoßen. Was es bedeutet, wenn man nie richtig dazugehört, aber zugleich über die Gründe geschwiegen wird, das wird in „Luzies Erbe“ spürbar. „Wenn man mit einem solchen Schweigen aufwächst, lernt man zu lauschen“, schreibt Helga Bürster in ihrem Nachwort.

Zweimal konnte die Autorin die Sektkorken knallen lassen. Einmal, als ihr ihre Literaturagentin mitteilte, dass der Suhrkamp Verlag angebissen hat. „Das war der Jackpot, ich habe nie und nimmer damit gerechnet.“ Und dann, als im Südwestrundfunk eine Rezensentin meinte: „Ein Sechser im Lotto – das ist Luzies Erbe auch für uns Leser.“

Der eine oder andere Satz ist übrigens auf Plattdeutsch, was im Verlag durchaus diskutiert wurde, was sogar eine negative Rezension zur Folge hatte, weil es den Lesefluss stören würde. Was aber auch in Süddeutschland, in der Schweiz und in Österreich offenbar kaum einen Menschen daran hindert, das Buch zu lesen. „Wenn man sich das laut vorliest, dann versteht man das auch“, sagt Bürster. „Man muss ja auch nicht jeden Satz verstehen, weil sich der Sinn auch so erschließt.“ Für Bürster erhöht sich dadurch die Authentizität. Und für die, die Platt können, das Lesevergnügen.

Helga Bürster
Luzies Erbe
Insel Taschenbuch
ISBN 978-3-458-68111-3
288 Seiten
11 Euro

Die EISENBAHN um 1900

Spurensuche nach stillgelegten Nebenstrecken

Von oben: Eisenbahner vor einem entgleisten Zug, um 1900, Quelle: Stadtmuseum Oldenburg._Foto: Nordwest-Zeitung

Diesellok auf der Drehscheibe, 1965._Foto: Stadtmuseum Oldenburg

Brücke der Bahnstrecke Oldenburg – Brake über die Schanze._Foto: Ralf Krebs

Wolfgang Oehrl._Foto: Nordwest-Zeitung

Red. Die Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn (G.O.E) war die als Staatsbahn geführte Eisenbahngesellschaft des Großherzogtums Oldenburg. Sie prägte und veränderte das Leben der Landbevölkerung: Der Anschluss an das Eisenbahnnetz, das damals schon weite Teile Europas überspannte, führte zusammen mit dem Bevölkerungswachstum und innovativen Unternehmensgründungen zu einem bedeutenden industriellen Aufschwung des Landes Oldenburg. Es entwickelte sich zum wichtigsten Lebensmittellieferanten für das Ruhrgebiet. Delmenhorst und Varel wurden Industriestandorte, und Brake avancierte zu einer international angesehenen Hafenstadt. Die G.O.E. war um die Jahrhundertwende nicht nur der größte Arbeitgeber Oldenburgs, sondern schuf auch eine Eisenbahn für Land und Leute.

Dies zeigt sich zum einen an einer günstigen Preispolitik, zum anderen an der Streckenführung, mit der möglichst viele Gemeinden an das Gleisnetz angebunden wurden. Ihre Blütezeit erlebte die G.O.E. nach der Jahrhundertwende. Es wurden vor allem Düngemittel und Viehfutter importiert, aber bedeutsam war die Transportmöglichkeit auch für Handwerker, um ihre Waren in ganz Deutschland anzubieten, oder für Touristen, die beispielsweise die Hünengräber besuchten. Auch Städter aus dem Ruhrgebiet und Bremen waren als Hamsterfahrer ins Oldenburger Land unterwegs, um Nahrungsmittel einzutauschen.

Das Schienennetz war dicht und erreichte selbst kleine Ortschaften. So gab es beispielsweise eine Reihe von Nebenbahnen von Varel aus zur Erschließung der Friesischen Wehde, auch eine Querverbindung zwischen Varel und Rodenkirchen oder eine Strecke zwischen Ellenserdamm und Ocholt.

Die Bedeutung der Eisenbahn als Transportmittel änderte sich in den 1950er-Jahren mit dem Siegeszug des Automobils und der Verlagerung des Güterverkehrs auf die Straße. Die Folgen sind bis heute spürbar: Ganze Strecken und Bahnhöfe wurden stillgelegt und Bahnbauten abgerissen. Während einzelne Bauten, wie zum Beispiel der Neuenburger Bahnhof, restauriert und neu genutzt werden, verfallen andere. Die Überreste alter Bahnschienen, verfallene Bahnwärterhäuschen oder Bahnhofsgebäude sind teils verborgen im Oldenburger Land verstreut.

Hobbyforscher Wolfgang Oehrl hat sich im vergangenen Jahr auf die Fährte gemacht und suchte nach vergessenen Nebengleisen und verlassenen Bahnhöfen im Oldenburger Land. In Tageszeitungen veröffentlichte er Aufrufe, mit der Bitte, ihm Fotos oder Postkarten zukommen zu lassen: Wo sind noch Schienen zu erkennen, welche Postkartenansichten gibt es noch? Wo stehen noch vergessene Signalanlagen oder Pressböcke?

Eine ganze Reihe Material hat der 85-Jährige so bereits gesammelt und bekommt immer noch neue Fotos zugeschickt. Derzeit sichtet er alle Zusendungen und wertet sie aus. Wie er dann mit seiner Sammlung weiter verfährt, richtet sich nach der Auswertung.

Ein TITAN KEHRT ZURÜCK nach Oldenburg

Von Anna Heinze

Museumsdirektor Dr. Rainer Stamm (links) und Kuratorin Dr. Anna Heinze (rechts)._Foto: Sven Adelaide, Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Es war ein langer Weg durch Raum und Zeit, den das großformatige Meisterwerk „Der gefesselte Prometheus“ von Peter Paul Rubens und seiner Werkstatt zurücklegen musste, bis es wieder nach Oldenburg zurückkehren konnte. Hierher war es mit dem Oldenburger Hofmaler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein gekommen, der das Bild 1802 aus einer englischen Sammlung gekauft und mit nach Oldenburg gebracht hatte. Herzog Peter Friedrich Ludwig erwarb das Motiv des „Prometheus“ – der der antiken Mythologie zufolge aus dem Geschlecht der Titanen stammte – für seine Gemäldesammlung.

Noch zu Rubens’ Zeit erlangte die kühne Komposition des als Aktfigur sich über die gesamte Bilddiagonale erstreckenden „Prometheus“ Berühmtheit. Die Rubens-Werkstatt hatte – wie üblich – mehrere Versionen des Bildmotivs geschaffen, um die hohe Nachfrage nach Werken des Meisters zu befriedigen. Von ihnen ist neben der Oldenburger Version heute nur noch diejenige im Philadelphia Museum of Art überliefert.

1919 begann der zuvor zur Abdankung gezwungene ehemalige Großherzog Friedrich August, die wertvollsten Meisterwerke aus seiner Gemäldegalerie außer Landes zu schaffen. So gelangte auch das großformatige Rubens-Werk in die Niederlande, wo es von dem Bankier Ernst Proehl erworben wurde. Dieser war – nach den Nürnberger Gesetzen als jüdisch geltend – nach der Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht gezwungen, das Bild zu verkaufen. 2009 konnte es an die rechtmäßigen Erben restituiert werden.

2019 wurde das Gemälde als Leihgabe in der Sonderausstellung „Götter und Helden“ im Landesmuseum Oldenburg gezeigt. Aus dieser Situation heraus ist es zwischen dem Museum und den Eigentümern des Gemäldes zu Gesprächen über das weitere Schicksal des Bildes und schließlich zu dem Verkauf durch die Eigentümer gekommen.

Die bewegte Geschichte des Gemäldes hat Spuren an dem Werk hinterlassen, weshalb es zuletzt an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart konservatorisch untersucht wurde und sich derzeit in einem teilrestaurierten Zustand befindet. Bevor das Werk nach über 100 Jahren wieder einen Höhepunkt innerhalb der Sammlungspräsentation in der Galerie Alte Meister im Augusteum darstellen wird, steht nun also erst einmal ein anspruchsvolles Restaurierungsprogramm an, über das *kultur*land Oldenburg regelmäßig berichten wird.

SPES MEA CHRISTUS

ANNO 1595 – HR (HENRICUS RINGEL)

Historisches Exponat aus der „evangelischen Zeit“ in Lohne

Von Benno Dräger

Ausgangspunkt Spruchbalken von 1595

Im allgemeinen Bewusstsein gilt das Oldenburger Münsterland als immer in katholischer Hand. Dass es für 70 Jahre eine sogenannte evangelische Zeit gegeben hat, nämlich von 1543 bis 1613, ist vornehmlich einer Gruppe von geschichtlich Interessierten bekannt.

Im Jahr 2020 wurde die Erinnerung an diese Zeitspanne wieder geweckt, als es dem Lohner Heimatverein gelang, ein wichtiges Exponat der Zeitgeschichte aus dem Jahr 1595 zu sichern. Es geht um einen Spruchbalken, der in der Vikarie, direkt am damaligen Kirchhof, angebracht war, in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche von St. Gertrud. Der Übersichtshandriss zur Flur 24 des Kirchspiels Lohne aus dem Jahre 1836 zeigt anschaulich die Ringbebauung um die Pfarrkirche mit dem Kirchhof. Wir können auch das Haus des Vikars Ringel ausmachen, in dem ursprünglich der Balken aus „evangelischer Zeit“ zu verorten ist. Das Haus war erst 1955 abgerissen worden, und der Balken kam in Privatbesitz, wo er nach 65 Jahren sorgfältiger Aufbewahrung im Rahmen einer Haushaltsauflösung jetzt als Schatz für den Heimatverein gehoben werden konnte.

Der Spruchbalken aus dem Jahr 1595 als ein wertvolles Unikat Lohner Geschichte trägt die Inschrift: „SPES MEA CHIST9 ANNO 1595 HR“. Die 9 ist eine gebräuchliche Abkürzung für die Endsilbe „us“. Die Inschrift bedeutet übersetzt: „Meine Hoffnung ist Christus“ mit dem Jahr und der Namensabkürzung für Henricus Ringel.

Die Buchstaben sind erhaben herausgearbeitet. Die Abkürzung seines Namens HR ist dagegen nur einfach eingeritzt. Henricus Ringel war lutherischer Vikar in Lohne (1579–1617). Das wertvolle Exponat soll im Erweiterungsbau des Lohner Industriemuseums im Vortragsraum der breiten Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden. Der Spruchbalken, der eine Länge von fast zwei Metern ausmacht und aus massiver Eiche besteht, verweist als schwergewichtiges Exponat auf die Zeit, in der Lohne – wie auch das gesamte Niederstift Münster – dem lutherischen Glauben zugewandt war.

Einführung des reformatorischen Bekenntnisses unter Hermann Bonnus

Ausgangspunkt war die Einführung des reformatorischen Bekenntnisses durch Hermann Bonnus im Niederstift des Bistums Münster, das heißt in den Ämtern Emsland, Cloppenburg sowie der Herrschaft Vechta. Hermann Bonnus wurde 1504 in Quakenbrück geboren, wo mit Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sein vermutetes Geburtshaus restauriert worden ist und 2021 als Erinnerungsstätte eröffnet werden soll. Der Kirche seiner Geburtsstadt Quakenbrück schenkte er 1536 sein Handexemplar der niederdeutschen Bibel, genannt Bonnus-Bibel, mit 617 Großfolioblättern und seinen Anmerkungen.

Am 1. Juli 1543 hatte der Fürstbischof Franz von Waldeck (ab 1530 Bischof von Minden, ab 1532 Bischof von Osnabrück und Münster) verfügt, dass die Amtsleute von Vechta und Cloppenburg die Pastoren, Vikare und Kapläne für den 6. Juli 1543 um acht Uhr morgens auf die Zitadelle nach Vechta zu bestellen hätten. Eine Unterrichtung und Examinierung durch den Superintendenten Hermann Bonnus wird angekündigt. Er stellte damit die Grundlage der Reformation vor,

Spruchbalken von 1595 – die Buchstaben sind erhaben herausgearbeitet. Die Abkürzung seines Namens HR ist dagegen nur einfach eingeritzt. Henricus Ringel war lutherischer Vikar in Lohne (1579–1617).

Der Übersichtshandriss zur Flur 24 des Kirchspiels Lohne aus dem Jahre 1836 zeigt anschaulich die Ringbebauung um die Pfarrkirche mit dem Kirchhof. Der Pfeil weist auf die Vikarie mit dem Spruchbalken hin.

Gemälde von Hermann Bonnus in der Sylvesterkirche._ Fotos: Stadtmedienarchiv im Heimatverein Lohne e. V.

die von ihm verfasste Kirchenordnung, die „Kerckenodnunge vor de stade- und landkerken“. Tim Unger vermerkt in seinem Aufsatz „Die Reformation im Oldenburger Münsterland“: „Ab 1543 dürfte sieben Jahrzehnte lang die Gottesdienst- und Kirchenordnung von Hermann Bonnus in den Kirchen des Amtes Cloppenburg und Herrschaft Vechta gefeiert worden sein.“

Die Rekatholisierung des Niederstifts ab 1613 und die Folgen für den evangelischen Vikar Henricus Ringel in Lohne

Nach dem Tod des Kurfürsten Ernst von Bayern wurde sein Neffe Ferdinand 1612 Bischof von Münster und Erzbischof von Köln. Ein wesentlicher Programmpunkt seiner Herrschaft war die Rekatholisierung des Niederstifts. Am 23. März 1613 hielt er sich bei seiner Antrittsreise im Niederstift in Meppen auf und gab zwei Tage später den Auftrag, Kirchen, Kleriker, Benefizien und Schulen des Niederstifts zu visitieren. Dazu stattete er Dr. Johannes Hartmann als Generalvikar mit episkopalen Funktionen und Vollmachten aus. „Er kam, sah und entließ!“, so kommentiert Werner Freitag cäsarisch kurz sein Wirken. Am 9. November visitierte Dr. Hartmann in Vechta. Er war mit Delegierten der Domkapitel von Münster und Osnabrück angereist. Hinzuweisen ist darauf, dass die geistliche Jurisdiktion über das Niederstift Münster dem Bischof von Osnabrück oblag, die weltliche seit 1252 dem Bischof von Münster. Mehrfach ergab sich durch die Kumulation von Bischofspfründen, dass beide Bischofsämter in einer Hand lagen.

Bei den Visitationen galt es, Fragen nach Ausbildung, Weihezeugnis, Zölibat, Konkubinat und seelsorgerischer Tätigkeit zu beantworten. Den geladenen Geistlichen stellte Dr. Hartmann die Frage, ob sie zur katholischen Lehre konvertieren wollten. Der Fürstbischof hatte darauf aufmerksam gemacht, dass er das Ius emigrandi,

also das Ausweisungsrecht, in Anwendung bringen werde, das ihm nach dem Augsburger Religionsfrieden zustand. 1612 wurde dafür vom Greifswalder Rechtsprofessor Joachim Stephani die lateinische Redewendung geprägt: „Cuius regio, eius religio“ oder auch „cuius regio, illius religio“. Das besagt, dass der Herrscher eines Landes

die Berechtigung besitzt, die Religion der Bewohner zu bestimmen.

Visitator Hartmann verdeutlichte, dass bei Widersetzlichkeit, bei Nichtunterwerfung unter die bischöfliche Autorität, die lutherischen Geistlichen die Kirchen, die Häuser, die Felder und alles zurücklassen sollten, und den Nachfolgern übergeben müssten.

Was wissen wir nun vom lutherischen Vikar Henricus Ringel, dessen Spruchbalken der Ausgangspunkt der Untersuchung ist? Welche Folgen hatte die Rekatholisierung durch Dr. Hartmann für ihn persönlich? Zum „Vicarus Henricus Ringel zu Lohne“ gibt es nur wenige Notizen. So schreibt der Lohner Obervogt Carl Heinrich Nieberding in seiner Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster, dass Henricus Ringel als päpstlicher Notar vier Jahre von 1610 bis 1613 Sekretär der Burgmänner gewesen sei. Somit findet sich der Name, wie der Historiker Karl Willoh vermerkt, in vielen Urkunden. Der Vikar Henricus Ringel hatte somit als Notar Nebenverdienste, was bei seinem wohl eher geringen Einkommen als Geistlicher wahrscheinlich dringend erforderlich war. Aus kirchlichen Mitteln bestand sein Einkommen aus einem Taler im Jahr. Aus den Protokollen Hartmanns erfahren wir:

Hermann Bonnus wurde 1504 in Quakenbrück geboren, wo mit Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz sein vermutetes Geburtshaus restauriert worden ist und 2021 als Erinnerungsstätte eröffnet werden soll._Foto: Stadtmedienarchiv im Heimatverein Lohne e. V.

„Es war dort, d.i. Lohne, noch ein lutherischer Vikar anwesend. Heinrich Ringel, beweibt.“ Ihm wird nahgelegt, den Gottesdienst wieder nach katholischem Ritus zu feiern. „Da er nicht katholisch werden will“, sich innerhalb von zwei Monaten aus dem Lande zu machen. Von ihm hören wir dann weiter in den Akten nichts mehr, sodass er offensichtlich standhaft zu seinem Glauben gehalten hat.

In memoriam:

Bernd Wagenfeld (1939–2021)

Foto: Nordwest-Zeitung

Am 9. April 2021 starb mit Bernd Wagenfeld einer der profiliertesten Künstler Oldenburgs. Geboren am 1. Juli 1939 studierte Bernd Wagenfeld zunächst bei Reinhard Pfennig an der PH, danach bei Raimund Girke in Hannover. Er wurde Lehrer, doch vor allem Künstler, der aber weder dem Informel Pfennigs noch der Flächenmalerei Girkes folgte, sondern sich eine eigene Bildwelt aus Fantastik mit surrealen Zügen schuf. Bernd Wagenfeld bewahrte Distanz zu den wechselnden Stilrichtungen in den 60er- und 70er-Jahren, erkannte aber den Vorteil der Gruppenbildung, zählte zu den Gründungsmitgliedern der Kranich-Gruppe und schloss sich später der französischen Gruppe RegART an. Sein Œuvre wurde geschätzt, wie Einzelausstellungen in Oldenburg, Wilhelmshaven und im Süden Frankreichs sowie zahlreiche Ausstellungsbeteiligungen zeigten. Schicksalsschläge wie zuletzt der frühe Tod seiner Frau, der Bildhauerin Anne Wagenfeld, führten zum Rückzug aus der Öffentlichkeit. Sein Werk wird bleiben.

Jürgen Weichardt

Regierungsbaumeister a. D.

PAUL TANTZEN (1888–1956)

30 Jahre Geschäftsführung der GSG

Von Friedrich Precht

1921 wurde die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft Oldenburg (GSG) gegründet. Von 1926 bis 1956 war der Regierungsbaumeister a. D. Paul Tantzen deren Geschäftsführer. Obwohl der in dieser Zeit von der GSG geschaffene umfangreiche Baubestand zu großen Teilen die architektonische Handschrift von Paul Tantzen trägt, ist zu dessen Biografie bislang vieles unbekannt.

Von seinen Werken ist in der von der Oldenburgischen Landschaft 2017 herausgegebenen Publikation „Baudenkmäler im Oldenburger Land“ das Dreifamilienwohnhaus Marschweg 3, welches er sich 1927 nach seinen Entwurfsplänen zum Zwecke der Vermietung errichten ließ, vertreten. Weitere dort abgebildete und beschriebene Objekte sind die Siedlungen an der Breslauer Straße (1928–1937) und an der Noackstraße (1929/1930), deren Erbauung die GSG unter der Leitung von Paul Tantzen in Auftrag gegeben hatte.

Paul Tantzen wurde am 13. Oktober 1888 in Hobensühne bei Esenshamm geboren. Seine Eltern bewirtschafteten dort einen Bauernhof. Nach dem Abitur am Gymnasium in Jever studierte er von 1907 bis 1911 an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg Architektur. Die Diplomhauptprüfung legte er im Herbst 1911 ab. Nach beruflicher Tätigkeit als Regierungsbauführer und Kriegseinsatz als Leutnant der Reserve bestand er am 20. Februar 1920 die Staatsprüfung für das Hochbaufach im höheren technischen Dienst. Die Ernennung zum Regierungsbaumeister erfolgte am 23. März 1920. Im Jahr 1921 übernahm Paul Tantzen die Geschäftsführung der 1916 gegründeten Kriegerheimstätten-Baugesellschaft. 1926 wurde er zugleich Geschäftsführer der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft Oldenburg, nachdem Otto Katzmann dort ausgeschieden war. Die beiden Gesellschaften fusionierten 1928. Von 1939 bis 1945 war Paul Tantzen zuletzt als Major Standortoffizier und Vertreter des Stadtkommandanten in Oldenburg. Nach dem Krieg setzte er die Geschäftsführung der GSG fort. Kurz vor dem Eintritt in den Ruhestand starb Paul Tantzen am 24. September 1956. Sein Grab befindet sich auf dem Neuen Friedhof. In Ofernerdiek ist eine Straße nach ihm benannt. Die Nachfolge von Paul Tantzen trat Dipl.-Ing. Architekt Arnold Braune an, der zu Beginn der 1950er-Jahre von der GSG eingestellt worden war.

In den drei Jahrzehnten als hauptamtlicher Geschäftsführer der GSG hat Paul Tantzen die Bautätigkeit und Siedlungsentwicklung in der Stadt Oldenburg maßgeblich mitgeprägt beziehungsweise beeinflusst. Rund 5.000 Wohnungen in Kleinsiedlungshäusern, Doppelhäusern, Reihenhäusern und Mehrfamilienhäusern waren von 1921 bis 1956 von der GSG geschaffen worden. Der weitaus größte Anteil fällt in die Amtszeit von Paul Tantzen. Beachtliche Leistungen sind der Bau von Ein- und Zweifamilienhaussiedlungen in den 1920er-Jahren und die Wohnungsversorgung der vielen Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg. Wirtschaftlichkeit und Zweckmäßigkeit stehen bei den GSG-Bauten im Vordergrund. Die überwiegend schlichte, anfangs verputzte, später aber oft auch in Klinker oder Backstein ausgeführte Architektur mit traditionell geneigten Dächern zeichnet sich in einigen Siedlungen durch besondere Fassadengestaltungen und ansprechende Details zum Beispiel bei Fenstern und Türen aus. Oftmals sind nicht zuletzt durch Zusammenarbeit mit Stadtbaurat Jean Robert Charton und dem Planungsdezernenten Friedrich Haßkamp (bei der Stadt Oldenburg seit 1938) sowie dem Hochbaudezernenten Horst Neidhardt (seit 1939) Siedlungen mit qualitätsvollen städtebaulichen Konzepten entstanden.

Porträt Paul Tantzen, 1951._
Foto: Familienarchiv Tantzen

Zeichnung von Paul Tantzen: Eingangsbauten der Siedlung Rauhehorst in Oldenburg i. O., errichtet 1922 durch die Kriegerheimstättenbaugesellschaft (Familienarchiv Tantzen). Architekt der Siedlung war Heinrich Biebel.

VEREINSLEBEN in Delmenhorst

Delmenhorst feiert das 650-jährige Jubiläum der Verleihung der Stadtrechte

Von Sonja Köster

Am 15. Juni 1371 wurde aus Delmenhorst offiziell eine Stadt. Mit der Verleihung der Stadtrechte nach Bremer Vorbild wurden dem Ort an der Delme wichtige Rechte und Privilegien erteilt.

Anlässlich des diesjährigen Jubiläums plant das Nordwestdeutsche Museum für IndustrieKultur eine partizipative Sonderausstellung. Das Konzept der geplanten Ausstellung und die vorausgehenden Arbeiten werden hier vorgestellt: Die geplante Ausstellung, welche thematisch die Delmenhorster Vereinsgeschichte behandeln wird, hat einen hohen partizipatorischen Anteil, das heißt, sie möchte möglichst viele Menschen in die Vorbereitung involvieren. Vereine prägen den Alltag vieler Menschen, manche sind selbst aktiv, andere unterstützen oder interessieren sich für die Tätigkeiten von Vereinen. In die Ausstellung soll ein Vereinsheim integriert werden, das sowohl Objekte aus den Vereinen beinhaltet, als auch durch Veranstaltungen von Vereinen und durch Vorstandssitzungen belebt werden soll.

Vorangestellt wird diesem partizipativen Teil eine chronologische Präsentation der Vereinsgeschichte im Kontext der Stadthistorie. Ausgehend von der Stadtrechtsurkunde wird erzählt, wie sich die Menschen in Delmenhorst seit Jahrhunderten zu Vereinigungen organisierten. Parallel werden die Einflüsse der Stadtgeschichte auf die Entwicklung der Vereine dargestellt.

Vereinsstander des Segelclubs St. Veit (oben).

Fahne des Athleten Clubs Vorwärts, ein Delmenhorster Arbeiterverein aus der Zeit der Industrialisierung.

Mikrofon mit Ständer des Vereins Slam-A-Rang.

Holztoilette aus den im Jahr 1948 gebauten Nissenhütten des Schullandheims „Große Höhe“. Alle Fotos: Nordwestdeutsches Museum für IndustrieKultur Delmenhorst.

Arbeitsmigration

Ein besonders wichtiges Thema in der Delmenhorster Vergangenheit ist die Arbeitsmigration im Zuge der Industrialisierung. Im späten 19. Jahrhundert hat sich Delmenhorst im Laufe weniger Jahrzehnte von einem kleinen Ackerbürgerstädtchen durch die Gründung mehrerer Fabriken zu der bedeutendsten Industriestadt im ehemaligen Großherzogtum Oldenburg entwickelt. Für die Arbeit in den Produktionsanlagen wurden Arbeitskräfte aus verschiedenen europäischen Ländern angeworben, zunächst überwiegend aus Osteuropa, später auch aus Südeuropa.

Dies steigerte die Einwohnerzahl von Delmenhorst um ein Vielfaches und prägte auch das Vereinswesen. Es wurden zunächst unter anderem mehrere Arbeitervereine gegründet, später auch kulturell geprägte Gemeinschaften wie ein böhmischer Kulturverein, ein polnischer Damen-Turnverein oder der Kraftsportverein „Athleten- und Pyramiden-Club Bohemia“, der sich ausschließlich aus Arbeitskräften aus Böhmen zusammensetzte. Mit den angeworbenen Arbeiter*innen änderte sich auch die religiöse Vielfalt in der Kommune. Dies zeigte sich mehr oder weniger offensichtlich in den Vereinsgründungen, zum Beispiel wurde der Turnverein Jahn von 1909 von katholischen

Arbeitern gegründet und es entstand ein „Ukrainischer katholischer Verein des heiligen Wladimir des Großen“.

Vorbereitungen der Ausstellung

Zu Beginn der Ausstellungsplanung, kurz vor Beginn der Pandemie in Deutschland, wurde im März 2020 ein Aufruf in den lokalen Zeitungen veröffentlicht. Vereine wurden dazu aufgefordert, ein Objekt, das eine Vereinsgeschichte verkörperte, in die Ausstellung einzubringen. Pandemie und Lockdown erschwerten die Kommunikation, da auch das Vereinsleben deutlich beschränkt wurde. Zum Schutz von Mitarbeiter*innen und Kontaktpersonen fanden fast ausschließlich schriftliche und telefonische Absprachen und keine Ortstermine statt.

Viele Vereine meldeten sich aufgrund des Zeitungsaufrufs beim Museum und boten Objekte für die Ausstellung an. Im Vorfeld stellte sich ein hoher Gesprächsbedarf heraus: Welche Schwerpunkte sollten in der Ausstelung gesetzt werden? Wie groß sollten die Objekte sein, und vor allem: wie viele Objekte braucht es, um teilweise jahrzehntelange Vereinstätigkeiten angemessen zu repräsentieren? Da ist die oft spannende Gründung des Vereins, Mitglieder, die sich sehr verdient gemacht haben, Aktionen und Projekte, die sehr öffentlichkeitswirksam waren, schwierige

Wie soll die über hundertjährige Geschichte eines Vereins in nur einem einzigen Objekt deutlich werden?

Zeiten, wenn Vereinshäuser verloren gingen und während der Weltkriege. Zusätzlich sind die Vereine gewachsen, und damit ist auch die Arbeit in vielen von ihnen größer und diverser geworden.

Allerdings gibt es mit Sitz in Delmenhorst laut Vereinsregister über 350 eingetragene Vereine (nicht mehr alle sind aktiv), und der Sonderausstellungsraum im Fabrikmuseum auf der Nordwolle hat „nur“ eine Fläche von 230 Quadratmetern, weswegen die Begrenzung von einem Objekt pro Verein notwendig ist. Das Ausstellungskonzept sieht nicht die umfängliche und lückenlose Darstellung der gesamten Geschichte aller oder einiger Vereine vor. Vielmehr sollen typische Entwicklungen im Vereinswesen der Stadt verdeutlicht und interessante Geschichten aus den Vereinen erzählt werden. Angesichts dessen war der Weg zur Objektauswahl manchmal ein langer, aber immer ein sehr interessanter. In den Gesprächen mit den Ansprechpartner*innen aus den Vereinen, über die Geschichten und besonderen Erlebnisse und Projekte, wird

immer der Stolz der Mitglieder und die Verbundenheit mit der Stadt deutlich. Nicht selten war die Verwunderung seitens der Vereinstätigen groß, wenn die Kuratorin alltägliche Gegenstände wie eine gebastelte Karte einer Selbsthilfegruppe oder einen Hockeyschläger des Hockey-Clubs für bedeutungsvoll erachtete. Denn die Auswahl fiel meistens auf Objekte, an denen

Das größte Objekt in der Ausstellung: Ein Kajak des Kanu-Clubs Hasbergen.

Der Verein „fotoforum75“ in Delmenhorst gibt jährlich einen Kalender heraus, der von 2021 wurde als Objekt in die Ausstellung eingebracht.

Geschichte nachvollzogen werden kann, wie zum Beispiel ein Vereinsstander, also ein Wimpel eines Segelboots, des Segelclubs St. Veit aus Delmenhorst. Ein Vereinsmitglied ist mit diesem Stander auf seinem Segelboot um die Welt gesegelt. Während bei manchen Vereinen (insbesondere Sport- und Schützenvereinen) die Auswahl an möglichen Objekten groß war, stellte es sich bei anderen als deutlich schwieriger dar, ein passendes Objekt zu finden. Es haben sich Vereine gemeldet, deren Tätigkeit nicht durch Gegenstände geprägt ist, sondern bei denen überwiegend Schriftstücke zum Vereinsinventar gehören, wie beispielsweise die Delmenhorster Universitäts-Gesellschaft e.V. oder Tierschutzvereine. Aufgrund rechtlicher Bestimmungen sind diese manchmal nicht als Originalobjekt für die Ausstellung infrage gekommen, abgesehen davon, dass Verträge und alltäglicher, formeller Briefverkehr vermutlich für einen Teil des Museumspublikums weniger interessant sind. Stattdessen wurde so auf Elemente wie Roll-Ups oder Spendenboxen zurückgegriffen, die typische Gegenstände aus dem Alltag mancher Vereine sind.

Die Vorstellung eines museumsrelevanten Objekts ist im allgemeinen Bewusstsein oft, dass es sich um besonders alte oder gar teure Gegenstände handeln müsse, damit sie sozusagen museumswürdig seien. Doch dies hängt immer vom Konzept der Ausstellung ab, und in diesem Fall liegt der Fokus auf der Aussagekraft eines Gegenstands. Repräsentiert er beispielsweise eine Kerntätigkeit des Vereins oder symbolisiert er eine aussagekräftige Geschichte über dessen Entstehung? So wird zum Beispiel das erste Mikrofon mit Ständer des relativ jungen Vereins „Slam-A-Rang“, ein Verein, der Poetry Slams, Lesungen, Konzerte und Workshops in Delmenhorst organisiert, zu betrachten sein. Auch für manchen historischen Verein konnten spannende „neuere“ Objekte für die Ausstellung gewonnen werden, wie zum Beispiel der schon genannte Hockey-Schläger des ältesten Hockey-Clubs der Stadt. Gelegentlich wurde auch besonders skurrilen Objekten der Vorzug gegeben, so wird in der Ausstellung eine alte Holztoilette zu sehen sein, die auf dem Dachboden des Schullandheims „Große Höhe“, in dem viele Delmenhorster*innen in der Jugend Zeit verbracht haben, gefunden wurde. Das Gehäuse ist aus Holz und beinhaltet einen Eimer aus Emaille, der selbst noch entleert werden musste. Das Objekt stand in den sogenannten Nissenhütten. Das sind Wellblechhütten, die 1948 auf dem Gelände des Schullandheims standen. Nachdem die Toilette gefunden wurde, hat ein Vereinsmitglied das Exponat für die Ausstellung liebevoll aufbereitet.

Im Laufe eines Jahres der Vorbereitung haben sich trotz erschwerter Bedingungen durch die Corona-Pandemie etwa 50 Vereine mit jeweils einem Objekt beteiligt. In der Ausstellung werden dann sowohl repräsentative Prunkobjekte als auch alltägliche Gegenstände zu sehen sein sowie sehr persönliche Geschichten aus den Vereinen erzählt. Es haben sich Vereine aus allen gesellschaftlichen Sparten gemeldet und Objekte eingebracht, sodass nicht nur ein buntes Bild von Objekten entsteht, sondern auch die Vielfalt an Vereinen in der Stadt deutlich wird. Vielleicht entdecken die Besucher*innen hier ja auch eine neue Vereinstätigkeit für sich?

Sonja Köster ist Kulturwissenschaftlerin und betreut als wissenschaftliche Volontärin am Nordwestdeutschen Museum für IndustrieKultur die Sonderausstellung „Dein Verein – Delmenhorster Stadtgeschichte(n)“.

Die Ausstellungseröffnung ist für Sonntag, 20. Juni 2021, geplant. Die Ausstellung wird bis zum 27. Juni 2022 in der Nadelsetzerei, dem Sonderausstellungsraum des Nordwestdeutschen Museums für IndustrieKultur in Delmenhorst, gezeigt.

Eine INSTITUTION geht VON BORD

Von oben: 2018 auf der Landschaftsversammlung bei der Begrüßung der zahlreichen Mitglieder.

Auf der Landschaftsversammlung 2011, mit Anna-Lena Sommer (rechts) und dem damaligen FSJ-ler Tobias Scholz (links).

Auf dem Landeskulturfest 2013 in Wilhelmshaven, links Karin Janßen, mittig Ernst-August Bode, damaliger Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft._Fotos: Oldenburgische Landschaft

Seit gut 21 Jahren hat Hanna Remmers das Gesicht der Oldenburgischen Landschaft entscheidend geprägt. Nun geht sie in den wohlverdienten Ruhestand – auch wenn man es nicht glauben kann, dass sie jetzt die Hände in den Schoß legt!

Hanna Remmers ist so lange bei der Landschaft wie sonst kaum ein Kollege sonst eine Kollegin. Deshalb ein Blick zurück: Zunächst war Frau Remmers für die Telefon- und Empfangszentrale zusammen mit Frau Vollmer zuständig. Durch ihre freundliche und herzliche Art gewann sie schnell die Sympathie unserer Mitglieder und aller, die etwas von der Landschaft wollten. Bald übernahm Hanna Remmers die Büroleitung und sorgte als Ausbilderin dafür, dass Anna-Lena Sommer – erst als Auszubildende und dann in der Zentrale – die Außenwirkung der Landschaft positiv mitprägte.

2005 wurde der Oldenburgischen Landschaft durch das Land Niedersachsen die regionale Kulturförderung für unsere Region übertragen. Eine ganz neue und essenziell wichtige Aufgabe, für die großes Einfühlungsvermögen, diplomatisches Fingerspitzengefühl und eine tiefe Kenntnis der kulturellen Szene im Oldenburger Land ungeheuer wichtig ist. Es war ganz klar, dass für einen solchen wichtigen Bereich Hanna Remmers unbedingt geeignet war. Und so übernahm sie die Bearbeitung der Förderanträge, die Vorbereitung der Sitzungen der Förderkommission und vor allem die intensive Beratung der Kulturakteure und Kulturakteurinnen. Dass die Oldenburgische Landschaft heute ein so überwiegend positives Standing in diesem Bereich hat, ist ganz wesentlich Hanna Remmers zu verdanken. Bei vielen Projekten setzte sie immer alles daran, diese auch dann Wirklichkeit werden zu lassen, wenn unsere Förderprogramme mal nicht so richtig passten. Sie suchte in solchen Fällen nach Möglichkeiten, wie vielleicht auf andere Weise geholfen werden könnte. Ihre hervorragenden Kenntnisse der Förderlandschaft und ihr weitverzweigtes Netzwerk in der Kulturszene haben oft weitergeholfen. Positiv zugewandt, freundlich, humorvoll, aber auch bestimmt, so haben alle Hanna Remmers erleben können, die wegen einer Förderung Rat bei der Landschaft suchten. Man kann mit tiefer Überzeugung sagen: Die Kulturförderung ist ihr eine Herzensangelegenheit, das ist ihr Ding!

Eine zweite Herzensangelegenheit von Hanna Remmers war die Organisation und Durchführung des Plattdeutschen und Saterfriesischen Lesewettbewerbs, den die Landschaft mit Unterstützung der LzO alle zwei Jahre ausrichtet. Viel Arbeit und Organisation stecken hier drin, doch das hat Frau Remmers nie abgeschreckt. Überhaupt das Plattdeutsche! Als gebürtige Ostfriesin – übrigens trinkt Frau Remmers außerhalb Ostfrieslands natürlich ausschließlich Kaffee – hat sie die plattdeutsche Sprache auch ganz selbstverständlich in die Pausengespräche der Geschäftsstelle eingeführt.

Wir bedanken uns alle bei Hanna Remmers für die über so viele Jahre tolle und vertrauensvolle Zusammenarbeit, für ihren Humor, ihr aufmunterndes Lachen, ihre Gradlinigkeit und auch für ihre klaren Ansagen! Und eigentlich wollen wir sie ja auch gar nicht gehen lassen …

Alles Gute und Liebe für den verdienten neuen Lebensabschnitt! Wir hoffen sehr, Dich/Sie möglichst oft in der Gartenstraße 7 auf einen Kaffee oder mehr begrüßen zu können!

Kiek maal weer rin!

Michael Brandt
für das Team der Geschäftsstelle

HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFTEN

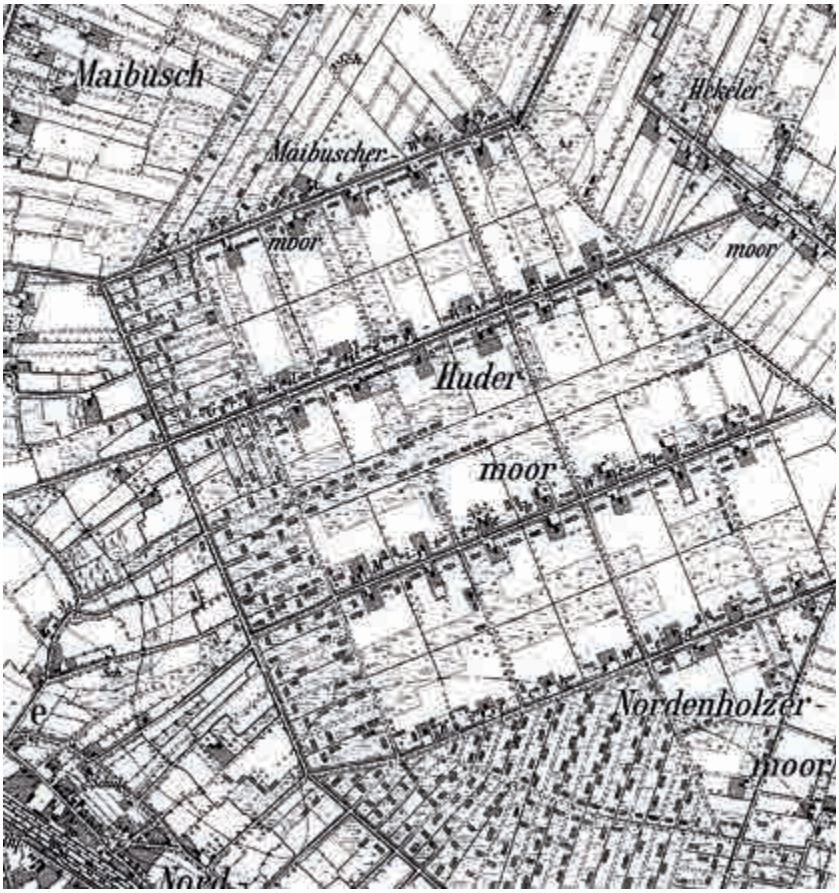
Potenziale für die Landschaftskultur

Von Carola Becker

Jenseits der öffentlich gut bekannten, attraktiven Orte beherbergt das Oldenburger Land historische Kulturlandschaften, deren ältere Geschichte noch gut erkennbar ist. Hier bietet sich ein bedeutendes Potenzial für den wertschätzenden Umgang mit dem landschaftlichen Kulturerbe, für Projekte der Umweltbildung und für eine partizipative Landschaftsentwicklung.

Verein Historische Kulturlandschaften im Oldenburger Land e. V.

Im Mai 2019 wurde in Hude der Verein „Historische Kulturlandschaften im Oldenburger Land e.V.“ gegründet. Anlass bot eine kleine, eher unbekannte Landschaft: der Ortsteil Hudermoor. Dort ist die ältere Entstehungsgeschichte der Landschaft am heutigen Erscheinungsbild noch gut ablesbar.



Linke Seite: Birken prägen nach wie vor das Erscheinungsbild. In der Nähe der Höfe wurde in Handstichen Torf abgebaut. Geländekanten und ein auffallendes Mikrorelief weisen auf die Vornutzungen hin._Foto: Carola Becker

Oben von links: Der Ausschnitt aus der Preußischen Landesaufnahme zeigt Hudermoor um 1900, nordöstlich des Ortskerns von Hude gelegen. Die Struktur der Moorkolonie ist bis heute erhalten._Karte: Landesamt für Geoinformation und Landesvermessung Niedersachsen

Erkennbar sind die tiefer gelegenen Flächen und Geländekanten. Dieser Streifen war bei der Kolonisierung freigehalten worden, um dort einen Hauptentwässerungskanal zu bauen. Er wurde nicht realisiert. Stattdessen hat die Huder Torfstreufabrik dort ab etwa 1890 Weißtorf abgebaut._Foto: Hermann Dunkler-Gronwald

Viele Höfe wurden in der jüngeren Vergangenheit an Naturliebhaber verkauft. Sie versuchen mit sehr hohem Aufwand, die historischen Gebäude zu erhalten._Foto: Christian Wiegand

Die Vereinsgründer sahen ein Defizit im öffentlichen und planerischen Umgang mit derartigen historischen Kulturlandschaften. Sie haben sich deshalb das Ziel gesetzt, ein allgemeines Bewusstsein über das Vorhandensein und die Bedeutung solcher „Perlen“ zu fördern und ihre werterhaltende Weiterentwicklung zu unterstützen. Da nicht nur eine einzelne Landschaft betrachtet werden sollte, hat der Verein sein räumliches Arbeitsgebiet auf das Oldenburger Land bezogen.

Historische Kulturlandschaften bewahren – eine hoheitliche Aufgabe

Bereits seit Jahrzehnten formulieren zwei Gesetze eine entsprechende hoheitliche Aufgabe: das Bundesnaturschutzgesetz und das Bundesraumordnungsgesetz. Zudem untermauert das Denkmalschutzrecht den Stellenwert historischer Kulturlandschaften. Das heißt: Es handelt sich um eine interdisziplinäre Aufgabe mehrerer Planungsakteure auf allen Verwaltungsebenen.

Am Anfang steht eine fachlich fundierte Identifikation von historischen Kulturlandschaften. Dafür wird eine Definition der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger Deutschlands aus dem Jahr 2001 herangezogen. „Die historische Kulturlandschaft ist ein Ausschnitt aus der aktuellen Kulturlandschaft, die sehr stark durch historische Elemente und Strukturen geprägt wird. Ebenso wie in einem Baudenkmal können in der historischen Kulturlandschaft Elemente aus unterschiedlichen zeitlichen Schichten nebeneinander und in Wechselwirkung miteinander vorkommen.“ Diese Zeitschnitte sind in einer Landschaftsanalyse herauszuarbeiten. Die Landesdenkmalpfleger definieren weiter: „Strukturen und Elemente einer Kulturlandschaft sind dann historisch, wenn sie in der heutigen Zeit aus wirtschaftlichen, sozialen, politischen oder ästhetischen Gründen nicht mehr in der vorgefundenen Weise geschaffen würden, sie also aus einer abgeschlossenen Geschichtsepoche stammen.“

Der Niedersächsische Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN) hat 2019 eine flächendeckende Erfassung und Beschreibung der niedersächsischen Kulturlandschaftsräume veröffentlicht. In dem Gutachten werden zudem ausgewählte historische Kulturlandschaften von landesweiter Bedeutung aufgezählt. Leider hat diese Bestandsaufnahme erkennbar gewisse Lücken im Oldenburger Land, die gefüllt werden sollten.

Links von oben: Die Teilnehmer des Workshops Anfang 2020 erkunden die Kulturlandschaft Hudermoor. Erkennbare historische Elemente und Strukturen sollen ausfindig gemacht werden._ Foto: Carola Becker

Teilnehmer des Workshops haben eine Serie historischer Karten analysiert, um den Landschaftswandel festzustellen._Foto: Martina Weisensee

Wege sind noch heute überwiegend von Birken gesäumt. Die angrenzenden Flächen liegen tiefer, als Folge eines früheren Handtorfstiches oder Resultat der anhaltenden Moorsacke._Foto: Carola Becker

Hudermoor – eine historische Kulturlandschaft?

Der Verein hat sich zu Beginn des Jahres 2020 in einem zweiteiligen Workshop mit der Frage befasst, ob das Hudermoor mit seinen randlich angrenzenden Bereichen tatsächlich als historische Kulturlandschaft angesehen werden kann. Zum Teilnehmerkreis dieses Citizen-Science-Projektes gehörten Vereinsmitglieder, mehrere interessierte Bewohner der Landschaft und einige Fachleute.

Idyllisch, kleinteilig, ruhig – so lässt sich diese abseits gelegene, grünlandgeprägte Landschaft charakterisieren. Sie scheint etwas aus der Zeit gefallen und eher ein Geheimtipp für Erholungssuchende und Stadtflüchtige zu sein. Ausgangspunkt im Workshop waren die erlebten individuellen Eindrücke von dieser Landschaft. Denn ihre Geschichte soll ablesbar sein.

Ein Befund der Ortsbegehung war augenfällig: Die jüngere Vergangenheit ist wie eine neue Schicht in diese Landschaft eingesickert. Lediglich ein landwirtschaftlicher Vollerwerbsbetrieb ist hier ansässig. Manche Eigentümer haben ihre Ländereien an Landwirte verpachtet. Etliche Höfe wurden an Naturliebhaber verkauft, die sich ihren Traum vom Landleben erfüllen wollen. Eindeutig hat sich das sozioökonomische Gefüge durchmischt, verbunden mit neuen Erwartungen an die Landschaft.

Landschaftsgeschichte im Spiegel der Karten

Eine Aufgabe im Workshop bestand darin, mithilfe einer Serie historischer Karten die Landschaftsgeschichte zu rekonstruieren sowie historische Elemente und Strukturen zu identifizieren. Das Ergebnis ist eindeutig: Das rasterförmige Siedlungs- und Landschaftsgefüge entspricht weitestgehend der historischen Gründungszeit zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Als „Colonie“ Hudermoor wurde das Gebiet im Zuge der ersten Moorkolonisierungen im Großherzogtum Oldenburg hoheitlich geplant und realisiert. Kleine ältere Torfstiche und der Straßenname „Klosterweg“ deuten auf eine vormalige funktionale Verknüpfung mit dem Zisterzienserkloster Hude. Die Einweisungsurkunden für die 5,6 Hektar großen Kolonate enthalten einheitliche Vorgaben. Analog zu Städten würde man von einer „Plangründungs-Landschaft“ sprechen.

Das rasterförmige Erschließungsnetz ist bis heute unverändert. Straßen und Wege verlaufen auf sogenannten Bänken, der Torf wurde hier nicht abgebaut. Die Anzahl der Hofstellen ist seit der ersten Besiedlung unverändert.

Für die Moorkolonisierung existenziell war und ist die Ableitung des Wassers. Während das kleinteilige Grabensystem vermutlich kaum verändert wurde, unterlag die Hauptentwässerung einem deutlichen Wandel. Nach dem Bau des heutigen „Geestrandgrabens“ in den 1970ern steigerte sich die wirtschaftliche Nutzbarkeit der Flächen deutlich, Gebäude konnten besser erhalten werden.

Moorversuchswirtschaft im Maibuscher Moor – Wandel der Landwirtschaft

Die größte Dynamik seit der Kolonisierung liegt in der Art der Landbewirtschaftung. Im Kern spiegeln sich darin alle übergeordneten Veränderungen der landwirtschaftlichen Praxis. In der Gründungsphase der „Colonie“ Hudermoor bestimmten Handtorfstich und Moorbrandkultur die Inkulturnahme des Bodens. Zurückgeblieben ist ein noch heute auffallendes Mikrorelief mit Kanten und unterschiedlich nassen Flächen, zumeist in der Nähe der Höfe gelegen. Nach dem Moorbrand wurden einige Jahre Buchweizen oder Kartoffeln angebaut, danach fielen die Parzellen bis zu drei Jahrzehnte lang brach, bewachsen mit Heide und Birken und als Schafweide genutzt.

Diese Art der Nutzung änderte sich erst mit der Deutschen Hochmoorkultur. Sie wurde von der im Jahr 1877 in Bremen gegründeten „Moor-Versuchs-Station“ entwickelt und erlaubte ab Anfang des 20. Jahrhunderts eine produktive Bewirtschaftung von Moorflächen ohne vorherigen Torfabbau. Die Kolonisten profitierten unmittelbar von den neuen Erkenntnissen. Denn die Bremer Station errichtete ab 1896 am Rande der „Colonie“ die erste Hochmoorversuchswirtschaft. Der Stationssitz war im Haus Kleiner Klosterweg 17 untergebracht. Zahlreiche Einwohner der nahen Umgebung fanden einen Nebenerwerb in der bis 1910 geführten Versuchsstation. Die Hofstelle existiert noch heute, ein für die Geschichte der Moorkultivierungen im Oldenburger Land historisch bedeutsamer Ort. Gewandelt hat sich die Bodennutzung trotzdem. Nach verbreiteten Vorstellungen ist eine Grünlandwirtschaft für Moorlandschaften typisch und historisch überliefert. Das ist nicht der Fall. Vielmehr zeigt die Serie historischer Karten, dass Ackerbau – unterschiedlich ausgeprägt – bis etwa Ende der 1970er-Jahre ein integraler Bestandteil der Kulturlandschaft war.

Zukunft einer historischen Kulturlandschaft

Jede Kulturlandschaft ist aus einem dynamischen Zusammenspiel zwischen den naturräumlichen Verhältnissen und dem Wirken der Menschen entstanden. Auch historische Kulturlandschaften waren nie statisch, sind keine Freiland-Museen, sondern immer auch Alltagsorte für die Bewohner und deren Wirtschaftsraum. Trotz einiger Veränderungen kann die „Colonie“ Hudermoor als historische Kulturlandschaft angesehen werden.

Maßgebliche Motoren und Träger der Landschaftsentwicklung sind die Bewohner und Grundeigentümer. Auch heute ist das Engagement vieler Bewohner für „ihre“ Landschaft gut erkennbar. All den Menschen, die solche Landschaften in der Vergangenheit hervorgebracht haben und die sie heute betreuen, gebührt Anerkennung und insbesondere Unterstützung! Nur wenn Landschaften mehr sind als die „Gewerbeflächen“ der Landwirte, kann man von einer „Landschaftskultur“ sprechen. Der Stellenwert als historische Kulturlandschaft, verbunden mit Wissen und öffentlicher Wertschätzung, kann künftigen Entwicklungen in einer kleinen historischen Kulturlandschaft wie Hudermoor einen leitenden Orientierungsrahmen geben. Bedingt durch die Corona-Pandemie kann das Projekt erst in der zweiten Jahreshälfte fortgeführt werden.

Prof. Carola Becker ist Landschaftsplanerin und erste Vorsitzende des Vereins Historische Kulturlandschaften im Oldenburger Land e. V.

Weiterführende Literatur

- **Becker, Carola:** Rezension zum Gutachten Wiegand, Christian: Kulturlandschaftsräume und historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen, 2019 – In: Oldenburger Jahrbuch 2020.
- **Berg, Eugenie:** Die Kultivierung der nordwestdeutschen Hochmoore. – Oldenburger Forschungen, Neue Folge, Band 20, Oldenburg 2004.
- **Burggraaff, Peter & Kleefeld, Klaus-Dieter:** Historische Kulturlandschaft und Kulturlandschaftselemente – Bundesamt für Naturschutz (Hg.): Angewandte Landschaftsökologie, Heft 10, Bonn-Bad Godesberg 1998.
- **Janzen, Dörte:** Nordenholzer Moor. Geschichte eines Moordorfes, Hude 1994.
- **Konold, Werner (Hg.):** Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Die Veränderung der Landschaften nach der Nutzbarmachung durch den Menschen, Landsberg 1996.
- **Wiegand, Christian:** Kulturlandschaftsräume und historische Kulturlandschaften landesweiter Bedeutung in Niedersachsen – Niedersächsischer Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (Hg.): Naturschutz und Landschaftspflege in Niedersachsen, Heft 49, Hannover 2019.

Vielfältige WANDLUNGSPROZESSE im Oldenburger Münsterland

Feldforschung in drei Bereichen

Von Christine Aka

Die Region Südoldenburg versteht sich heute, vom Regionalmarketing seit den 1980er-Jahren gefördert, als Oldenburger Münsterland. Historisch als Niederstift Münster ein Teil Westfalens, kam das Gebiet 1803 an das Herzogtum Oldenburg und wurde damit in ein protestantisches Territorium eingegliedert. Bereits von Münster und nun auch von Oldenburg aus wurde die wirtschaftlich uninteressante, arme Gegend als periphere Region wahrgenommen. Es entwickelte sich hier eine kleinregionale, sehr konfessionell geprägte Identität mit einem starken Hang zur Abgrenzung von den benachbarten evangelischen Regionen: Hochzeiten zwischen den Konfessionen waren quasi unmöglich.

Deutschlandweit einmalige Kooperation der Universität Vechta, des Museumsdorfs Cloppenburg und der Kreise Cloppenburg und Vechta

Obwohl man sich bemühte, „gute Oldenburger“ zu sein – nirgendwo wird noch heute die Oldenburger Hymne „Heil dir, o Oldenburg“ so häufig gesungen wie auf Festen in „Südoldenburg“ –, blieben die Katholiken in Oldenburg fremd und galten in Westfalen als die kulturell Rückständigen aus Oldenburg. In dieser Gemengelage von Westfalen und Oldenburg gefangen, von beiden nicht wirklich integriert und auch jeweils mit abwertenden Stereotypen belegt, gründet das Selbstverständnis als eigene Region.

Besondere historische Entwicklungen und in den vergangenen Jahrzehnten starke Anpassungsprozesse an die moderne Ökonomie gepaart mit spezifischen konfessionellen und mentalen Strukturen veränderten das Leben in der mittlerweile ländlich-industriell geprägten Region ganz grundlegend. Vielfältige Transformationsprozesse werfen somit eine Fülle von kulturanthropologischen Fragen auf.

Wie geht es den Menschen, wenn sie innerhalb weniger Jahrzehnte aus einer eher kleinräumigen Welt in die Globalisierung katapultiert werden, sie zum Beispiel als Arbeitnehmer in der Agrarindustrie in weltweit tätigen Unternehmen beschäftigt sind? Werden die Erfahrungen der Globalisierung am Wochenende „in den Schrank gehängt“, wenn man mit den Freunden aus der Jugendzeit feiert? Kehren vielleicht gerade wegen der Freundescliquen viele Akademiker auch nach dem Studium zurück, weil sie diesen sozialen Kitt der Zugehörigkeit suchen? Die Globalisierung hat auch über mehrere Migrationswellen Einzug in die Region gehalten. Wie werden die eingewanderten Migranten in diese Kultur integriert, gibt es Parallelgesellschaften?

Wie gehen die ehemaligen Protagonisten der agrarischen Welt, die Bauern, damit um, wenn nur wenige von ihnen die Dynamik des Wachstums mitmachen können, viele andere aber ihre traditionsreichen Höfe aufgeben und ihre bisherige Rolle in der Gesellschaft verlieren? Welche Rolle spielt die Konfession, die einst alles bestimmte, noch für die Alltagskultur?

Noch in den 1970er-Jahren bezogen volkskundliche Forschungen in Münster ganz selbstverständlich die ehemaligen Regionen des Niederstifts ein. Dies hat sich geändert. An der Universität Vechta gibt es zwar eine starke regionalhistorische und landesgeschichtliche Forschungstradition, doch standen dabei kulturanthropologische Fragestellungen bislang nicht im Vordergrund.

So entstand die Idee, eine Forschungsstelle zu etablieren, die sich genau solchen Fragen und Prozessen annähert. Im Zusammenwirken der

Oben: Landwirte fordern Wertschätzung ihrer Arbeit. Proteste vor dem Zentrallager von Lidl, Emstekerfeld, Dezember 2020._Foto: Thomas Schürmann

Unten von links: Flaschenkranz zum 25. Geburtstag, Lohne 2020._Foto: Privat

Schaufeln des Grabs für einen BH, der anlässlich eines Junggesellinnenabschieds verbrannt wurde._Foto: R. Lübberding, April 2019

Universität Vechta, des Museumsdorfs Cloppenburg und der Kreise Cloppenburg und Vechta wurde dazu in einer deutschlandweit einmaligen Weise eine Kooperation eingegangen und das Kulturanthropologische Institut Oldenburger Münsterland als An-Institut der Universität Vechta gegründet. Mitglieder des Vereins sind zudem der Heimatbund Oldenburger Münsterland, die Bernhard-Remmers-Akademie, die Anna-und-Heinz-von-Döllen-Stiftung, die Niedersächsische Kommission für Volkskunde und das Museumsdorf Cloppenburg.

Mittlerweile mit zwei fest angestellten Wissenschaftler*innen und zwei Volontär*innen besetzt, begann vor fast zwei Jahren die Feldforschung. Der direkte Kontakt mit den Menschen durch Gespräche und Interviews im Feld ist die eigentliche Methode der Kulturanthropologie. Zunächst hat man sich drei Themen vorgenommen:

Strukturwandel und bäuerliches Selbstverständnis – Landwirtschaft im Oldenburger Münsterland (Thomas Schürmann)

Dass das Agrobusiness und seine nachgelagerten Industrien die Region OM prägen, ist hinlänglich bekannt. Doch gleichzeitig stehen die Landwirte seit Jahrzehnten unter wachsendem wirtschaftlichem Druck. Überdies sehen sie sich aufgrund der Intensivtierhaltung und ihrer Folgelasten einem wachsenden gesellschaftlichen Unverständnis ausgesetzt.

Schwester Hedwige Imbusch aus Vechta auf Samoa, um 1923._Foto: Privat

Die Zukunft vieler Höfe ist ungewiss. Das Projekt untersucht auf der Grundlage erzählender Interviews, wie sich Landwirte und Landwirtinnen in dieser Situation verhalten, wie sie ihre Aussichten einschätzen und welche Strategien sie entwickeln. Welche Rolle spielt das Hofdenken, nach dem die persönlichen Belange weitgehend dem Erhalt des Betriebes untergeordnet werden, und welche Rolle spielt der Gedanke der Freiheit des selbstständigen Landwirts? Wie haben sich der Alltag und das Berufsbild der Landwirte verändert? Diese Fragen sind über den Agrarsektor hinaus von Bedeutung, denn mit der Landwirtschaft ändert sich der Charakter des gesamten ländlichen Raumes.

Die Ergebnisse von 45 Interviews werden zum Ende dieses Jahres in einem Buch zusammengefasst erscheinen.

Abtanzball, Einmehlen und Schachtelkranz – Jugendkultur im Oldenburger Münsterland (Malaika Winzheim)

Das Oldenburger Münsterland hat eine der höchsten Geburtenraten in der gesamten Bundesrepublik und somit leben dort viele junge Menschen. Das Projekt untersucht Elemente einer Jugendkultur und dabei besonders die Funktionen von Cliquen.

Mit 14 Jahren begehen viele Jugendliche im Anschluss an den Besuch einer Tanzschule einen Abtanzball. Zum 16. Geburtstag werden sie dann von ihren Freunden „eingemehlt". Mit diesem Ritual wird der Übergang in eine Lebensphase mit neuen Freiheiten gefeiert. Neben der Wertschätzung, die sich in selbstverfassten Gedichten und Sprüchen äußert, die auf Schildern für die Nachbarschaft gut sichtbar am Haus angebracht werden, spielt natürlich auch der Spaßfaktor des Vorgangs eine nicht zu unterschätzende Rolle. Zum 25. Geburtstag ist es üblich, den unverheirateten Frauen einen Schachtelkranz vorbeizubringen. Das Symbol spricht für sich: Sie ist nun offiziell eine alte Schachtel! Den unverheirateten Männern wird zu diesem Ereignis ein Flaschenkranz gebracht; im Schaltjahr wird getauscht. Ein recht bekanntes Beispiel ist das Treppenfegen der unverheirateten Männer am 30. Geburtstag. Unverheiratete Frauen müssen dann Klinken putzen; auch hier wird im Schaltjahr wieder getauscht. Über die Cliquen konstruieren junge Menschen Heimat, ihre Bräuche sind ein Ausdruck lokaler Identitätsstiftung, für die es gerade angesichts der allgegenwärtigen Globalisierung ein verstärktes Bedürfnis zu geben scheint. Anfang August wird eine Ausstellung zusammen mit einem Begleitheft die interessanten Einblicke in die Jugendkultur der Region im Museumsdorf Cloppenburg präsentieren.

Missionarinnen global lokal – Netzwerke im katholischen Milieu (Christine Aka und Inga Dickerhoff)

Ob Malawi-Kreis, Indien-Hilfe, Togo-Verein oder Brasilienunterstützerclub – in vielen Kirchengemeinden findet man Aktive, die Projekte in der sogenannten Mission, zum Beispiel die Tätigkeit einer heute meist hochbetagten Nonne aus der Heimatgemeinde, finanzieren. Spuren der vielen Tanten, Cousinen, Geschwister oder Nachbarinnen – circa 400 junge Südoldenburgerinnen reisten in die Mission – reichen in die ganze Welt, von Südamerika und Afrika nach Japan und in den pazifischen Raum, aber auch in die USA, nach Kanada und nach Dänemark oder Island.

Innerhalb der katholischen Kirche haben durch Missionare und Missionarinnen aufgebaute Netzwerkstrukturen eine lange Tradition und sind zumeist positiv besetzt. Anhand verschiedener Quellen soll untersucht werden, welches Wissen über die fremde Welt sie vermittelten und wie sie es interpretierten. Vor ihrem Ordenseintritt hatten viele von ihnen ihr Dorf kaum je verlassen, und nun fanden sie sich in einer völlig fremden Welt wieder. Selbst in Südafrika tätig, riet zum Beispiel Schwester A. ihrem Neffen in einem Brief davon ab, von Mühlen nach Damme zu ziehen, denn da müsse er doch „über die Berge". Wie kann man das erklären?

Mittlerweile konnten die Brief- und Fotonachlässe von fast 40 Missionarinnen gefunden und zur weiteren Bearbeitung in digitalen Programmen erfasst werden. Zehn noch lebende Nonnen standen außerdem für ein Interview bereit. In den anderen Fällen wurden nahe Verwandte zu den Erinnerungen befragt.

Auch die Ergebnisse dieses Projektes sollen in Form von Büchern, Aufsätzen, Vorträgen und Ausstellungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Die Fortschritte lassen sich auf der Seite ***www.kai-om.de*** und auf Instagram verfolgen.

Prof. Dr. Christine Aka ist Volkskundlerin und lehrte in Münster, Regensburg, Bonn und Mainz. Seit 2019 ist sie als Geschäftsführerin des KAI tätig.

In memoriam:

Raymon E. Müller (1950–2020)

Der Grafiker Raymon E. Müller wuchs in den 50er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts im Braker Ortsteil Harrien auf. Noch während seines Grafik-Studiums an der Kunstschule Alsterdamm in Hamburg entwarf er 1975 für einen Wettbewerb anlässlich des 30. Jahrestages der Vereinten Nationen eine Fünf-Cent-Briefmarke: Seine grafische Umsetzung des UNO-Prinzips „to practice tolerance“ gewann einen ersten Preis; in der Laudatio wurde der Enthusiasmus der Jugend hervorgehoben, und die Briefmarke ging von New York, dem Sitz der Vereinten Nationen, aus in die ganze Welt.

Nach seinem Berufsleben als Werbegrafiker und Ausstellungsgestalter kehrte Raymon E. Müller in den 90er-Jahren zurück in die Wesermarsch. Zusammen mit seiner Frau Gisela schuf er für sich und seine Familie in der äußerst liebevoll renovierten Moorkate in Südbollenhagen bei Rastede ein Zuhause, das Atelier, Wohnen und Garten zu einem genialen Ganzen verband.

Seit der Gründung der Kunstschule im Packhaus im Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser, Brake im Jahr 2001 gab er dort Kurse in Grafik/Design und Fotografie. Sein großes Vorbild war dabei der Dichter und Zeichner Wilhelm Busch.

Raymon E. Müller veröffentlichte vielbeachtete Buchprojekte und Fotobücher, organisierte Ausstellungen und hielt unvergessene Vorträge über nahezu alle Facetten des Lebens. Als freischaffender Künstler setzte Müller die Thematik des geliebten Naturschauspiels der Marschenlandschaft und des Gezeitenstromes um. In den letzten Jahren wurde auch seine Grafik immer expressiver und radikaler, seine politischen Zitate auf Facebook rüttelten auf.

2014 entwarf er anlässlich des 125. Geburtstages von Georg von der Vring (1889–1968) eine raffinierte, zeitgemäße Stele, aufgestellt an der Braker Stadtkaje. Noch im Jahr 2018 unterstützte Raymon E. Müller mit einem Entwurf die Initiative zur Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die ermordeten Juden und die Opfer des Nationalsozialismus in Berne.

Im Frühjahr 2020 sind Gisela Müller und kurz darauf Raymon Müller verstorben. In Brake, in der Wesermarsch und im Oldenburger Land werden viele Menschen den Künstler, der ihnen die Augen für den Zauber dieser Landschaft geöffnet hat, in dankbarer Erinnerung behalten.

Barbara Müller

Von oben:_Foto: Nordwest-Zeitung

Ersttagsbriefmarke 1975._ Foto: Barbara Müller

Foto: Christa Bahlmann

in memoriam:

Rainer Mennen (1962–2021)

Bestürzung weit über den Heimatort Bockhorn hinaus: Nach einer schweren Herz-OP ist Rainer Mennen verstorben. Der erst 58-Jährige hinterlässt Frau und Tochter. Beruflich war der Verstorbene bei der Landwirtschaftskammer Niedersachsen angestellt. Einen großen Namen hat er sich im Ehrenamt gemacht. Er wurde am 22. November 2003 zum stellvertretenden Geschäftsführer und am 19. November 2004 zum Geschäftsführer des Klootschießer-Landesverbands Oldenburg (KLVO) gewählt. Zusammen mit Johann Hasselhorst als Vorsitzendem setzte er in den zehn Jahren etliche neue Impulse für den Heimatsport.

Er setzte sich als Macher mit einer Strategie und mit einem enormen Arbeitseinsatz für die Aufgaben und die zukunftsorientierten Ziele zum Wohl des Friesensports ein. Umfangreiche Lobbyarbeit galt als sehr wichtig, sprich Zusammenarbeit auch mit den Heimatverbänden, den Kommunen und der Politik.

Darüber hinaus brachte er sich im Friesischen Klootschießerverband (FKV) im Arbeitsausschuss um das Lehrwesen ein. Aktuell steht im KLVO die Neuausrichtung in Personalunion im Vorstand an. Auch da war Rainer Mennen wiederum mit Rat und Tat ein gefragter Mann. Aktiv war er im Klootschießer- und Boßelverein (KBV) Lat’n sus’n Bockhorn. Die vielen ehrenamtlichen Aufgaben hat er mit sehr großer Freude ausgeübt. Das Leitmotto war: Freude und Freunde durch unseren Heimatsport. Mit Freundlichkeit Menschen zu begeistern und mitzunehmen, zeichnete ihn ganz besonders aus. Johann Hasselhorst: „Wir haben einen großen Förderer vom Heimatsport verloren.“

Frank Göckemeyer

ARCHÄOLOGIE im FELD und im MUSEUM

Die ehrenamtliche Tätigkeit der AG Archäologie

Von Ursula Warnke

„Kellerasseln“ in Zusammenarbeit zwischen Ehrenamt, Landesmuseum und Bodendenkmalpflege

Die Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft wird seit 2019 von Dr. Jana Fries und Dr. Ursula Warnke in Nachfolge von Dr. Jörg Eckert geleitet. War es zu Zeiten von Dr. Eckert noch möglich, Ehrenamtliche kurzfristig auch auf archäologischen Ausgrabungen zur Unterstützung einzusetzen, ist dies heute so gut wie gar nicht mehr möglich. Die Grabungstechnik hat sich in den vergangenen Jahren professionalisiert und damit auch stark technologisiert. 3D-Dokumentationen von Ausgrabungsbefunden gehören mittlerweile mit zum Standard einer modernen Grabungsdokumentation. Für einen wirklich zielführenden Einsatz auf einer archäologischen Grabung ist mittlerweile eine längere Ausbildung erforderlich. Trotzdem gibt es in der Bodendenkmalpflege und in archäologischen Sammlungen vielfältige Einsatzmöglichkeiten für ehrenamtlich Tätige.

Dokumentation Straße der Megalithkultur

Ein Beispiel war der Einsatz der „Kellerasseln“, wie sich die AG Archäologie selbst nach dem von ihnen genutzten Kellerraum in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft nennt, bei der Dokumentation der Megalithgräber im Oldenburger Land im Sommer 2020. Die Großsteingräber im Oldenburger Land sind Teil der europäischen Kulturroute „Megalithic Routes“ oder „Route der Megalithkultur“. Mittelfristig sollen die Megalithgräber touristisch stärker in Wert gesetzt werden. Neben der Oldenburgischen Landschaft ist das Landesmuseum Natur und Mensch in Zusammenarbeit mit den Touristiker*innen der Region involviert. So ist die Beschilderung der Denkmale veraltet und uneinheitlich, und die Texte sind nicht auf dem aktuellsten Stand der Forschung.

Eine Gruppe der AG beschäftigte sich in den Sommermonaten mit der Dokumentation der Anlagen. Es wurde der jeweilige allgemeine bauliche Zustand erfasst, beschrieben und fotografisch dokumentiert. So schaden zum Beispiel Bäume, die in oder nahe bei den Anlagen wachsen, der häufig noch originalen Position der Steine. Daher muss ein Bewuchs des Denkmalareals mit größeren Bäumen möglichst vermieden werden. Weiterhin war es wichtig, eine Zusammenstellung der Informationstafeln zu erhalten. Diese sollen zeitnah erneuert, vereinheitlicht und vor allem ergänzt werden. So fehlt zum Beispiel ein Hinweis darauf, dass die einzelnen Anlagen Teil der europäischen touristischen Kulturroute sind. Auch Informationen zu dem reichen Fundmaterial, das bei den Ausgrabungen geborgen wurde und sich heute im Landesmuseum befindet, fehlen bisher.

Ziel des Museums ist es, das Wissen um die neuesten Forschungsergebnisse mit attraktiven Abbildungen des zu den Gräbern gehörigen Fundmaterials zu verbinden. Auch Exkursionen sollen zukünftig, im Landesmuseum beginnend, zu diesen bedeutenden Denkmalen der Jungsteinzeit führen. Die Einführung und Begleitung soll über fachkundige Personen oder Fachwissenschaftler*innen des Museums erfolgen. Auf den Informationstafeln sollen dann über einen QR-Code, der von den Besuchenden eingescannt werden kann, Informationen zum Bau, zu den Funden, und zu Bestattungspraktiken sowie eine 3D-Rekonstruktion direkt vor Ort abrufbar sein. Damit wird eine Brücke vom authentischen Ort zu der Präsentation der zugehörigen Funde im Landesmuseum geschlagen. Die dazu notwendigen Daten liefert ein Forschungsprojekt des Landesmuseums Natur und Mensch Oldenburg mit der Jade Hochschule in Oldenburg, bei dem die beiden Megalithgräber von Kleinenkneten mittlerweile dreidimensional erfasst wurden. Ein solcher 3D-Scan, der im Projekt für die Rekonstruktion der Ausgrabung aus den 1930er-Jahren genutzt wird, kann aber genauso gut für die Vermittlung des Aufbaus eines Megalithgrabes beziehungsweise seine Rekonstruktion genutzt werden, wie es hier zur Attraktivierung des Denkmals Kleinenkneten geplant ist.

Oben: Beispiel einer Dokumentation von Keramik aus dem Bombenschutt.

Linke Seite: Ehrenamtliche an der Glaner Braut bei einer Begehung mit Zustandsdokumentation._Fotos: Gunther Jordt

Objektdokumentation von bombengeschädigtem Museumsbestand

Der zweite wichtige Einsatz der „Kellerasseln“ war eine „Ausgrabung“ im Museum. Im Landesmuseum befinden sich circa 70 Kisten mit Scherben, die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges unbeachtet im Keller lagen und seinerzeit aus dem Kriegsschutt des Gebäudes Damm 42 geborgen wurden. In diesem Gebäude der ehemaligen Landesbibliothek waren viele Funde, die überwiegend in den 1930er-Jahren oder früher ausgegraben wurden, untergebracht. Leider war es eines der wenigen Gebäude, die in Oldenburg von einer Bombe getroffen und zerstört wurden. Die dort aufbewahrten Funde im dann zerstörten Gebäude wurden offensichtlich regalweise einfach in die Kartons gepackt. Es handelt sich überwiegend um Keramik, aber auch um einige Metallfunde, wie sich später herausstellte. Diese Kisten lagerten Jahrzehnte unbeachtet in den Kellerräumen des Museums. Dabei wurde der Inhalt, überwiegend die Keramik, stark von Schimmel befallen und kontaminiert. Die Kisten mussten also an einen trockenen Ort verbracht werden. An eine Bearbeitung der Funde war nicht zu denken. Geht doch von Objekten, die mit Schimmel kontaminiert sind, eine starke Gefährdung für Menschen aus.

Glücklicherweise konnte 2020 der Inhalt aller Kisten dekontaminiert und neu verpackt werden. Damit wurde auch ein dringend benötigter Raum in der Restaurierungswerkstatt frei, der vollständig mit den Kisten belegt war. Da aber 75 Jahre niemand mehr in die Kisten geschaut hatte, bot sich bei schneller Durchsicht ein spektakulärer Fund. Es handelt sich um verschollen geglaubtes Fundmaterial zum Beispiel aus dem bekannten Pestruper Gräberfeld. Da die Scherben ungeordnet in die Kisten kamen, sind Teile eines Gefäßes durchaus auf mehrere Kisten verteilt. Die „Kellerasseln“ haben begonnen, den Bestand kistenwiese zu sichten und zu dokumentieren. Es konnten sogar zusammengehörige Teile von Gefäßen identifiziert werden. Die Dokumentation erfolgte fotografisch mit Maßstab. Eine Beschreibung vervollständigt die Erstaufnahme. Der nächste Schritt wird es nun sein, anhand von Abbildungen aus der Literatur, die einzelnen Funde wieder ihrem ehemaligen Fundkomplex und Grabungsort zuzuordnen. Somit wird nach 75 Jahren im Rahmen einer erneuten „Grabung“ in alten Museumsbeständen neues Material entdeckt und steht wieder für Forschungen zur Verfügung.

Diese Arbeit wäre für das Landesmuseum nicht „nebenher“ zu leisten. Daher ist der Einsatz der Ehrenamtlichen so wichtig. Auch die aufwendige Dokumentation und das regelmäßige Monitoring der Megalithanlagen vor Ort kann nicht von der Bodendenkmalpflege geleistet werden. Den Beteiligten der beiden Projekte sei an dieser Stelle ausdrücklich für ihren wertvollen Beitrag gedankt.

Die Arbeitsgemeinschaften sind freiwillige Zusammenschlüsse von Wissenschaftlern, Sachkundigen und interessierten Laien unter dem Dach der Oldenburgischen Landschaft. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaften sind ehrenamtlich tätig und bearbeiten Fragestellungen, die der Vorstand an sie heranträgt und die sie selbst gewählt haben. Sie geben Fachgutachten ab, organisieren Tagungen oder verfolgen langfristige Projekte.

kurz notiert

Zusammengestellt
von Matthias Struck

Wilfried Harms._Foto: privat

Seinen 80. Geburtstag feierte unser Mitglied **Wilfried Harms** am 3. Januar 2021. Der gebürtige Oldenburger lebt in Wiefelstede im Landkreis Ammerland. Seit vielen Jahren setzt er sich für die Pflege und den Erhalt der plattdeutschen Sprache ein und ist daneben als Heimatforscher aktiv. Als Autor und Herausgeber hat er inzwischen sieben plattdeutsche sowie fünf heimatkundliche Werke veröffentlicht.

Eröffnung der Ausstellung „Franz Radziwill – Magie der Stille" im Franz Radziwill Haus mit Thomas Kossendey, Birgit Denizel und Konstanze Radziwill (von links)._Foto: Günter Alvensleben

Das Franz Radziwill Haus in Dangast zeigt vom 21. März 2021 bis 9. Januar 2022 die Ausstellung **„Franz Radziwill – Magie der Stille",** die sich den stillen Werken des Malers widmet. International ist die Malerei von Franz Radziwill (1895–1983) durch großformatige Endzeitszenarien mit mahnender Symbolik bekannt, doch diese Motive bilden nur einen Teil seines künstlerischen Schaffens, das auch eine friedvolle, ruhige Seite besitzt. Rund 30 Ölgemälde und Aquarelle aus den Jahren 1920 bis 1970 kehren als Leihgaben aus Privatbesitz erstmals ins Dangaster Künstlerhaus zurück. Auf der virtuellen Vernissage am 21. März sprachen Thomas Kossendey (1. Vorsitzender der Franz Radziwill Gesellschaft e. V.), Björn Thümler (Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur), Gerd-Christian Wagner (Bürgermeister der Stadt Varel), die Kuratorin Birgit Denizel und Konstanze Radziwill (2. Vorsitzende der Franz Radziwill Gesellschaft e. V.).
Der Film zur Vernissage ist im Internet zu sehen unter ***www.radziwill.de/franz-radziwill-magie-der-stille-ausstellungseroeffnung.***

Zum Jahresende 2020 ist **Linda Thorlton** nach 21-jähriger Tätigkeit am **Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser in Brake** in den Ruhestand getreten. Die gelernte Fotografin war dort für die Inventarisierung der Objekte zuständig und hat 7.300 Exponate für die Nachwelt dokumentiert. Ihre Nachfolge tritt die Kulturwissenschaftlerin **Kirsten Lüpke** an.

Helmut Riesner ist im Januar 2021 als Vorsitzender des **Klootschießerlandesverbands Oldenburg e. V.** von seinem Amt zurückgetreten und aus dem Vorstand ausgeschieden. Seitdem führt der 2. Vorsitzende **Frank Göckemeyer** kommissarisch die Amtsgeschäfte des Verbandes.

Am 6. März 2021 ist **Hermann Wilke** aus Ahlhorn im Alter von 68 Jahren verstorben. Er war FDP-Ratsmitglied der Gemeinde Großenkneten und 2. Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft Fliegerhorst Ahlhorn e. V.

Vor 150 Jahren ist der Wilhelmshavener Hafenbaudirektor und Naturforscher **Dr. h. c. Wilhelm Krüger** (* 25. Februar 1871 in Oldenburg, † 29. Februar 1940 in Bad Zwischenahn) geboren worden.

Helmut Hinrichs, Vorsitzender der Gesellschaft Deutschland-Russland/Dagestan e. V., Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft und früherer Bürgermeister der Gemeinde Hatten, feierte am 9. März 2021 seinen 80. Geburtstag.

Klaus Warnken._Foto: privat

Neuer Vertreter des Landkreises Ammerland im Vorstand der Oldenburgischen Landschaft ist der Kreistagsabgeordnete **Klaus Warnken** aus Bad Zwischenahn-Ekern. Er wurde 1965 in Westerstede geboren, ist selbstständiger Kaufmann zweier Edeka-Märkte in Edewecht und Bad Zwischenahn und seit 2002 Vorsitzender des Ortsvereins Ekern e. V. Die Auszählung der Briefwahl am 2. März 2021 ergab 1843 Ja-Stimmen, 11 Nein-Stimmen und 34 Enthaltungen. Klaus Warnken folgt auf Barbara Woltmann, die nach ihrem Umzug nach Oldenburg aus dem Vorstand ausschied.

Ferdinand Cloppenburg._Foto: privat

Am 18. April 2021 feierte unser Ehrenmitglied Generalstaatsanwalt a. D. **Ferdinand Cloppenburg** aus Friesoythe seinen 90. Geburtstag. Er war 20 Jahre lang Mitglied im Vorstand der Oldenburgischen Landschaft und wurde bei seinem Ausscheiden 2012 zum Ehrenmitglied ernannt. Von 1972 bis 1984 war er Bürgermeister der Stadt Friesoythe, die ihn 2007 zum Ehrenbürger ernannte. Seit 1975 ist er Vorsitzender des Heimatvereins Friesoythe. Große Verdienste erwarb er sich auch um die katholische Erwachsenenbildung, beispielsweise als Mitbegründer, Vorsitzender und Ehrenvorsitzender des Katholischen Bildungswerkes Friesoythe. Für seine vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten ist Ferdinand Cloppenburg mehrfach ausgezeichnet worden, so 1989 mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Niedersächsischen Verdienstordens, 2006 mit dem Päpstlichen Silvesterorden und 2010 mit der Ehrengabe des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.

Clemens August Kardinal Graf von Galen (1878–1946)._Foto: Bildersammlung des Bistumsarchivs Münster, Fotograf Gustav Albers, CC BY 2.5

Vor 75 Jahren starb **Clemens August Kardinal Graf von Galen** (* 16. März 1878 auf Burg Dinklage, † 22. März 1946 in Münster). Als Bischof von Münster leistete er mutigen Widerstand gegen die NS-Diktatur und brandmarkte die NS-„Euthanasie" in seinen Predigten als Mord. Im Jahr 2005 wurde er seliggesprochen.

Mary Kehl (1967-2021)._Foto: Nordwest-Zeitung

Am 10. März 2021 ist die Oldenburger Sängerin und Schauspielerin **Mary Kehl** im Alter von 53 Jahren verstorben. Die aus Seattle in den USA stammende Künstlerin bildete zusammen mit Annie Heger und Christina Meyer-Baak seit 2010 das Oldenburger Swingtrio „Sweet Sugar Swing".

Der Kinderbuchautor **Janosch** feierte am 11. März 2021 seinen 90. Geburtstag. Der als Horst Eckert in Hindenburg (Oberschlesien) geborene Janosch gelangte durch die Vertreibung seiner Familie nach dem Zweiten Weltkrieg ins Oldenburger Land.

Der **Landes-Caritasverband für Oldenburg e. V.** bestand am 8. März 2021 seit 100 Jahren. Er ist zuständig für das Gebiet des Offizialatsbezirks Oldenburg und hat seinen Sitz in Vechta. Anlässlich des Jubiläums hat der frühere Caritasdirektor Paul Schneider eine 191-seitige Festschrift veröffentlicht.

Am 14. März 2021 ist der frühere Oldenburger Verleger (Igel Verlag, Schardt Verlag) und Laufsportler **Michael Schardt** im Alter von 66 Jahren in seiner Heimatstadt Köln gestorben.

Direktor **Prof. Dr. Rainer Stamm** geht für ein Jahr in Elternzeit und hat die Leitung des **Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg** deshalb im März 2021 vorübergehend an seine Stellvertreterin **Dr. Anna Heinze** übergeben.

Am 28. März 2021 ist Fregattenkapitän a. D. **Dieter Mögling** aus Schortens im Alter von 86 Jahren gestorben. Der langjährige Vorsitzende des aufgelösten Arbeitskreises Accumer Mühle e. V. gehörte 2017 zu den Gründungsmitgliedern der jetzigen Mühlenvereins Accum e. V. Für seinen großen Einsatz für die Accumer Mühle, einen Galerieholländer aus dem Jahre 1746, wurde Dieter Mögling mehrfach ausgezeichnet.

Die niederdeutsche Autorin **Inge zur Horst** aus Ofenerfeld feierte am 22. März 2021 ihren 85. Geburtstag.

Erhard Brüchert._Foto: privat

Der niederdeutsche Autor **Erhard Brüchert** feierte am 25. März 2021 seinen 80. Geburtstag. Der gebürtige Pommer wuchs in Ostfriesland auf, unterrichtete in Oldenburg als Oberstudienrat Deutsch und Geschichte, ist Ehrenbaas des Heimatbundes für niederdeutsche Kultur De Spieker und wirkt in der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur der Oldenburgischen Landschaft mit. Er hat zahlreiche hoch- und niederdeutsche Erzählungen, Romane, Novellen, Hörspiele und Theaterstücke veröffentlicht.

Dr. Matilda Felix._Foto: privat

Neue Leiterin der **Städtischen Galerie Delmenhorst** ist seit 1. April 2021 die Kunsthistorikerin **Dr. Matilda Felix**. Sie tritt die Nachfolge von **Dr. Annett Reckert** an, die nach zehn Jahren an die Kunsthalle Bremen wechselte. Dr. Matilda Felix arbeitete unter anderem für die Kunstuniversität in Linz, die Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, die Nationalgalerie in Berlin, den Hamburger Bahnhof – Museum für Gegenwart – Berlin, das Nationalmuseum in Wrocław (Breslau/Polen), das Georg Kolbe Museum in Berlin und das Oppenheim-Haus in Wrocław.

Bernhard Grieshop (1929-2021)._Foto: Kerstin Ummen

Der Heimatfreund und Plattdeutsch-Förderer Rektor i. R. **Bernhard Grieshop** aus Höltinghausen (Gemeinde Emstek im Landkreis Cloppenburg) ist am 9. April 2021 im Alter von 91 Jahren gestorben. Der frühere Leiter der Grundschule Höltinghausen engagierte sich im Plattdütschen Kring im Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, war Mitbegründer des Heimatvereins und des Theatervereins Höltinghausen und war an der Herausgabe plattdeutscher Wörterbücher und heimatkundlicher Chroniken beteiligt.

Der Geomikrobiologe **Prof. Dr. Wolfgang E. Krumbein**, Gründungsdirektor des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) an der Universität Oldenburg, ist am 4. April 2021 im Alter von 84 Jahren in Berlin verstorben.

Am 20. März 2021 eröffnete die Dötlinger Produzentengalerie **„Galerie.4"** im Heuerhaus am Rittrumer Kirchweg 4.

Der Kreistag des Landkreises Oldenburg hat am 23. März 2021 die Gründung des **Zweckverbandes Klosterensemble Hude** beschlossen.

Eine freigelegte Brunnenröhre aus Grassoden._Foto: EggensteinExca GmbH

Mittelalterliche Siedlung in Schortens entdeckt

Seit November 2020 wird auf der Fläche Diekenkamp in Schortens eine großangelegte Rettungsgrabung durchgeführt. Bei Baggerarbeiten für eine Neubausiedlung wurden Spuren aus dem Mittelalter gefunden, die folgenden Grabungen förderten spannende Erkenntnisse zutage. Archäologen fanden Tonscherben und Fundamente von Häusern, über 60 Brunnen und fast 300 Gegenstände, die vermutlich zu einer Siedlung aus dem 11./12. Jahrhundert gehören. Vermutlich stand diese im Zusammenhang mit dem Bau der nahe gelegenen St.-Stephanus-Kirche, der ersten Steinkirche der Region. Wie diese zwischen 1153 und 1168 erbaut wurde, war bisher ein Rätsel, doch die Funde können dazu Hinweise liefern.

Die Grabungen dauerten mehrere Monate, denn das Team der Firma EggensteinExca aus Dortmund untersucht mit ortsansässigen Grabungshelferinnen und -helfern ein Gebiet von etwa 6,2 Hektar. Damit handelt es sich um eine der größten archäologischen Entdeckungen im Oldenburger Land, die auch im *kultur*land noch ausführlicher beleuchtet werden wird.

Am 5. April 2021 feierte Bischof em. **Dr. Wilhelm Sievers**, ehemaliger Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, seinen 90. Geburtstag.

Am 8. April 2021 ist der Geophysiker **Dr. Jan Ysker** aus Wilhelmshaven im Alter von 79 Jahren gestorben. Bis Anfang 2010 war er 1. Vorsitzender des dann aufgelösten Heimatvereins Wilhelmshaven e. V. „Die Boje" und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Museen und Sammlungen der Oldenburgischen Landschaft, wo er die lange vom Heimatverein betreute Kopperhörner Mühle vertreten hat.

Der Oldenburger Antiquar Hansjörg Zimmer (1956-2021)._Foto: privat

Drei Persönlichkeiten des Oldenburger Antiquitäten- und Antiquariatsbuchhandels, die auch der Oldenburgischen Landschaft verbunden waren, sind im Frühjahr 2021 von uns gegangen: Am 12. Januar ist der Antiquitätenhändler **Heinz Stoll** im Alter von 56 Jahren gestorben. Vielen Oldenburgern war er bekannt durch seinen damaligen Laden im Zeughaus, im Hallenbad am Berliner Platz und zuletzt in der Peterstraße 46. – Am 22. März ist der Antiquar **Hansjörg Zimmer**, Inhaber des Antiquariats Zimmer am Damm 33, im Alter von 64 Jahren gestorben. Damit verliert Oldenburg eines seiner letzten Laden-Antiquariate. – Am 22. April ist im Alter von 97 Jahren **Waltraut Pepperell** gestorben, die viele Jahre ein Antiquitätengeschäft am Schloßplatz 16 (heute Schlaues Haus) geführt hat.

Das Wildbienenmobil in Hexenhausform als außerschulischer Lernort ist entstanden im LEB-Werkstattprojekt Sandkrug._Foto: LEB

Die **Ländliche Erwachsenenbildung in Niedersachsen** (LEB) feierte ihr 70-jähriges Bestehen am 25. April 2021 im Park der Gärten in Bad Zwischenahn-Rostrup. Ein Team der LEB Region Weser-Ems/Nord präsentierte ausgewählte Produkte aus den LEB-Werkstätten, darunter ein Tiny Tea House (ein 10-Quadratmeter-Kleinwohnraum), eine „Lottjes Lümmel Lounge" (ein besonderer Strandkorb) und ein Wildbienenmobil in Hexenhausform.

Bahnsteigbrücke des Vareler Bahnhofs._Foto: Nordwest-Zeitung

Die 1913 errichtete denkmalgeschützte **Bahnsteigbrücke des Vareler Bahnhofs** wurde ab 10. April 2021 abgebrochen. Die Durchfahrt war zu niedrig für die Streckenelektrifizierung und ließ sich nicht erhöhen. Die Treppenaufgänge bleiben erhalten, eine barrierefreie Neukonstruktion als Stahlbrücke soll Ende 2021 in Betrieb genommen werden.

Am 9. April 2021 ist **Prince Philip**, Duke of Edinburgh, im Alter von 99 Jahren auf Windsor Castle gestorben. Der Prinzgemahl der britischen Königin Elizabeth II. entstammte dem Haus Oldenburg. Für die Eheschließung verzichtete er 1947 auf seinen Titel Prinz von Griechenland und Dänemark und änderte seinen Familiennamen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg in Mountbatten.

Im Februar 1921 gründete sich in Rüstringen (heute Wilhelmshaven) die expressionistische Künstlergruppe **„Die Barke"**, der auch das Künstlerehepaar Georg und Therese von der Vring angehörte. Die Georg-von-der-Vring-Gesellschaft erinnerte mit einer Kunstaktion am 10. April 2021 im Hof des Schiffahrtsmuseums Brake an die erste Barke-Ausstellung vor 100 Jahren, die wichtig für die Moderne im Oldenburger Land war.

Am 12. April 2021 ist das **Oldenburger Portal – Kunst Kultur Kreativwirtschaft** freigeschaltet worden, auf dem sich Künstlerinnen und Künstler, Kultureinrichtungen und die Kreativwirtschaft der Öffentlichkeit präsentieren und auf diese Weise ein Zeichen für einen gemeinsamen Aufbruch setzen. Einmalig in dieser Form zeigt es das gesamte kreative und kulturelle Spektrum Oldenburgs und bietet neue Kommunikationswege. Das Oldenburger Portal ist eine gemeinsame Initiative von Creative Mass Oldenburg – Netzwerk Kultur und Kreativität e. V. und cre8 oldenburg – Netzwerk der Oldenburger Kreativwirtschaft, unterstützt von der Wirtschaftsförderung der Stadt Oldenburg sowie der Initiative Kulturgesichter0441. Weiteres unter ***oldenburger-portal.de.***

Vor 100 Jahren starb die letzte Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen **Auguste Viktoria** (* 22. Oktober 1858 in Dolzig, Niederlausitz, † 11. April 1921 in Haus Doorn, Niederlande). Die Gemahlin Kaiser Wilhelms II. war eine geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg und entstammte damit dem Haus Oldenburg.

Heinz-Günther Hartig mit zwei Ausgaben seines Rock'n'Roll Magazins, umgeben von Memorabilia der Rock'n'Roll-Ära._Foto: Klaus Fricke, Nordwest-Zeitung

Die letzte Ausgabe des „Rock'n'Roll Magazins" (No. 250) ist im Mai 2021 erschienen. Nach 44 Jahren stellte der Oldenburger Herausgeber Heinz-Günther Hartig seine renommierte Musikzeitschrift ein. Weitere Infos unter ***www.rocknroll-magazin.de.***

Josef Grave (rechts) mit Hermann Bröring, Präsident der Emsländischen Landschaft._Foto: Emsländische Landschaft

Zum 30. April 2021 ist der Historiker **Josef Grave** als langjähriger Geschäftsführer der Emsländischen Landschaft in den Ruhestand getreten. Er hatte die Geschäftsführung 1994 vom ehemaligen Oberkreisdirektor Werner Franke übernommen und in seiner fast 30-jährigen Tätigkeit prägenden Anteil am Aufbau und an der positiven Entwicklung der Emsländischen Landschaft für die Landkreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Am 1. November 2021 übernimmt Samtgemeindebürgermeisterin Daniela Kösters die Geschäftsführung. Bis dahin führt Präsident Hermann Bröring kommissarisch die Geschäfte der Emsländischen Landschaft.

Prof. Dr. Rolf Schäfer in seinem privaten Studierzimmer._Foto: Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Dirk-Michael Grötzsch

Am 12. Juni 2021 feiert Oberkirchenrat a. D. **Prof. Dr. Rolf Schäfer**, früherer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft und früheres Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft, seinen 90. Geburtstag. Er machte sich durch seine wissenschaftliche Arbeit zu theologiehistorischen Themen, zu systematisch-theologischen Fragestellungen und zu Problemen kirchlicher Praxis einen Namen. 1999 gab er als Höhepunkt seiner landesgeschichtlichen Forschungen in Gemeinschaft mit Joachim Kuropka, Reinhard Rittner und Heinrich Schmidt die umfangreiche „Oldenburgische Kirchengeschichte“ heraus.

Am 16. April 2021 feierte **Elfriede Sotta** aus Ganderkesee ihren 95. Geburtstag. Viele Jahre leitete sie den Orts- und Heimatverein Ganderkesee und baute gemeinsam mit ihrem Mann Werner Sotta (1934–2019) die Heimatstube Ganderkesee in der alten Bürsteler Schule auf.

Vor 100 Jahren wurde der niederdeutsche Autor **Gerhard Bohde** (* 21. April 1921 in Wyk auf Föhr, † 2. März 2010 in Wardenburg) geboren. Er verfasste zahlreiche plattdeutsche Komödien, Hörspiele und Kurzgeschichten und lebte auf Föhr, in Oldenburg und in Benthullen in der Gemeinde Wardenburg.

Am 23. April 2021, dem Welttag des Buches, hat die Oldenburger freie Journalistin und Autorin **Britta Lübbers** den Rolf-Bossert-Gedächtnispreis erhalten. Die internationale Lyrik-Auszeichnung wurde 2019 ins Leben gerufen und soll an den rumäniendeutschen Dichter Rolf Bossert (1952–1986) erinnern.

Der 20. **Carl von Ossietzky-Kompositionswettbewerb** der Universität Oldenburg endete im April 2021. Es wurden 49 Partituren von Komponisten aus zehn Ländern eingereicht. Die diesjährigen Preisträger sind Matthias Hutter aus Philippsburg (1. Preis), Steven Heelein aus Neunburg vorm Wald (2. Preis), Jona Kümper aus Bochum und Oliver Trötschel aus Bremen (3. Preis) und Mikhail Safronov aus Saratow/Russland (Förderpreis). Der Chordozent Manfred Klinkebiel hat den Wettbewerb 1992 ins Leben gerufen. Seit 1994 organisiert ihn die Leiterin des Instituts für Musik, Prof. Violeta Dinescu. Mit ihrer bevorstehenden Emeritierung im September 2021 wird voraussichtlich auch der renommierte Wettbewerb eingestellt.

Die Schnellrestaurantkette **Nordsee** wurde vor 125 Jahren am 23. April 1896 in Bremen unter Führung des Reeders Adolf Vinnen gegründet. Am Firmensitz Nordenham pachtete die Gesellschaft ein Gelände vom Land Oldenburg und baute einen Fischereihafen. 1934 wurde der Firmensitz von Nordenham nach Bremerhaven verlegt. Heute verfügt Nordsee über 379 Standorte und gilt europaweit als führender Anbieter von Fisch.

Am 25. April 2021 starb unser Mitglied Schulamtsdirektor a. D. **Udo Göken** aus Bassum im Alter von 95 Jahren. Der 1925 in Rüstringen (Wilhelmshaven) geborene Pädagoge wuchs in Oldenburg auf, unterrichtete in der Wesermarsch und in Wilhelmshaven, leitete das Schulaufsichtsamt in Syke und war Geschäftsführer des Kreisheimatbundes Diepholz.

Vor 75 Jahren erschien am 26. April 1946 die Erstausgabe der **Nordwest-Zeitung** in Oldenburg. Der Verleger Fritz Bock (1882–1954) hatte die Zeitung 1946 als erste Regionalzeitung im nordwestlichen Niedersachsen nach Kriegsende gegründet. Heute erscheint die NWZ mit einer verkauften Auflage von fast 100.000 Exemplaren.

Am 30. April 2021 starb unser Mitglied Rechtsanwalt **Eberhard Schodde** aus Wilhelmshaven im Alter von 77 Jahren. Der frühere Hauptgeschäftsführer der Unternehmensverbände im Lande Bremen e. V. war ein großer Förderer des Kulturlebens und insbesondere der Musik im Nordwesten und Gründungsvorsitzender des Freundeskreises der Sinfoniekonzerte Wilhelmshaven.

Hein Bredendiek (1906-2001)._Foto: Heinrich Kunst, Bildarchiv der Oldenburgischen Landschaft

Vor 20 Jahren starb der niederdeutsche Schriftsteller und Künstler **Hein Bredendiek** (* 18. September 1906 in Jever, † 24. April 2001 in Oldenburg). Viele Jahre leitete er den Schrieverkring im Heimatbund für niederdeutsche Kultur – De Spieker und die Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur der Oldenburgischen Landschaft.

Die Autorin **Carolin Emcke** hat für ihren Einsatz gegen Hass und Ausgrenzung am 4. Mai 2021 den **Carl-von-Ossietzky-Preis** der Stadt Oldenburg erhalten.

Kulturkoordinator **Uwe Burgenger** hat das **Bürgerhaus Schortens** seit 1989 mit großem Erfolg geleitet und trat nach knapp 32 Jahren zum 30. April 2021 in den Ruhestand. Seine Nachfolgerin ist **Lotta Klein** (27), die bereits seit Jahresanfang eingearbeitet wurde. Das Bürgerhaus Schortens ist ein überregional bekanntes Kulturzentrum mit circa 300 Veranstaltungen und mehr als 100.000 Gästen pro Jahr.

Das Braker Hafenunternehmen **J. Müller** bestand am 1. Mai 2021 seit 200 Jahren. Es war 1821 von Johann Müller (1767–1869) als Speditionsgeschäft gegründet worden. Klaus Müller (1930–2014), der das Unternehmen seit 1971 gemeinsam mit seinen Brüdern leitete, engagierte sich auch sehr für das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser e. V. in Brake. Sein Sohn Jan Müller ist seit 1992 geschäftsführender Gesellschafter und seit 2010 Vorstandsvorsitzender der J. Müller AG. Zum Jubiläum erschien eine 176-seitige Firmenchronik.

Das 100-jährige Bestehen der **Banter Kantorei** wurde am 2. Mai 2021 mit einem Festgottesdienst in der ev.-luth. Banter Kirche in Wilhelmshaven gefeiert. Die Banter Kantorei wurde 1921 vom Kantor und Organisten Georg Hackstette gegründet und wird seit 2004 vom Stadtkantor Markus Nitt geleitet. Weitere Infos unter ***www.banter-kantorei.de.***

Georg Schmidt-Westerstede in seinem Atelier ca. 1976,_Foto: Volker Trubitz, aus dem Katalog „Georg Schmidt-Westerstede - Retrospektive“, Oldenburg 1998

Der Künstler **Georg Schmidt-Westerstede** (* 23. April 1921 in Wilhelmshaven, † 12. Januar 1982 in Oldenburg) ist vor 100 Jahren geboren worden. Besonders durch die Kunst am Bau, die in seinem Schaffen seit den 1950er-Jahren einen dominierenden Platz einnahm, ist er im Ortsbild von Oldenburg, Westerstede und anderen Orten unserer Region weiterhin präsent. Um die Erforschung und Bewahrung seines Werkes kümmern sich Susann und Manfred Hylla, die Tochter und der Schwiegersohn des Künstlers. Infos unter ***www.schmidt-westerstede.de.***

Neue Geschäftsführerin des **Kulturzentrums Seefelder Mühle** in der Wesermarsch-Gemeinde Stadland ist seit 1. Mai 2021 **Linda Grüneisen**. Ihre Vorgängerin **Gesche Gloystein** war im November 2020 zur Emsländischen Landschaft gewechselt.

Vor 120 Jahren wurde der Viehhändler **Fritz Levy** (* 6. Mai 1901 in Jever, † 25. Oktober 1982 ebenda), der „letzte Jude von Jever", geboren. Wegen der NS-Judenverfolgung emigrierte er nach Shanghai, kehrte aber 1951 in seine Heimatstadt Jever zurück.

Der Niedersächsische Heimatbund (NHB) veranstaltete seinen **101. Niedersachsentag** am 8. Mai 2021 in Braunschweig wegen der Corona-Pandemie nur mit geladenen Gästen. Dort übergab der NHB der Landesregierung wieder die „Rote Mappe" zum Zustand der Heimatpflege in Niedersachsen, auf die die Landesregierung mit der „Weißen Mappe" antwortete.

Der frühere Wilhelmshavener Oberstadtdirektor **Dr. Gerhard Eickmeier** vollendete am 9. Mai 2021 sein 90. Lebensjahr.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg hat am 18. Mai 2021 bekannt gegeben, dass sie die Bremer Projektentwickler Anton Brinkhege und Marcus Henke mit einer Machbarkeitsstudie für das **Blockhaus Ahlhorn** beauftragt hat. Nach Aussage von Anton Brinkhege sei ein „Bildungszentrum für ökologische, ökonomische und soziale Ziele mit besonderem Bezug zum regionalen Umfeld" im Blockhaus Ahlhorn denkbar. Als möglicher Nutzer komme die Jade Hochschule in Betracht.

Monsignore Bernd Winter geht in den Ruhestand._Foto: Archiv BMO, Johannes Hörnemann

Offizialatsrat Monsignore **Bernd Winter** ist auf eigenen Wunsch hin zum 1. Mai 2021 in den Ruhestand versetzt worden. Der Ständige Vertreter des Bischöflichen Offizials Weihbischof Wilfried Theising hatte Bischof Dr. Felix Genn aus gesundheitlichen Gründen darum gebeten, ihn von allen Aufgaben im Bischöflich Münsterschen Offizialat (BMO) in Vechta zu entpflichten.

Verleihung der Landschaftsmedaille an Dr. Hans-Ulrich Minke am 16. November 2018._Foto: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft

Am 24. Juni 2021 feiert Landespfarrer für Diakonie i. R. **Dr. Hans-Ulrich Minke**, früherer Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, seinen 85. Geburtstag. Der gebürtige Schlesier kam als Heimatvertriebener ins Oldenburger Land, machte Abitur in Westerstede und studierte Theologie vorwiegend in Hamburg. 1967 trat er eine Pfarrstelle in Wilhelmshaven-Bant an. 1982 übernahm er als Landespfarrer die Leitung des Diakonischen Werkes der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg. Nach der Pensionierung 1999 engagierte er sich in der Organisation der evangelischen Schlesier und wurde 2000 Präsident des Schlesischen Kirchentages. Von 2002 bis 2018 war Dr. Minke der erste Leiter der neu gegründeten Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, mit der er zahlreiche wichtige Publikationen erarbeitete.

Die Designerin und Buchbinderin **Theresa Wedemeyer** aus Emstek hat im Mai 2021 den renommierten Manufactum Staatspreis NRW 2021 gewonnen. Mit ihrem Künstlerbuch „I BM G III" überzeugte sie die Expertenjury und erhielt dafür den Sonderpreis im Bereich Bild und Druckmedien. Noch bis zum 27. Juni sind die Arbeiten der sechs diesjährigen Manufactum-Preisträger im Museum Kunst und Kulturgeschichte Dortmund zu sehen. Weitere Informationen zu Theresa Wedemeyer unter ***www.buch-objekt.de.***

Der Oldenburger Jurist **Hans-Richard Schwartz** feierte am 23. Mai 2021 seinen 80. Geburtstag. Er war Jugendrichter am Amtsgericht Oldenburg, Ratsherr in Westerstede und Oldenburg und Vorstandsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Vor 650 Jahren, am 15. Juni 1371, hat Graf Otto III. von Oldenburg-Delmenhorst das Bremer Stadtrecht an **Delmenhorst** verliehen.

Hans-Werner Beissert (1940-2021) in seinem Museum._Foto: Wildeshauser Zeitung, Kreiszeitung Verlagsgesellschaft mbh & Co. KG

Am 21. April 2021 ist **Hans-Werner Beissert**, Gründungsvorsitzender des Fördervereins Urgeschichtliches Zentrum Wildeshausen, im Alter von 80 Jahren gestorben. Er unterhielt seit 2002 in Kleinenkneten ein kleines Privatmuseum für Vor- und Frühgeschichte und legte auch eine Sammlung mit Wildeshauser und Dwoberger Keramiken und Dötlinger Gemälden an.

Vor 25 Jahren starb der Pädagoge, Verwaltungsjurist und friesländische Oberkreisdirektor **Karl Steinhoff** (* 25. Juni 1893 in Varel, † 2. Juni 1996 in Oldenburg).

St. Dionysius-Kirche in Holle._Foto: Gpetzold, CC BY-SA 3.0

Die **St. Dionysius-Kirche** in Holle (Gemeinde Hude) wurde im Jahre 1277 erstmals urkundlich erwähnt. Besonders sehenswert sind der Münstermann-Altar aus dem Jahr 1637 und der „Blutaltar" aus dem Jahr 1702. Ein neuer Kirchenführer ist in Zusammenarbeit mit der Oldenburgischen Landschaft am 2. Juni 2021 erschienen. Das Gotteshaus ist von Mai bis September 2021 an zwei Sonntagen im Monat mit Aufsicht für interessierte Besucher unter Einhaltung der Corona-Regeln geöffnet. Die diesjährigen Termine sind am 9. und 23. Mai, 13. und 27. Juni, 11. und 25. Juli, 22. August sowie 12. und 26. September von jeweils 14 bis 17 Uhr.

Neuerscheinungen

75 Jahre Niedersachsen
Am 1. November 2021 wird das Land Niedersachsen 75 Jahre alt. Von der Gründung des Landes im Jahr 1946 bis heute haben die Geschehnisse aus dieser Zeit eine Fülle an Aufzeichnungen hinterlassen. Mit 75 ausgewählten Dokumenten gibt das Niedersächsische Landesarchiv Einblick in diese umfangreiche und breit gefächerte schriftliche Überlieferung, die vor allem aus den Behörden, Gerichten und sonstigen Stellen des Landes stammt. Sie stehen in besonderer Weise für bedeutende Ereignisse und Entwicklungen in der Geschichte Niedersachsens und seiner Regionen. Informativ und anschaulich stellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Landesarchivs die 75 Dokumente in ihrem historischen Kontext vor – und weisen damit gleichzeitig auf die reiche Überlieferung hin, die das Landesarchiv beherbergt. Es entsteht ein Kaleidoskop an Themen, das dazu anregt, die Geschichte von Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur in Niedersachsen neu zu entdecken: von der schwierigen Nachkriegszeit über strukturelle und gesellschaftliche Wandlungsprozesse bis hin zu den Auswirkungen der Wiedervereinigung und aktuellen Themen der jüngsten Vergangenheit. Die Drucklegung des Buches wurde von der Stiftung Niedersachsen gefördert.
75 Jahre Niedersachsen – Einblicke in seine Geschichte anhand von 75 Dokumenten, herausgegeben von Sabine Graf, Gudrun Fiedler und Michael Hermann, Veröffentlichungen des Niedersächsischen Landesarchivs 4, Wallstein Verlag, Göttingen 2021, 407 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-8353-3873-9, Preis: 29,90 Euro.

Vereinigung für junge Kunst
Die Oldenburger „Vereinigung für junge Kunst“ gehörte – gemeinsam mit der Kestnergesellschaft in Hannover und der „Gesellschaft der Freunde Junger Kunst“ in Braunschweig – zu den herausragenden Avantgarde-Kunstvereinen in der Weimarer Republik.
Die Publikation der Kunsthistorikerin Gloria Köpnick dokumentiert erstmals die Vorbedingungen zur Gründung des Vereins sowie sämtliche Ausstellungen, Lesungen (unter anderem von Else Lasker-Schüler, Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Erich Kästner, Gottfried Benn) und Tanzveranstaltungen (von Gret Palucca, Mary Wigman und anderen) und Konzerte sowie die von der Vereinigung veranstalteten Künstlerfeste. Es entsteht ein exemplarisches und facettenreiches Bild der vielfältigen Kulturgeschichte der Weimarer Republik.
Die Veröffentlichung ist die Dissertation von Gloria Köpnick zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät I der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Die Publikation wurde gefördert von der Stiftung Dr. Gert Schiff, der Ernst Schnetkamp Beteiligungs GmbH und der Oldenburgischen Landschaft.

Gloria Köpnick: Avantgarde in der Provinz. Die Vereinigung für junge Kunst Oldenburg (1922-1933), Michael Imhof Verlag, Petersberg (Hessen) 2021, 240 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7319-0858-6, Preis: 49,95 Euro.

Arbeitswanderer in Delmenhorst
Der Aufstieg von Delmenhorst zur größten Industriestadt im Großherzogtum Oldenburg zog in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg eine große Zahl von Arbeitswanderern in die Jute-, Linoleum- und insbesondere Wollefabriken der nordwestdeutschen Stadt. Erstmalig liegt eine Monografie über die von weit her kommenden Arbeitswanderer vor, die als Fabrikarbeiter ein Auskommen in den Industriebetrieben fanden. Sie kamen sowohl aus dem zu Österreich-Ungarn gehörenden Böhmen und Galizien als auch aus entfernten Regionen des Deutschen Reichs, dem Eichsfeld, der Provinz Posen und Oberschlesien. Der Akzent dieser Studie liegt auf den spezifischen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Prägungen sowie religiösen und kulturellen Besonderheiten, die als unsichtbares Wanderungsgepäck mit nach Delmenhorst gebracht wurden.
Anhand zahlreicher Fallbeispiele werden Fragen der Zuwanderung und Integration aufgezeigt und nicht zuletzt durch eine Vielzahl an Fotos aus privaten Archiven spannende Einblicke in die vielfach sehr eigene Lebenswelt der Zuwanderer im Kaiserreich vermittelt. Dieser Band leistet über die Vergegenwärtigung eines zentralen Abschnitts der Delmenhorster Lokalgeschichte hinaus einen Beitrag zur wissenschaftlichen Dokumentation und Erforschung der Wanderungsgeschichte in Deutschland im Zeitalter der Industrialisierung.

Michael Hirschfeld, Franz-Reinhard Ruppert: Arbeitswanderer in Delmenhorst in der Epoche des Kaiserreichs 1871 bis 1918, herausgegeben durch die Oldenburgische Landschaft in Verbindung mit dem Nordwestdeutschen Museum für IndustrieKultur Delmenhorst, Oldenburger Studien Band 92, Isensee Verlag, Oldenburg 2021, 360 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7308-1755-1, Preis: 35,- Euro.

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: ***www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm***

KULTUR FÖRDERN
TRADITION PFLEGEN
NATUR SCHÜTZEN

OLB-Stiftung

OLB BANK

Regionale Verantwortung stärkt das Wir.

Mit unseren OLB Förderprojekten investieren wir in unsere gemeinsame Zukunft.